

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Archivpflege in Westfalen und Lippe



Heft 56

April 2002



Landschaftsverband
Westfalen-Lippe www.lwl.org

BEITRÄGE

- Veranstaltung aus Anlass der Eröffnung des Westfälischen Literaturarchivs im Westfälischen Archivamt und Übergabe des Ernst-Meister-Nachlasses am 2./3. September 2001 2
- Peter Bürger
»Aanewenge« – Zum Aufbau eines sauerländischen Mundartarchives auf dem Stertschultenhof in Eslohe-Cobbenrode 25
- Rolf-Dieter Müller
Das neue Stadtarchiv Paderborn 27
- Achim Becker
Projekt zur NS-Zwangsarbeit im Kreis Warendorf 1939–1945 31

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

- Arbeitskreis der KommunalarchivarInnen in Westfalen-Lippe zur Zwangsarbeit in der NS-Zeit (Ob/Pl) 34
- Archiv Haus Opherdicke im Archivdepot der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e. V. im Westfälischen Archivamt (Ts) 37
- Nachlass Wilderich von Fürstenberg geordnet (Co) 38
- Überlieferung des aufgelösten Landesverkehrsverbandes Westfalen e. V. im Archiv des Landschaftsverbandes (Hö) 38
- Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste (Ni) 39
- »Management und Aufbewahrung digitaler Aufzeichnungen«: Fernstudienkurs der Fachhochschule Potsdam . 40
- Filme und Videos im kommunalen Archiv. Ein Bericht aus der Praxis (Wolfgang Czeschick) 40
- Erschließungsprojekt Nachlass Bruns im Kommunalarchiv Minden (Anne Kathrin Rowedder) 41
- Monroe & Molly. Stadtarchiv Bad Oeynhausen stellt Lebens- und Varietégeschichte vor (Rico Quaschny) . . . 42
- Findbuch des Firmenarchivs der Seppeler-Gruppe in Rietberg (Klaus Pradler) 42
- Jubiläum der Industrie- und Handelskammer Nord Westfalen im Jahr 2004 (Tanja Bessler-Worbs) 43
- 16.01.2002: Geburtsstunde des Kreisarchivs Siegen-Wittgenstein (Thomas Wolf) 43

AUS DEN ARCHIVEN IN WESTFALEN-LIPPE 44

HINWEISE AUF NEUE BÜCHER 45

STELLENANZEIGEN 55

Diese Zeitschrift ist – wie alle anderen Publikationen des Westfälischen Archivamtes – auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier gedruckt.

VORWEG BEMERKT ...

Das vorliegende 56. Heft der Zeitschrift »Archivpflege in Westfalen und Lippe« weist einen besonderen inhaltlichen Schwerpunkt auf, nämlich die Dokumentation einer zweitägigen Veranstaltung im Westfälischen Archivamt am 2./3. September 2001: Das »Westfälische Literaturarchiv im Westfälischen Archivamt« wurde offiziell seiner Bestimmung übergeben. Im Mittelpunkt stand die symbolische Nachlassübergabe des Büchner-Preisträgers Ernst Meister. Dieser bedeutende Nachlass, der quasi den Grundstock des Westfälischen Literaturarchivs bildet, wird derzeit in Bonn wissenschaftlich bearbeitet und gelangt dann gegen Ende 2002 komplett in das Westfälische Literaturarchiv nach Münster.

Die Veranstaltung begann am Sonntagabend mit einer kleinen Ausstellung über das Leben und Wirken Ernst Meisters (1911–1979). Der Abend endete mit einer musikalischen Darbietung, gedacht als Annäherung an die Lyrik Meisters. Darüber hinaus waren für mehrere Wochen im Foyer des Archivamtes Fotografien von Stephan Sagurna zu Texten aus Ernst Meisters *Wandloser Raum* zu sehen.

Am darauffolgenden Tag – Meister wäre am 3. September 90 Jahre alt geworden – befassten sich die anwesenden Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Meister-Workshops, der von Dr. Jochen Grywatsch, Literaturkommission für Westfalen, moderiert wurde, intensiv mit der Person und dem Werk Meisters. Nachmittags erfolgte dann u. a. in Anwesenheit von Persönlichkeiten aus der Politik die symbolische Übergabe des Meister-Nachlasses.

Wegen der besonderen Bedeutung dieses Vorgangs hat sich die Redaktion entschlossen, nahezu alle Redebeiträge der zweitägigen Veranstaltung nachfolgend im Wortlaut abzudrucken. Für die Kommunalarchive in Westfalen-Lippe werden insbesondere die konzeptionellen Überlegungen zum neu eingerichteten »Westfälischen Literaturarchiv im Westfälischen Archivamt« von Interesse sein. Das Literaturarchiv versteht sich als Clearing-Stelle für alle Fragen rund um das Thema Literaturnachlässe. Das fachliche Konzept der neuen Einrichtung legt ausdrücklich Wert darauf, nicht um jeden Preis Bestände nach Münster zu holen. Vielmehr können ausgeprägte regionale Bezüge bei geeigneter Infrastruktur für eine ortsnahe Unterbringung sprechen. Die fachliche Begleitung kann, sofern gewünscht, durch das Literaturarchiv erfolgen.

Unverzichtbar für diese neue Aufgabe ist ein regelmäßiger Informationsaustausch zwischen den Kommunalarchiven und dem Literaturarchiv, etwa darüber, in welchen Archiven sich bereits jetzt literarische Nachlässe befinden. Denkbar wäre auch die Vermittlung von Kontakten zu Autorinnen und Autoren in der Region durch die Kommunalarchive, um insgesamt literarische Nachlässe in Westfalen und Lippe besser sichern, erschließen und nutzbar machen zu können.

Weiterhin möchte ich darauf hinweisen, dass zu Beginn dieses Jahres ein neues Redaktionsteam dieser Zeitschrift gebildet wurde, dem folgende Kolleginnen und Kollegen angehören: Dr. Horst Conrad, Susanne Heil, Rickmer Kießling, Dr. Gunnar Teske und Katharina Tiemann. Wir möchten dies noch einmal zum Anlass nehmen, alle Archivarinnen und Archivare einzuladen, aktuelle Informationen, Anregungen und Beiträge einzubringen, um so ein möglichst vielfältiges Bild der Archivlandschaft in Westfalen-Lippe darzustellen. Ansprechpartnerin für die Redaktion ist Susanne Heil (Tel.: 0251 / 591-5779, e-mail: s.heil@lwl.org).

Münster, im April 2002

Dr. Norbert Reimann
Leiter des Westfälischen Archivamtes

BEITRÄGE

Veranstaltung aus Anlass der Eröffnung des Westfälischen Literaturarchivs im Westfälischen Archivamt und Übergabe des Ernst-Meister-Nachlasses am 2./3. September 2001

Ausstellung

Martina Wagner-Egelhaaf

Grußwort der Vorsitzenden der Literaturkommission für Westfalen

2

Reinhard Meister

Anmerkungen zum Vater Ernst Meister

3

Walter Gödden

Präsentation ausgewählter Exponate aus dem Ernst-Meister-Nachlass

6

Ernst-Meister-Workshop

Volker Jakob

Bemerkungen zum WDR-Film »Ernst Meister. Versuch einer Annäherung«

8

Claudia Landwehr

Überblick über Tonzugnisse im Nachlass Ernst Meister

9

Walter Gödden

Vorstellung der Ernst-Meister-CD »Fern liegt Eleusis«

10

Axel Gellhaus / Stefan Ormanns / Thomas Schneider

Der Nachlass Ernst Meisters und das Konzept einer kritischen Studienausgabe

12

Eröffnung des Westfälischen Literaturarchivs und Übergabe des Ernst-Meister-Nachlasses

Dieter Wurm

Grußwort des Vorsitzenden der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe

18

Herbert Nesecker

Ankauf des Ernst-Meister-Nachlasses – Ein Beispiel für Kulturförderung durch die NRW-Stiftung

19

Karl Teppe

Das Westfälische Literaturarchiv und seine kulturpolitische Bedeutung

20

Grußwort der Vorsitzenden der Literaturkommission für Westfalen

von **Martina Wagner-Egelhaaf**

Wie hermetisch war der »Hermetiker aus Hagen«, wie Ernst Meister häufig genannt wurde, wirklich?

Wer einer solchen Frage auf den Grund gehen möchte, vergewissert sich gerne im Nachlass des betreffenden Autors. Wann ist ein bestimmtes Gedicht entstanden, welche Lektüreeinflüsse wirkten sich möglicherweise aus, hat er brieflich über den Text reflektiert und und und – Sie alle kennen das. In der kleinen Ausstellung, die Sie hier sehen, können Sie zumindest ansatzweise verfolgen, wie ein solches Planspiel bei Ernst Meister funktioniert, sprich: welche Faktoren sich auf die Genese eines Textes ausgewirkt haben.

Als kleines Beispiel Ernst Meisters Nietzsche-Lektüre. Meister hat sich mit Nietzsche, über den er ja promovieren wollte, intensiv auseinandergesetzt, er hat mit ihm gerungen, ja gekämpft. Und der Horizont weitet sich, nimmt

man noch jenen Brief hinzu, den Meister – noch alles im Zuge dieser Nietzsche-Rezeption – an Martin Heidegger schrieb. Er legte diesem Brief ein eigenes Gedicht bei, das er dann später wiederholt umgearbeitet hat. Schon diese wenigen Andeutungen mögen erhellen, wie komplex man sich die Entstehung eines vielleicht nur wenige Verse umfassenden Gedichtes vorzustellen hat.

Solche Fahrten erschließen sich freilich erst, wenn möglichst alle Faktoren, die potentiell eine Rolle gespielt haben, bekannt, bewertet, in einen logisch-kausalen oder hypothetisch-spekulativen Zusammenhang eingeordnet sind – eine Puzzlearbeit, die durchaus etwas mit kriminologischer Spurensicherung zu tun hat. Will sagen: Die Übernahme des Ernst-Meister-Nachlasses in das heute und morgen offiziell eröffnete Westfälische Literaturarchiv ist ein Glücksfall für die Forschung und die literarisch interessierte Öffentlichkeit, weil sie solche detektivischen

Rekonstruktionen möglich macht – zum nachträglichen Wohle des Autors und zum Gewinn des Lesers, der Handreichungen zum Umgang mit Texten erhält.

Des weiteren, weil der Ernst-Meister-Nachlass durch den von der NRW-Stiftung und vom Landschaftsverband gemeinsam realisierten Zukauf um viele wertvolle Exponate bereichert und ergänzt werden konnte. Schließlich, weil hier in diesem Hause bestmögliche Rahmenbedingungen für die Aufbewahrung eines Nachlasses bestehen – in konservatorischer Hinsicht ebenso wie für eine spätere Aufarbeitung und Benutzung. Wo gibt es noch eine derart perfekte Infrastruktur und Logistik vor Ort: Öffnungszeiten bis 18 Uhr und länger, Kopiermöglichkeiten, modernste PC-Arbeitsplätze und dazu ein hauseigener Parkplatz, der einen geradezu zum Vorbeikommen einlädt? Um Ernst Meister ist es also wirklich gut bestellt, und die neue, geplante Werkausgabe, über die wir morgen Näheres erfahren, kann von solchen Rahmenbedingungen nur profitieren.

Was für Meister gilt, wird zukünftig auch für weitere Nachlässe westfälischer Autorinnen und Autoren gelten. Zweifellos ein Ereignis von einiger Tragweite. Für die Literaturkommission für Westfalen hatte die Nachlassfrage seit ihrer Gründung vor gut drei Jahren einen hohen Stellenwert. Hier galt es in der Tat, gravierende Defizite zu beheben. Die Desiderata waren allenthalben bekannt und wurden auf vielen Fachtagungen erörtert und bestätigt. Entscheidend war, wie man eine praktische Lösung herbeiführen konnte. Der von der Verwaltung vorgeschlagene Weg – ich danke in dieser Hinsicht wieder einmal besonders Herrn Brepohl – hat dann die Perspektiven für ein Westfälisches Literaturarchiv eröffnet. Das Zusammenwirken von zwei Fachabteilungen des großen LWL-Hauses – Westfälisches Archivamt und Literaturkommission – garantiert ein hohes Maß an Sachkompetenz und, wie angesprochen, bestmöglichen Schutz für jene Vor- und Nachlässe, die dem WLA bereits anvertraut wurden oder zukünftig noch anvertraut werden. Es zeigte sich einmal mehr, wie schnell und effektiv Synergieeffekte innerhalb des Kulturbereichs beim Landschaftsverband herzustellen sind und produktiv genutzt werden können.

In dieser Hinsicht blicken wir optimistisch in die Zukunft. Die Gründung des neuen Archivs wurde von den

westfälischen Autorinnen und Autoren sehr positiv aufgenommen. Mehrere Schriftstellerinnen und Schriftsteller haben sich bereits an uns gewandt und Materialien angeboten oder um Beratung bei den oft kniffligen Rechtsfragen nachgesucht, die sich bei der Übernahme eines Nachlasses ergeben.

Als die Landschaftsversammlung im Frühjahr dieses Jahres die Gründung eines westfälischen Literaturarchivs beschloss, hat uns die Politik ein Jahr Zeit für die Abgrenzung des neuen Aufgabengebietes gegeben. Sobald konkrete Arbeitsergebnisse vorliegen, solle über die Ausstattung des neuen Archivs erneut beraten werden. Ich bin mir sicher, dass das Westfälische Literaturarchiv eine wesentliche Bereicherung der westfälischen Kulturlandschaft darstellt und insbesondere im literarischen Leben auf hohe Akzeptanz trifft. Von daher hoffe ich, dass die Politik uns die Möglichkeit einräumt, dieses wichtige Arbeitsfeld verantwortlich aufzubauen. Die Literaturkommission ist bereit, hierzu einen großen Beitrag zu leisten. Wie effizient sie dies im Einzelfall kann, zeigen drei Projekte, die im Umkreis der heutigen Veranstaltung entstanden sind: Die Herausgabe einer CD, auf der Ernst Meister mit Rezitationen seiner Lyrik zu hören ist, die Wiederveröffentlichung eines WDR-Filmes, der kurz vor dem Tod des Autors entstand, sowie die Durchführung dieser kleinen Ausstellung, deren Exponate aus dem neu erworbenen Teil des Ernst-Meister-Nachlasses stammen. Wir hoffen, auf diesem Wege einen unmittelbaren und auch persönlichen Zugang zum Werk Ernst Meisters herstellen zu können, dessen Œuvre von bleibender Aktualität geblieben ist. Und wir hoffen, ähnliche Präsentationen auch für andere Autorinnen und Autoren durchführen zu können – wir denken dabei etwa an den 80. Geburtstag Paul Schallücks im Juni 2002.

Für die Literaturkommission ist das Westfälische Literaturarchiv – neben unser Schriftenreihe, dem Periodikum »Literatur in Westfalen«, neben dem »Westfälischen Autorenlexikon«, dem besonderen Akzent »Droste-Forschung« und der wissenschaftlichen Betreuung des kürzlich eröffneten Westfälischen Literaturmuseums Haus Nottbeck ein weiterer wichtiger Baustein unserer Aktivitäten. Wir hoffen – und die bisherigen Ergebnisse stimmen zuversichtlich – mit dazu beitragen zu können, die westfälische Literaturlandschaft auch weiterhin kreativ zu beleben.

Anmerkungen zum Vater Ernst Meister

von Reinhard Meister

Noch eine Rede. Kein Amt, kein Titel, keine Würde, an der ich zu tragen hätte, weil sie besonders groß geschrieben würde. Eines von vier Kindern, deren Vater ein Dichter war – Sohn, nichts weiter. Einer von zweien, der Jüngere, der Hinterbliebene. Der ältere ist gestorben vor bald drei Jahren. Der, um den es geht heute, unser Vater, ging lange vor ihm. Mehr als 20 Jahre ist das her. Mich tragen immer noch Schritte, etwas größere als die meiner Mutter, die nicht mehr recht bei Kräften ist. Lang oder kurz ist die Zeit ...

Dies aber wäre eigentlich kein Grund eine Rede zu hal-

ten oder an Sie ein Grußwort zu richten, als doch hinreichend Gelegenheit wäre, sich im persönlichen Gespräch zu grüßen und alles Gute zu wünschen, ohne dass dieser Umstand auf einer Einladung zu erwähnen wäre.

Es gibt aber Plattformen, von denen so manches verkündet wird, sei es Wahres oder Unwahres oder einfach nur Spekulatives. Und so wird mancherorts an Legenden gestrickt, die den realen Bezug längst verlassen haben und zu diesem Zwecke Menschen wohlfeil Rollen zuschreiben, die sie nie gespielt, geschweige denn gelebt haben. Und als auch mir dabei in mancherlei Gedankenspiel

eine Rolle zugeschrieben wird, die zu übernehmen ich nicht bereit bin, habe ich mich nach reiflicher Überlegung dazu entschlossen, Ihnen diese kurze Ansprache zuzumuten, um die ich gebeten wurde.

Und so steht vor Ihnen ein Drittes, zufällig entstanden aus einer Begattung von Menschen, die meine Eltern werden sollten: Ernst und Else Meister. Zufälle nicht nur solcher Art aber bleiben nicht ohne daraus erwachsende Notwendigkeiten und Unausweichlichkeiten. Und so ist Sohn zu sein eine Eigenschaft, der man sich nicht entziehen kann, selbst wenn man es wollte, ohne dass man behaupten könnte, dass es ein Verdienst sei, zufällig blutsverwandt zu sein mit einem Menschen, der Spuren hinterließ, denen nachzugehen für die Nachwelt sich lohnen sollte.

Es kommt einem aber mit Geburt eine Rolle zu, die man auszufüllen hat, ob man selbst sie mag oder andere sie mögen oder nicht. Da sind Rechte und Pflichten und wachsende und wechselnde Verantwortung, die sich einstellt mit der Zeit. Und so war da ein Tag, an dem es an mir war Entscheidungen zu treffen, die zu treffen andere sich möglicherweise gewünscht hätten.

Es galt den Nachlass Ernst Meisters, der mein leiblicher Vater war und mein geistiger Vater in vielerlei Hinsicht immer noch ist, zusammenzutragen, ihn zu sichten und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das war das, was ich ihm versprochen hatte zwei Tage vor seinem Tod, als ich ihm die telegrafische Nachricht von der Verleihung des Büchner-Preises überbrachte und wir sprachen über seine Schwäche und sein persönliches Empfinden, dass der Gedanke eine Dankesrede formulieren zu müssen, über seine Kräfte ging. So schlug ich ihm vor – und er stimmte zu – das Antworttelegramm an die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in diesem Sinne zu formulieren.

Und als ich mich ein letztes Mal verabschiedete von meinem Vater an jenem Tage, erinnerte ich, dass er mich zur Begrüßung mit einem seltsam zärtlichen Ausdruck seiner fern erscheinenden Stimme Knäblein genannt hatte. Verbunden damit war bei mir das Gefühl, dass es gut gewesen war, meinen »Alten« – so nannte er sich manchmal – umarmt zu haben. Und der Knabe, der ich war von 30 Jahren, gab das Telegramm an die Akademie auf.

Als ich wenig später auf eine Tankstelle fuhr, hörte ich zu meiner Überraschung in den Radio-Nachrichten die Kunde von der Verleihung des Büchner-Preises an Ernst Meister. Wie war das möglich?, fragte ich mich, als die Angelegenheit noch geheim zu halten war. Und so fragte sich mein Vater und er war außer sich und musste feststellen: Es war das Ergebnis der Indiskretion einer der sogenannten Freunde, die das in sie gesetzte Vertrauen falsch verstanden. Schattenprofile von Menschen, die sich um Licht scharen.

Und so war da Licht und Schatten und Grau. Und Dunkel plötzlich. Es hatte einer auf den Tisch geklopft – zu laut wohl – und es führte meinen Vater in eine Erfahrung, die nichts Geringeres war, als die Konfrontation mit jener Grammatik, die zu verstehen er sich sein Leben lang bemüht und zugleich gefürchtet hatte. Am Ende hatte sich das, was er das Wahre nannte, an ihm ereignet.



Portrait Ernst Meister, 1950er Jahre

Foto: Nachlass Ernst Meister

Ernst Meister war tot und hinterließ Vieles in manchen Händen. Und manche Menschen, denen solche Hände gehörten und gehören, haben die Eigenschaft sich nicht gern von Dingen aus ihrem Besitz zu trennen – insbesondere dann nicht, wenn damit persönliche Erinnerungen verbunden sind, die einem lieb sind. Dies ist nur allzu menschlich und wird den Verständigen nicht wundern.

Unliebsame Folgen aber stellen sich ein, wenn dem einen oder anderen die Unterscheidung zwischen Besitz und Eigentum nicht so recht gelingen mag. Und überhaupt: Mit dem Haben allein ist es nicht getan. Verstehen wir doch bitte, dass am Ende die geistige Hinterlassenschaft eines Autors immer noch ihm gehört, auch wenn er sich inzwischen an einem Ort befindet, von dem zu erzählen wäre, ohne dass er es je vermöchte. Es gilt loszulassen. Und so werden dies Freunde verstehen und die sogenannten Freunde, die keine sind, wohl eher nicht. Dass dies so ist, hängt mit persönlichen Geschichten zusammen, die zu komplex sind und zu privat auch, als dass man hier darauf eingehen sollte.

Aber dies sei gesagt: Zu allererst ist es der Dichter oder Autor, dem die Ehre gebührt für seine Schöpfungen und nicht diejenigen, die ihn vielleicht auf die eine oder andere Art begleitet haben. Und so darf bei der Entscheidung, wo denn ein solches Werk ein Zuhause finden soll, nicht Emotionalität das entscheidende Kriterium sein. Wer begreift, was das Werk Ernst Meisters jenseits literarischer Bedeutung für einen Rang hat im Sinne eines schier unerschöpflichen Fundus zur geistigen Auseinandersetzung mit dem, was wir Sein nennen – und damit also auch und zuvorderst mit dem Wesen unserer selbst –

und welche Bedeutung es als Gegengewicht fortschreitender geistiger Verwahrlosung und wachsenden Unbewusstseins in unserer Gesellschaft bedeuten könnte, sollte in der Lage sein, Persönliches hintanzustellen.

Und so also kommt es heute vor allem darauf an, die geistige Hinterlassenschaft des Mannes, den wir in diesen Tagen ehren, aus den privaten Bezügen zu lösen, soweit dies möglich ist, ohne dabei das Persönliche des Dichters außer Acht zu lassen.

Dazu bedarf es Dritter, nämlich ernst zu nehmender Wissenschaftler, die einen solchen Nachlass nicht nur als Vehikel zur Verwirklichung eigener Interessen betrachten wie es in der literarischen Landschaft hier und da vorkommen mag.

Angesichts des immensen Umfangs des Nachlasses und der ihm innewohnenden spezifischen Erfordernisse bezüglich seiner Behandlung wie etwa im Bereich der Schrift des Verfassers, die zuweilen an unleserlich erscheinende mystische Zeichen und Chiffren erinnern mag, die es zu entschlüsseln gilt, oder des hochempfindlichen Papiermaterials, das es zu konservieren gilt, wird der Umfang der zu leistenden Aufgabe offenbar. Dass eine kleine literarische Gesellschaft auf Dauer damit überfordert war, eine solche Arbeit zu leisten, sollte sich erweisen und so ist es eine glückliche Fügung, dass sich hier in Münster optimal zu nennende professionelle Voraussetzungen fanden, die eine bestmögliche Betreuung des Nachlasses ermöglichen sollten. Dem Interessierten werden die herausragenden konservatorischen und archivarischen Möglichkeiten des Westfälischen Archivamtes nicht verborgen bleiben.

Dass mit der Präsenz der Westfälischen Literaturkommission der Nachlass zugleich in einem wünschenswerten geistigen Umfeld aufgehoben ist, machte den Verantwortlichen die Entscheidung für die Universitätsstadt Münster leicht. Bis dahin galt es einen Weg zurückzulegen, der begleitet war von gut gemeinten Ratschlägen, von Kritik und manchmal von Widerstand. Wünsche und Ansprüche wurden formuliert, von Menschen oft, die bar jeder Kenntnis nachlassimmanenter Zusammenhänge waren. Da war Klage zu hören, manchmal laut, manchmal leise. Ungeduld wurde angemeldet. Forderungen wurden erhoben. Dabei klappten Anspruch und Möglichkeit nur allzuoft auseinander. Nur der Blinde aber wird die unüberbrückbare Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit nicht sehen. Schön aber wäre es, wenn er andernorts guten Willen und Kompetenz spüren wollte.

Und so ist umso mehr zu danken den Verantwortlichen der Nordrhein-Westfalen-Stiftung und des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, dass der Nachlass, mehrere Hundert bildnerische Arbeiten eingeschlossen, nun in Münster liegen wird. Die Erstellung eines Werkverzeichnisses ist vorgesehen. Es ist besonders hervorzuheben, dass mit dieser Entscheidung die Verantwortlichen nicht etwa einen hermetischen Ring gezogen hätten um den Nachlass und das Werk Ernst Meisters, sondern vielmehr die Voraussetzungen für eine Transparenz geschaffen haben, die u. a. die Unterstützung der Stadt Hagen bei der Realisierung musealer Konzeptionen im Zusammenhang mit dem Werk Ernst Meisters in gegebenem Rahmen vorsieht.

Lassen Sie mich zum Ende kommen mit einer kurzen Episode. Es war Mai, Juni auch und es wurde manches gedacht betreffs der Natur, als ich im Süden Frankreichs weilte – in Séguret. Und ich notierte: es gab zu denken von rotem Mohn, von Ginster und Kirschen, vom Mont Ventoux, von Trüffeln und Petrarca, von spielenden Kindern im Weinberg, von toten Brüdern und Vätern, von einem Dorf aus Stein, in dem ein Dichter ging. Ich saß an jenen Brunnen, an denen Frauen vor Zeiten ihre Tücher wuschen und deren klare Wasser eine wunderbare Kühle verströmen. Und ich erinnere ein Foto, das mich zeigt als kleines Kind in den Händen meines Vaters auf dem Rand eines Brunnens, in Heidelberg oder Frankfurt oder Marburg? Ich weiß nicht mehr.

In Séguret ging ich durch die Gassen mit einem Freund, und wir schauten hinauf zu dem Licht erfüllten Fenster eines Hauses, das erzählte von langen Gesprächen zwischen Freunden beim roten Wein der Provence, bei Grenache, Cinsaut und Syrah, das erzählte von den Händen meines Vaters – von tanzenden Kohlestiften und Pastellkreiden im weißen Viereck zahlloser Bildräume. Und als es dunkel war und wir unseren Weg gesucht hatten durch Weinfeld und das Konzert lautstarker Frösche zu jener Domaine, die zu Füßen Ségurets liegt, nahmen wir Platz an einem Tisch, den wir deckten mit Weißbrot und Käse, nichts weiter. Bei aufgestellter Terrassentür saßen wir im Freien und schauten in den kleinen Fernseher des kargen Hotelzimmers, wo Bayern-München sich anschickte den Pokal der Europäischen Landesmeister im Fußball zu gewinnen. Eine Flasche Côte du Rhône Villages tranken wir, und ich fühlte mich erinnert an manches Zusammensein mit meinem Vater, wenn wir des Abends gemeinsam solche Spiele verfolgten oder wir in der Nacht um Drei aufgestanden waren, um uns an den Boxkünstlern Cassius Clays zu erfreuen. Ja, der Mensch Ernst Meister lebte auch im Alltäglichen. Und so erfreuten wir uns in jenen Nächten unserer Gesellschaft, wie ich es tat mit einem Freund an jenem Abend in einem Dorf in der Vaucluse. Wir sprachen unbeschwert über die belanglosen Dinge des Sports. Allein einen Unterschied gab es: Es gab die Beschwerde der Wirtsfrau in Séguret des Abends um Elf. Und was sie ärgerlich sagte am Ende in breitem Schwiezerdütsch, war dies: »Sie stören die Ruh. Sie schwatzen.«

Ich habe verstanden seinerzeit, als es Mai war und Juni auch ... Und was ich dort verstand, eben dies gilt es hier und heute zu vermeiden und so will ich ihnen weiteres ersparen.

Eines noch: Ich bin mir der Zustimmung meines Vaters ganz gewiß, wenn ich sage, dass seine geistige Hinterlassenschaft nun an einem Ort angelangt ist, mit dem ihn vieles verbindet und den man ein Zuhause nennen konnte.

Lassen sie mich schließen mit den Worten, die nicht die meinen sind, wenn ich Sie um eines bitte bis zuletzt: zärtliche Wissenschaft – im Hier und Jetzt.

...

*Jetzt:
Ein September,
nachmittags.*

Präsentation ausgewählter Exponate aus dem Ernst-Meister-Nachlass

Einführung von Walter Gödden

Die Exponate, die Sie im Nebenraum in sieben Vitrinen sehen, versuchen einige Stichworte zu liefern, nicht mehr, nicht weniger.

Zu jedem Kapitel hätte unendlich viel mehr Material beigebracht werden können. Wo ist beispielsweise die Schreibmaschine, die Lupe, wo die Totenmaske, wo sind jene Sammelstücke, die Ernst Meister liebevoll auf Reisen buchstäblich aufgelesen hat, in Ibiza, in der Provence? Manches davon hat ja sogar unmittelbare Spuren in seinem literarischen Werk hinterlassen.

Man kann beruhigt sein: Alles ist da, findet sich im umfangreichen Nachlass und wird hoffentlich einmal in größerem Rahmen präsentiert werden können. Natürlich weitere Manuskripte, Entwürfe, Druckvorstufen, Erstaussgaben, die Notizzettelchen und Lektürenotizen, ja sogar Schriftrollen, natürlich aber auch die Gemälde, Zeichnungen und Gouachen. Ein ganz eigener Kosmos tut sich beim Blick in die Schreib-, oder besser Arbeitswerkstatt Ernst Meisters auf, denn sein literarisches und bildnerisches Werk sind nicht streng voneinander zu scheiden. Auch vom Autor wurden sie als unmittelbare Einheit angesehen.

Vor allem finden sich im Nachlass Fotos. Fotos aus allen Lebensphasen, in allen Lebenslagen. Meister hat sich gern fotografieren lassen, er war ja auch zweifellos fotografen – aber in dieser Menge, diese Tausende von Fotos – eine regelrechte Fotomanie scheint in der Familie grassiert zu haben.

Wir können es dankbar registrieren, liegt doch ein Porträtfundus vor, aus dem wir bei der Zusammenstellung der Ausstellung sozusagen nonstop schöpfen konnten. Das gilt schon für die früheste Kindheit des Autors. Vater, Mutter, die Geschwister, der junge Ernst Meister beim Klavierspiel, bei einem Ausflug an die Ostsee – so ergab sich das erste Kapitel der kleinen Ausstellung gleichsam wie von selbst, angereichert durch Zeugnishefte und Schulabschlusszeugnis.

Dann die Briefe. Einige wichtige können wir präsentieren. Kapitelüberschrift: »Studium und frühe literarische Kontakte«: Klaus Mann, dem Ernst Meister schon ganz früh seine Werke vorstellte und dessen Beifall sie fanden; Briefe an den akademischen Lehrer Löwith, der Meisters Dissertation über Nietzsche in der Anfangsphase betreute – ein jahrelanges, letztlich erfolgloses Unterfangen, das gleichwohl viele Spuren, auch im Werk, hinterlassen hat – id est Kapitel 3: »Das Projekt der Nietzsche-Dissertation«.

Meisters Beschäftigung mit dem Philosophen wird in unserer Ausstellung beispielhaft vorgestellt. Seine Anmerkungen zu Nietzsches Werken sind in der Intensität, mit der sie ausgeführt wurden, wohl kaum zu übertreffen. Sie ist in äußerst markanten Bleistift- und Buntstift-Spuren dokumentiert. Man möchte sagen: Nietzsches Werke wur-

den von Meister förmlich zerlesen, auseinandergespflückt und in Form eigenwilliger Lektürenotizen wieder zusammengefügt. Und über Nietzsche führt, wir hörten es bereits, der Weg zu einem anderen bekannten Philosophen, zu Martin Heidegger, zu dem sich ein freilich spärlicher Briefkontakt ergab.

Die Soldatenzeit mit ihren »Mitteilungen an die Freunde«: Gedichtveröffentlichungen, die im Selbstverlag erschienen. Dann der literarische Neuanfang nach '45, der sich zunächst ganz im Regionalen-Provinziellen abspielt. Meisters Stück »Die Verächter der Armen« gelangte in der Hagener Lesebühne zur Aufführung und wurde erst später in Wiesbaden gespielt – erste Stufen einer sich langsam entfaltenden Wirksamkeit, die über das Westfälische hinausreicht.

Ein gefeierter Autor, geschweige denn ein »gemachter Mann« ist und bleibt Ernst Meister lange Zeit nicht. Eher das Gegenteil. Er lebt in Hagen in einfachen Verhältnissen, ist aber durchaus nicht unzufrieden mit seiner Lage. Finanziell ist er nicht auf Rosen gebettet: Sein Bruder hatte ihn aus der familieneigenen Fabrik, in der Meister als Angestellter gleichsam »nebenbei« gearbeitet hatte, vor die Tür gesetzt. Was nun?

Das Regionale wird zum Sprungbrett und Rettungsanker und federt Manches ab. Mitte der 50er Jahre, nach dem dritten Anlauf, das Studium zu beenden, wird Meister ausgerechnet in der kleinen sauerländischen Stadt Schmalleben als Dichter entdeckt. Er liest bei einem westfälischen Dichtertreffen erstmals vor vielen Zuhörern, um die Tausend sollen es gewesen sein – man staunt –, und alle hängen wie gebannt an seinen Lippen. Ein Dichter, ein wirklicher Dichter! Und für die westfälische Literatur ein ganz neuer Ton, der der Abstraktion. Das kam den damaligen Neuerern, die sich von den Heimat- und Nazidichtern absetzen wollten, gerade zupass. Ob gewollt oder nicht: Meister wurde mit einem Mal, wie aus dem von ihm so oft und viel beschworenen Nichts, zur Gailionsfigur der westfälischen Dichtung der nachfolgenden Jahrzehnte.

Er wird überall protegirt. Man verleiht ihm den Droste-Preis – aber viele, die Heimatfraktion sogar geschlossen, protestieren. Es entbrennen »Stürme« um Ernst Meister, wahre Leserbriefschlachten in der Zeitschrift »Westfalenspiegel«, in der immer wieder Texte Meisters zum Abdruck gelangen. Noch immer befinden wir uns beim Inhalt der Vitrine »Ernst Meister und Westfalen«.

Doch der Dichter hält stand. Er wird, die Hilfe kommt nun von außen – wir zeigen eine wegweisende Kritik von Walter Jens in der »Zeit« aus dem Jahre 1962 – allmählich ein gefragter Autor, erlangt endlich größere Reputation. Eine Erlösung, die eine ungeahnte Produktivität auslöst. In rascher Folge erscheinen Gedichtbände, folgen weitere Preise. Der nunmehr bei Limes und bei Luchterhand publizierende Autor fühlt sich im Kreis illustrier



Einblick in ein Werkbuch von Ernst Meister (v.l.): Prof. Dr. Karl Tepe, Landesrat für Kultur beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe; Dr. Walter Gödden, Geschäftsführer der Literaturkommission für Westfalen; Landesoberarchivrat Rickmer Kießling, Westfälisches Archivamt
Foto: Stephan Sagurna, Landesbildstelle Westfalen

Autorenpersönlichkeiten offensichtlich wohl. Wiederum Fotos, Fotos, Fotos, die nun auch von professionellen »Lichtbildnern« angefertigt wurden.

Die nächste Vitrine zeigt Ernst Meister auf einer Stufe mit damaligen Literaturgrößen wie Sarah Kirsch, mit Christoph Meckel, Nikolas Born, Urs Widmer, Jürgen Becker.

Schließlich die letzten Zeugnisse: Kondolenzschreiben von Heinrich Böll und E. M. Cioran an Else Meister, die Witwe. Cioran schreibt: »Ich weiss nicht, wie man in Deutschland [den Gedichtband] *Sage vom Ganzen den Satz* empfangen wird. Hoffentlich wird man es nicht als hermetisch bezeichnen, denn wenn man die Gedichte liest und wiederliest spürt man deren *leuchtenden* Tiefe, wie auch die befreiende Allgegenwart des Todes. Man erstickt nicht an einem solchen Grenzpunkt; man ist nur nach der Lektüre ein anderer.«

Mit dieser Hoffnung möchte ich meine kleine Einführung in die Ausstellung schließen, freilich nicht, ohne zu erwähnen, dass es mir seinerzeit vor mehr als zwanzig Jahren vergönnt war, der letzten öffentlichen Lesung Ernst Meisters beizuwohnen. Es war dies beim ersten Lyrikertreffen Münster 1979, und mir ist die schon schwer vom Tode gezeichnete äußere Erscheinung Meisters noch gut in Erinnerung. Er las erschütternd eindrucksvoll, ganz verinnerlicht – aber dazu morgen mehr, wenn die CD »Fern von Eleusis. Ernst Meister liest eigene Gedichte« vorgestellt wird.

Dank gilt allen, die an der Ausstellung beteiligt waren. Die inhaltliche Auswahl der Exponate (einschließlich der Abfassung der Exponatbeschreibungen) wurde in den meisten Fällen von der Bonner »Ernst-Meister-Arbeitsstelle« getroffen. Seitens der Literaturkommission (Walter Gödden, Jochen Grywatsch) wurden jene Teile ergänzt, die Bezug zu Westfalen aufweisen. Weitere von der Literaturkommission übernommene Arbeiten waren: Konzeption eines Ausstellungsarrangements, Sichtung und Auswertung des Meister-Fotoarchiv sowie die Erstellung eines kleinen Begleitkatalogs. Bei der Ausstellungslogistik halfen wesentlich Claudia Röser, Katharina Tiemann und Reinold Sand.

Bemerkungen zum WDR-Film »Ernst Meister. Versuch einer Annäherung«*

von Volker Jakob

Der Film, den wir soeben gesehen haben, ist meiner Meinung nach besonders geeignet, in diesen Workshop, der dem Leben und Werk Ernst Meisters gilt, einzuführen. 1979, also im Todesjahr des Lyrikers vom WDR produziert und ausgestrahlt, vermittelt er ein eindringliches und differenziertes Porträt dieses zeit seines Lebens als Außenseiter geltenden Dichters. Auch wenn die Farben nicht mehr ganz frisch sind und wenn sich die Moden und ästhetischen Herangehensweisen in den inzwischen vergangenen 22 Jahren mehrfach gewandelt haben, handelt es sich hier doch um einen in verschiedener Hinsicht bemerkenswerten Film. Bemerkenswert in seiner Ruhe, in seiner Präzision, in seiner unspektakulären Visualisierung, in seiner Geduld, die dem Gegenstand Rechnung trägt und der nicht einfachen Poesie Meisters Raum zur Entfaltung gibt. Mit einer gewissen Wehmut ist zu konstatieren, dass es solche Filme in der deutschen Fernsehlandschaft heute nicht mehr gibt. Nachdenklichkeit verträgt sich nun einmal nicht mit Kommerz und Quote. Und das ist, wie ich finde, schade.

Was haben wir hier nun gesehen? Ich will hier ausdrücklich nicht auf Ernst Meister als Lyriker eingehen, auf die Strukturen seiner Poetik, das soll den kundigen Literaturwissenschaftlern vorbehalten bleiben, sondern ich beschränke mich ganz auf den Mann aus Hagen Haspe, den die Kamera zu interpretieren sucht: Den Dichter im Gespräch mit Freunden und Schülern, Hans Bender etwa oder Nikolas Born und Christoph Meckel, den charismatischen Einzelgänger (mit dem unverzichtbaren Vergrößerungsglas) bei öffentlichen Lesungen, den Interpreten seiner eigenen Werke, den Maler und Grafiker und, immer wieder, einen alten, von Krankheiten gezeichneten Mann am Ende seines Lebens im Angesicht des eigenen Todes. Das alles verbindet sich hier in diesem Filmporträt, erklärt sich selbst und hilft so, die fälschlicherweise von Kritikern als »hermetisch«, als unzugänglich und dunkel geschmälte Lyrik Meisters zu verstehen. So liefert dieser Film über den Tod hinaus Einsichten in die Gedankenwelt des Dichters, in seine Sprache, sein Denken. Ein Dokument der Erinnerung und der Erkenntnis zugleich. Darin liegt für mich der besondere Wert dieses Filmes – wie überhaupt in der mehrdimensionalen Verdichtung und Vertiefung die besonderen Möglichkeiten des Mediums Film liegen.

Die Landesbildstelle Westfalen hat diese Filmdokumentation (wie ich meine: aus gutem Grund und aus gegebenem Anlass – dem 90. Geburtstag Meisters) in einer eigenständigen Videoedition neu aufgelegt. Die Anregung hierzu kam, wie so oft, von Walter Gödden, der Auftrag von der Literaturkommission für Westfalen. Wir haben diesen Filmbeitrag also in den unerschöpflichen Archiven des WDR recherchiert, umkopiert und vervielfältigt und werden ihn in unserer Produktionsreihe »Westfalen in historischen Filmen« im Einzugsbereich des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und darüber hinaus verbreiten und vertreiben. Die Landesbildstelle des Landschaftsverbandes hat die visuelle Darstellung westfälischer Litera-

tur in dem breiteren Spektrum landeskundlicher Medien von Beginn an in besonderer Weise berücksichtigt. Ich erinnere an die in den 1980/1990er Jahren erschienenen Diaserien über Annette von Droste-Hülshoff, über Freiligrath, Grabbe, Weerth und Schücking, ich erinnere ebenso an die beiden Filmporträts der Droste, und ich erinnere auch und zuletzt an das »Doppelpaket«, das wir im letzten Jahr, übrigens ebenfalls in enger Kooperation mit der neu gegründeten Literaturkommission für Westfalen, herausgebracht haben: Den historischen Film »Westfalenlied« von 1957 in Verbindung mit der Audio-CD »Der Schmallenberger Dichterstreit 1956«. Wenn im wechselseitigen Bezug dieser beiden Medien die Konfliktlinie zwischen literarischer Tradition und Moderne zu besichtigen war und ist, bildet das, was wir hier heute vorstellen, wiederum Film und Hör-CD, in gewisser Hinsicht die logische Fortsetzung. Mit Ernst Meister erinnern wir an einen Lyriker, dessen Werk wie kein anderes die Abkehr vom bodenständigen Traditionalismus und die Hinwendung zu Moderne in Westfalen verkörpert. Er bewege sich nicht mehr im milieuhaften Raum, bemerkt Meister während eines Interviews, und damit ist genau diese Bruchstelle markiert.

Sie haben heute hier im Westfälischen Archivamt eine dreifache optisch-akustische Möglichkeit der Annäherung an Ernst Meister. Da ist zuerst unser Film, da ist zum zweiten die Hör-CD »Fern liegt Eleusis ...«, die Ihnen Walter Gödden gleich im Anschluss vorstellen wird, und da ist schließlich die Ausstellung »Wandloser Raum« meines Kollegen Stephan Sagurna, der sich den Gedichten Meisters fotografisch annähert. Seine einfühlsamen Bilder lernen uns assoziatives Verstehen. Das bringt mich zum Schluss: Im vergangenen Jahr ist mit dem Tonarchiv die (wenn Sie so wollen:) dritte Stufe des »Westfälischen Bild-, Film- und Tonarchivs« Wirklichkeit geworden. Dass wir heute, anlässlich der Übergabe des Ernst-Meister-Nachlasses an den Landschaftsverband Westfalen-Lippe und der Eröffnung des Westfälischen Literaturarchivs im Westfälischen Archivamt mit allen drei Sparten: Bild/ Fotografie, Film und Ton vertreten sind, freut mich als Leiter dieses Referates sehr und macht uns allen Mut für die Zukunft.

* Ernst Meister ... Versuch einer Annäherung. Eine Film-Dokumentation aus dem Jahre 1979. Eine Videoedition der Landesbildstelle Westfalen und der Literaturkommission für Westfalen. Münster: 2001 (Original: WDR 1979), VHS-Videokassette, ca. 45 min, f.

Überblick über Tonzeugnisse im Nachlass Ernst Meister

von Claudia Landwehr

Als mir vor einiger Zeit angekündigt wurde, dass das Tonarchiv der Landesbildstelle um die Tonzeugnisse im Nachlass von Ernst Meister bereichert werden sollte, sah ich dem mit Spannung entgegen. Gerade erst war das Tonarchiv als ein Bestandteil des Westfälischen Bild-, Film- und Tonarchivs ins Leben gerufen worden und den Nachlass eines der bedeutendsten westfälischen Lyriker betreuen zu können, stellt eine Bereicherung dar.

Die beiden Kartons, die mir schließlich übergeben wurden enthielten eine ungeordnete Mischung aus Kompaktkassetten, Magnet-Tonbändern und darüber hinaus einige Super- und Normal-8-Filme; private Urlaubsfilme, wie bereits nach der ersten Sichtung festgestellt werden konnte. Filme, auf denen Ernst Meister selbst nur ausnahmsweise in kurzen Sequenzen zu sehen ist, weil er vermutlich die Kamera führte.

Die Tonkassetten und die Tonbänder stellten eine Herausforderung in der Erschließung dar. In längst nicht allen Fällen waren die Kassetten und Bänder mit Angaben und Beschriftungen versehen. Und selbst wenn einige Angaben vorhanden waren, blieb das Abhören der gesamten Tonzeugnisse unerlässlich.

Nach einigen Wochen, in denen der Nachlass gesichtet bzw. gehört wurde, stellte sich folgendes Bild dar. Im Nachlass befinden sich 36 Tonbänder, Magnettonbänder mit unterschiedlichen Laufängen und mit verschiedenen Angaben auf dem Band oder der Verpackung. Zum Teil sind die Bänder beidseitig bespielt, alle in der gängigen Laufgeschwindigkeit von 9,5 cm pro Sekunde.

Bei einem großen Teil dieser Tonbänder handelt es sich um Mitschnitte von Rundfunksendungen zur Lyrik im allgemeinen oder zur Lyrik Ernst Meisters sowie um Mitschnitte seiner Hörspiele wie »Das Glück«, »Die Sterblichen« oder »Die Botschaft«, die zumeist im Süddeutschen Rundfunk erstausgestrahlt wurden.

Ein weiterer Teil der Tonbänder enthält Mitschnitte von öffentlichen Veranstaltungen – wie der Tagung der Hölderlin Gesellschaft in Tübingen, auf der Ernst Meister selbst einige Gedichte vorgetragen hat – oder Mitschnitte von Lesungen, auf denen Ernst Meister, aber auch andere Sprecher seine Gedichte vortragen. Die sehr schwankende Qualität dieser Bänder deutet darauf hin, dass es sich um private Aufnahmeversuche handelt, die nicht immer gelungen sind.

Darüber hinaus befinden sich einige Tonbänder im Nachlass, ebenfalls von schwankender Qualität, die in privater häuslicher Atmosphäre aufgenommen worden sind, auf denen sich Ernst Meister und häufig auch Else Meister im Gespräch mit anderen befinden.

Schließlich sind eine ganze Reihe von Bändern im Nachlass enthalten, auf denen ausschließlich Musik zu hören ist. Auch diese Tonbänder mussten vollständig gehört werden, denn sie hätten – wie es in anderen Fällen auch passiert ist – zur Überspielung genutzt werden

können und zumindest partiell auch interessantere Aufnahmen enthalten können. Auch wenn auf diesen Bänder leider keine weiteren literarhistorisch interessanten Aufnahmen zu finden waren, so ließ sich doch Ernst Meisters Vorliebe für Klassik und Jazz feststellen.

Die wichtigsten Tonzeugnisse im Meister-Nachlass befinden sich jedoch nicht auf den Tonbändern, sondern auf den 19 Kompaktkassetten. Auch deren Qualität ist sehr unterschiedlich, einige sind defekt oder nicht brauchbar. Ähnlich wie auf den Tonbändern finden sich auch hier Mitschnitte von Rundfunksendungen, von offiziellen Veranstaltungen wie der Büchner-Preis-Verleihung oder von privaten Gesprächsrunden. Doch auf diesen Kassetten konnten auch jene Lesungen – nicht immer öffentlicher Art – entdeckt werden, bei denen Ernst Meister selbst seine eigenen Gedichte vorträgt, und die anschließend für die Herstellung der heute präsentierten Audio-CD verwendet wurden.

Die wichtigsten dieser Lesungen sind in der Landesbildstelle bereits digitalisiert und auf Digital Audio Tapes, sogenannte Dat-Kassetten überspielt worden, denn wie alle Tonträger sind auch jene im Meister-Nachlass nicht ewig haltbar. Die Digitalisierung bietet die Sicherung des momentanen Erhaltungszustandes und ermöglicht darüber hinaus eine technische Bearbeitung zur Verbesserung der Hörqualität.

Von Beginn an war es ein Anliegen von Dr. Gödden und der Literaturkommission wie auch von der Landesbildstelle, Teile des Nachlasses wieder für Interessierte zugänglich zu machen. Es wurde beschlossen, aus interessanten Lesungen Ernst Meisters eine Audio-CD zusammenzustellen und in die Reihe »Tonzeugnisse zur Westfälischen Literatur« aufzunehmen. Diese Reihe wurde Ende des letzten Jahres initiiert, im Format einer Audio-CD mit umfassenden Booklet, damals zu dem Thema »Der Schmallenberger Dichterstreit«.

Für die heute vorliegende Produktion »Fern liegt Eleusis. Ernst Meister liest eigene Gedichte« – zu der Ihnen Dr. Gödden gleich mehr berichten wird – wurden vier verschiedene Lesungen Meisters verwendet, deren Aufnahmequalität sehr unterschiedlich ist. Trotz intensiver technischer Bearbeitung bleiben diese Unterschiede hörbar, was jedoch der Authentizität der unterschiedlichen Aufnahmesituationen Rechnung trägt.

Ich denke, dass die Zusammenarbeit der beiden Institutionen des Landschaftsverbandes – wie schon im letzten Jahr – zu einem lohnenden Ergebnis geführt hat, bei dem das Werk Ernst Meisters nicht nur gelesen, sondern auch, von ihm selbst vorgetragen, gehört werden kann. Und sicherlich eröffnet ein Tondokument dem Literaturhistoriker aber auch dem nicht ausgesprochenen Literatur- und Lyrik-Kenner einen ganz anderen, sicher auch intensiveren Zugang zum Werk eines Dichters, und ich würde mich freuen auch künftig an der Realisierung ähnlicher Projekte beteiligt zu sein.

Vorstellung der Ernst-Meister-CD »Fern liegt Eleusis«* von Walter Gödden

Die Vorgeschichte der CD »Fern liegt Eleusis« steht in einem größeren Kontext. Den Hintergrund bildet die von der Literaturkommission für Westfalen herausgegebene Reihe »Tonzeugnisse zur westfälischen Literatur«.

Georg Bühren vom WDR und ich haben uns vor etwa zwei Jahren auf die Suche nach O-Ton-Material westfälischer Schriftsteller begeben. Unser besonderes Augenmerk lag dabei auf den fünfziger/sechziger Jahren, weil sich die westfälischen Literatur damals in einem spannungsreichen Umbruch befand. Eine neue westfälische Literatur trat auf, für die stellvertretend die Namen Paul Schallück, Hans Dieter Schwarze, Thomas Valentin, Erwin Sylvanus und eben auch Ernst Meister stehen.

Wir sind damals unter anderem auf Meisters Hörspiel »Apologie des Zweifels« gestoßen, das nach wie vor hörenswert ist und eine Veröffentlichung lohnen würde. Herr Bühren wird das Hörspiel in zwei Wochen in einer eigenen, Ernst Meister gewidmeten Jubiläumssendung vorstellen. Auf Ernst Meister sind wir aber auch noch in anderem Zusammenhang aufmerksam geworden. Gemeint ist seine Teilnahme am Schmallenberger-Dichtertreffen 1956, dem wir Bd. 1 der von uns herausgegebenen Reihe »Tonzeugnisse zur westfälischen Literatur« gewidmet haben. Auf der CD »Der Schmallenberger Dichterstreit. Die Originalredebeiträge und Diskussionen« findet sich u. a. eine flammende Rede des Germanisten Clemens Heselhaus, in der er forsch und respektlos, ja geradezu provokativ mit der westfälischen Heimatdichtung und der Verstrickung westfälischer Autoren im Nationalsozialismus ins Gericht geht. Jener Heselhaus war es, der im Jahr darauf maßgeblich dafür sorgte, dass Ernst Meister mit dem Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis ausgezeichnet wurde – eine Brückierung der damals sehr starken Fraktion der westfälischen Heimatdichter. Die anschließend aufbrausenden »Stürme um Ernst Meister«, wahre Leserbriefschlachten, kann man noch heute – durchaus genüsslich, weil sie, wie bescheinigt wurde »ganze Bände von Literaturkritik ersetzen« – in der Zeitschrift »Westfalenspiegel« nachlesen.

Der zweite Teil der Schmallenberg CD enthält Redebeiträge von Schwarze, Schallück und anderen, bei denen es um eine kritische Hinterfragung des Begriffs des »Westfälischen« geht. Die Jüngeren lehnten eine Qualifizierung als »westfälische Autoren« kategorisch ab und bekannten sich, im Gefolge der »Gruppe 47«, zur neueren gesamtdeutschen, ja europäischen Literatur. Ernst Meister avancierte damals zum Hoffnungsträger dieser jüngeren Dichtergeneration, wurde sozusagen ihre Galionsfigur. Auf ihn berief man sich immer dann, wenn man von der nun überall aufkeimenden »neuen westfälischen Dichtung« sprach. Diese wurde dann maßgeblich im »Westfalenspiegel« propagiert.

Damals in Schmallenberg wurde Ernst Meister für ein größeres Publikum entdeckt. In der Schmallenberger Stadthalle hielt er vor etwa 1000 Besuchern seine erste große Dichterlesung. Hiermit kommen wir unmittelbar zum Thema der heutigen CD-Vorstellung. In der Presse

Geist zu sein
oder Staub, es ist
dasselbe im All.

Nichts ist, um
an den Rand zu reichen
der Leere.

Überhaupt
gibt es ihn nicht.
Was ist, ist

und ist aufgehoben
im wandlosen Gefäß
des Raums.

Für die freundliche Genehmigung zum Abdruck des Gedichtes aus dem Band »Wandloser Raum« (1979) danken wir dem Rimbaud-Verlag, Aachen.

ieß es damals: »Wohl der wichtigste Gewinn war die Entdeckung von Ernst Meister, dem wenig bekannten Lyriker aus Hagen, für eine größere Öffentlichkeit. Als er aus dem demnächst erscheinenden Gedichtbändchen »... und Ararat« vorlas, war keiner im Raum, der nicht gepackt gewesen wäre von der Kraft und Kühnheit der Gedanken und von der zuchtvollen Form.«

Es ist dies das meines Wissens erste Zeugnis über eine Lesung Ernst Meisters. Weitere Zeugnisse über Lesungen Ernst Meisters lassen sich erst aus den 1970er Jahren beibringen (ich rekurriere dabei auf Ergebnisse Reinhard Kiefers im Booklet der CD »Fern liegt Eleusis«). Durch die Auszeichnung mit dem Petrarca-Preis an Ernst Meister und Sarah Kirsch 1976 war der Autor eine bekannte Figur der westdeutschen Lyrikszene geworden. Der »Hermetiker aus Hagen« (Wolfgang Werth) wurde nun häufig zu Lesungen eingeladen – und dies offensichtlich mit Erfolg. Während Meister bis Mitte der 70er Jahre eher selten und dann meist vor kleinem Publikum las, konnte er nun seine Gedichte häufiger und dann vor einem größeren Auditorium vortragen. So zum Beispiel 1977 in Hamburg beim deutschen Lyrik-Festival, auf dem er neben Ralf Thenior, Helga M. Novak, Jürgen Theobaldy und Günter Herburger las. Hierzu Reinhard Kiefer im erwähnten Booklet: »Schon die Namen deuten an, dass hier Autoren dominierten, in deren Texten Alltag und Alltagssprache vorherrschten. Sie alle waren stilistisch und inhaltlich Welten von Ernst Meister entfernt.« Dies gilt auch für Meisters Auftritt beim ersten Lyrikertreffen Münster im Jahre 1979.

Obwohl Meisters Lyrik so ganz aus dem Rahmen fiel, was damals unter moderner deutscher Lyrik firmierte, fanden seine Lesungen in der Presse besondere Beachtung. Roman Ritter schrieb beispielsweise in der »Deut-

* Fern liegt Eleusis. Ernst Meister liest eigene Gedichte. Bearb. v. Walter Gödden und Reinhard Kiefer. Red.: Claudia Landwehr. Münster: 2001, 35 S. + CD (Westfälische Tondokumente: Tonzeugnisse zur westfälischen Literatur, Bd. 2).

schen Volkszeitung« (Düsseldorf, 7. Juli 1977) mit leicht ironischem Unterton: »Als Ernst Meister, umgeben vom unsichtbaren Heiligenschein des Dichturfürsten, seine edeldunklen Verse vorgetragen hatte und der frenetische Beifall abgeebbt war, konnte man Zuhörer hinter vorgehaltener Hand flüstern hören: ›Verstanden hab ich's ja nicht, aber ich fand's echt gut.‹« Helmut Heißenbüttel berichtete in der »Zeit« (Hamburg, 1. Juli 1977): »Seine [Meisters] Lesung wurde gestört. Aber im Überspielen der Störung durch den Lesenden wurde der Grad der Identität zwischen Autor und Werk erkennbar. Meister setzte sich durch und kam, für mich überraschend, an ...« (vgl. hierzu Gerrit-Jan Berendse: »Verstanden hab ich's ja nicht, aber ich fand's echt gut.« Ernst Meister und die Neue Subjektivität. In: Zweites Ernst Meister Kolloquium. Ernst Meister und die lyrische Tradition. 3.–5. November 1993 in Münster. Hg. von Helmut Arntzen. Aachen 1996, S. 370f.).

Von den wichtigsten Lesungen scheinen keine Tondokumente überliefert zu sein. Allerdings fand sich im Nachlass eine Reihe von Tonbändern, auf denen Lesungen in Buchhandlungen oder auch im privaten Kreis festgehalten sind. Reinhard Kiefer und ich haben Gedichte aus vier dieser Lesungen ausgewählt, die Meister privat oder öffentlich vermutlich in Hagen durchführte. Die Auszüge umfassen dabei Sammlungen, die zwischen 1956 und 1979 erschienen.

Aus den früheren Bänden von *Ausstellung* (1932) bis zu *Der Südwind sagte zu mir* (1955) liegen, soweit die bisherige Sichtung des Nachlasses ergab, keine Tonzeugnisse in geeigneter Qualität vor. Ein ähnlicher Befund ergibt sich auch für die Bände *Zahlen und Figuren* (1958) und *Die Formel und die Stätte* (1960). Eines der frühesten Gedichte, das Ernst Meister vorträgt, entstammt der Sammlung ... und *Ararat* (1956). Es trägt den Titel *Große Sahara des Schlafs*. Ebenfalls nur mit einem Textbeispiel ist die 1957 auf Ibiza entstandene Sammlung *Pythiusa* (1958) bedacht. Aus der nächsten Schaffensperiode liegt aus dem Band *Die Formel und die Stätte* (1960) der Text *Vogelwolke* vor. Die nächsten Tonzeugnisse stammen aus dem Band *Flut und Stein* (1962). Mit dieser Sammlung fand der Dichter zum ersten Mal stärkere überregionale Beachtung. In der »Zeit« (vom 6.7.1962) besprach Walter Jens die Gedichte mit begeisterten Worten. Aus dem 1968 publizierten Band *Zeichen um Zeichen* gelangen immerhin 10 Gedichte zu Gehör, aus dem Band *Es kam die Nachricht* sieben Texte. Der größte Komplex stammt aus Meisters letztem Gedichtband *Wandloser Raum* – fast 50 Texte. Zu erwähnen ist schließlich ein Gedicht *Wenn dieser Stein*, das erst aus dem Nachlass publiziert wurde. Insgesamt spricht Meister auf der CD 89 Gedichte.

Die Tonzeugnisse wurden im Tonstudio der Landesbildstelle Westfalen, der besonderer Dank gilt, einer ersten Auswertung unterzogen und intensiv technisch nachbearbeitet (besonderer Dank an Claudia Landwehr). Dennoch behalten Sie den Charme des Zufälligen und Improvisierten – gehen sie doch, wie erwähnt, auf private Mitschnitte zurück, die in keiner Weise mit heutigen digitalen Standards zu vergleichen sind.

Wir, d. h. mein Kollege Jochen Grywatsch und ich, haben im Zusammenhang mit der hier präsentierten Ernst-Meister-Begleitausstellung Hunderte, ja Tausende von Fotos gesichtet, auf denen Ernst Meister zu sehen ist. Unter diesen Fotos befinden sich nur ganz wenige Fotos von Lesungen. Ein sehr schönes Foto ist darunter. Es zeigt eine Lesung Ernst Meisters in Rom. Es entstand anlässlich seiner Entgegennahme des Petrarca-Preises – eine sehr entspannte, geradezu bunte und fröhliche Lesesituation, die Ernst Meister im Kreis »gleichgesinnter« Zuhörer und Autoren zeigt. Eine solche Lesung bildete jedoch sicherlich die Ausnahme. In den Anfangsjahren las Meister fast ausschließlich in kleinen Zirkeln, in Buchhandlungen, später auch in Schulen.

Er hat, wie ich aus Gesprächen mit Reinhard Meister weiß, sehr darunter gelitten, dass das, was er mit seiner Lyrik zum Ausdruck bringen wollte, bei diesen Lesungen nur von wenigen verstanden wurde. Er selbst hat ja bekanntlich den Vorwurf, seine Lyrik sei hermetisch und schwer zugänglich, vehement bestritten. Er soll immer sehr bedauert haben, dass bei seinen Lesungen kein Dialog mit dem Publikum zustande kam – ungläubiges Staunen und Bewunderung ja, aber eben kein vertiefendes Gespräch.

Wenn Meister nun, wie in Rom, vor Publikum las, war es eine verständige Zuhörerschaft. Wir können uns besonders glücklich schätzen, dass wir aus dieser späten Phase, zu jener Zeit, als *Wandloser Raum* entstand, viele Tonzeugnisse aufzutun konnten. Meister tritt uns mit ganz anderer Stimme entgegen als bei seinen frühen Lesungen. Die Sprachmelodie ist verinnerlichter, bis aufs Wesentliche reduziert.

Die Literaturkommission verband mit der Veröffentlichung der CD »Fern liegt Eleusis« die Absicht, einen neuen und möglichst intensiven Zugang zum Werk Ernst Meisters anzubahnen. Und so hoffen wir, dass sich der mühsame Weg der Auswertung von zig Tonbandkassetten, die seit Jahrzehnten unbeachtet in versteckten Ecken geschlummert haben, als lohnenswerter Beitrag einer etwas anderen Ernst-Meister-Forschung erweist.

Der Nachlass Ernst Meisters und das Konzept einer kritischen Studienausgabe*

von Axel Gellhaus / Stefan Ormanns / Thomas Schneider

Der folgende Überblick über den Nachlass von Ernst Meister (1911–1979) und die sich anschließende Skizze des Konzepts einer kritischen Studienausgabe haben vorläufigen Charakter. Die Arbeit an diesem Dichternachlass, der erst vor wenigen Monaten eine bedeutende Vermehrung erfahren hat, befindet sich in einem Stadium, in welchem kaum mehr gegeben werden kann als ein geraffter Zwischenbericht, der sich in verschiedenen Details als korrekturbedürftig erweisen mag. So sind vor allem Quantifizierungen noch nicht als definitiv anzusehen; es handelt sich hier um Schätz- oder Näherungswerte auf der Basis des gegenwärtigen Ergebnis- und Erkenntnisstandes. Zurückhaltung war auch in bezug auf eine allzu prononcierte Formulierung von Diagnosen geboten, weil und solange die Sichtungs- und Ordnungsarbeiten und die dazugehörigen Recherchen nicht abgeschlossen sind.¹

I. Der Nachlass Ernst Meisters – eine Übersicht

›Ernst-Meister-Nachlass‹ meint im folgenden den schriftstellerischen, im weiteren Sinne überhaupt den schriftlichen Nachlass des Dichters (zuzüglich eines wichtigen Teils seiner Bibliothek²), soweit er in öffentlicher Hand ist und soweit er sich derzeit in Bonn befindet. Außerhalb der Betrachtung bleiben die Münsteraner Bestände:

- Der bildnerische Teil des Nachlasses, Ernst Meisters Schaffen als Maler und Zeichner dokumentierend, wird dauerhaft im *Westfälischen Landesmuseum Münster* aufbewahrt.
- Photographien und Tondokumente befinden sich in der *Landesbildstelle Westfalen* bzw. im Archiv der *Literaturkommission für Westfalen*. Der quantitativ größere Teil der Bibliothek befindet sich ebenfalls bei der *Literaturkommission für Westfalen*, ebenso Gegenständliches aus dem Nachlass (u. a. eine Schreibmaschine und ein Abguss der Totenmaske). Im *Westfälischen Literaturmuseum Haus Nottbeck* sind einige Werkmanuskripte und Nachlassgegenstände ausgestellt.

Zur Geschichte des Nachlasses seit seinem Übergang in die öffentliche Hand nur soviel: Den ersten und größeren Teil des Gesamtnachlasses (d. h. des schriftlichen und des bildnerischen) hat die *Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege* bereits im Herbst 1991 erworben. Die Bilder sind an das *Westfälische Landesmuseum Münster* gegeben worden. Der schriftliche Nachlass und der Teilbestand an Büchern wurden damals zunächst der Ernst-Meister-Gesellschaft als Dauerleihgabe anvertraut, Ende 1999 jedoch von der NRW-Stiftung wieder in eigene Obhut genommen und im vergangenen Jahr zur endgültigen archivalischen Bearbeitung und zur wissenschaftlichen Erschließung interimistisch nach Bonn transferiert. Die von Stefan Ormanns und Thomas Schneider durchgeführten Arbeiten haben im Juni 2000 begonnen und werden voraussichtlich im Juni 2002 beendet sein. Eine öffentliche Nutzung der Ma-

terialien ist bis dahin verständlicherweise nicht möglich. Der geordnete und erschlossene Bestand wird in dem von der *Literaturkommission für Westfalen* und dem *Westfälischen Archivamt* gemeinsam betreuten *Westfälischen Literaturarchiv im Westfälischen Archivamt* in Münster seine definitive Bleibe finden und dort der Forschung zugänglich sein.

Eine zweite Tranche des Nachlasses (inklusive weiterer Bilder und Zeichnungen) wurde im Februar 2001 von der NRW-Stiftung und vom *Landschaftsverband Westfalen-Lippe* erworben. Bilder, Photos, Tondokumente und ein zweiter, umfangreicherer Teil der Meisterschen Bibliothek blieben in Münster. Manuskripte, Dokumente, Sonderdrucke und Drucksachen sind im März bzw. im Mai nach Bonn geholt worden. Dieser Bestand wurde bislang gesondert gesichtet und aufgenommen, um die unterschiedliche Provenienz des Materials zu markieren. Selbstverständlich wird dieser Teil mit dem Gros des bisherigen Bestandes vereinigt werden, um 2002 ebenfalls nach Münster zu gelangen.

Der 1991 erworbene Bestand hat einen Umfang von ca. 25.000 Blatt; das 2001 Erworbene dürfte einen Umfang von maximal 15.000 Blatt haben. Der gesamte derzeit in Bonn lagernde schriftliche Nachlass umfasst also ungefähr 40.000 Blatt. Berücksichtigt man, daß viele Blätter beidseitig beschrieben sind – in den Werkbüchern und Arbeitsheften ist das die Regel –, so ergibt sich eine Größenordnung von ungefähr 60.000 Seiten.

Zum Gesamtnachlass gehören Teilnachlässe, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann: Lyrik, Prosa und Dramatisches von Else Meister, der Frau des Dichters;

* Der Beitrag beruht auf den redigierten Manuskripten zweier Vorträge, die am 3. September 2001 im *Westfälischen Archivamt Münster* anlässlich der Gründung des *Westfälischen Literaturarchivs* im Rahmen einer Veranstaltung zu Ernst Meisters 90. Geburtstag gehalten wurden (Stefan Ormanns / Thomas Schneider: Der Ernst-Meister-Nachlass. Ein Überblick; Axel Gellhaus: Überlegungen zu einer Ernst-Meister-Werkausgabe). Dieser Beitrag erscheint gleichlautend in Kürze in: *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung*. Hrsg. von Walter Gödden. Bielefeld: Aisthesis 2002 [im Druck]. Für die großzügige Förderung der Erschließung des Nachlasses gilt der *Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege* sowie dem Wissenschaftsministerium in Düsseldorf herzlicher Dank. Der *Landschaftsverband Westfalen-Lippe* hat erhebliche Mittel zur Vervollständigung des Nachlasses beigesteuert und in Verbindung mit der *Literaturkommission für Westfalen* die vertragliche Ausgestaltung übernommen. Zu danken ist auch Reinhard Meister, dessen Entschlossenheit und Kooperationsbereitschaft dazu geführt haben, dass ein neuer Anfang überhaupt möglich wurde.

1 Wir bitten die Besitzer von Manuskripten und Briefen Ernst Meisters, uns in unserer Arbeit zu unterstützen und sich mit einer der folgenden Adressen in Verbindung zu setzen: Prof. Dr. Axel Gellhaus, Germanistisches Institut, Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturgeschichte, RWTH Aachen, Templergraben 55, 52056 Aachen; Arbeitsstelle Ernst Meister, Germanistisches Seminar der Universität Bonn, Am Hof 1d, 53111 Bonn.

2 Zur Inventarisierung und vorläufigen Erschließung dieses 784 Nummern zählenden Bestandes vgl. Marc Houben / Françoise Lartillot: Die Handbibliothek Ernst Meisters. Ein Verzeichnis (= Sonderband III zum Jahrbuch der Ernst Meister Gesellschaft, hg. von Theo Buck), Aachen 1995.

Lyrik und Prosa von Wolfgang Meister, dem 1998 verstorbenen älteren Sohn; Aufzeichnungen, Briefe und Dokumente von Ernst Meister senior; Aufzeichnungen und Briefe des Onkels Emil Meister aus der Zeit des ersten Weltkriegs (wichtig u.a. für das Hörspiel *Apologie des Zweifels*); außerdem finden sich Papiere von weiteren Verfahren sowie Aufzeichnungen und Dokumente aus der Familie Koch, der Stammfamilie Else Meisters.

Die Ordnung des Nachlasses erfolgt nach den Prinzipien des »Memorandums für die Ordnung und Katalogisierung von Nachlässen und Autographen im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar«.

Bezogen auf die Spezifika des Ernst-Meister-Nachlasses ergibt sich für die I. Hauptabteilung, das im engeren Sinne literarische Œuvre, folgende systematische Ordnung:

1. Lyrik
2. Hörspiele
3. Theaterstücke
4. Erzählende Prosa
5. Essay
6. Werkbücher, Arbeitshefte, Tagebücher und persönliche Aufzeichnungen
7. Studienaufzeichnungen
8. Verschiedenes

Die II. Hauptabteilung wird gebildet von der Korrespondenz.

In einer III. Hauptabteilung sind zugehörige Materialien versammelt: persönliche Dokumente (Ausweise, Zeugnisse, Urkunden, Bescheinigungen, Studienbücher, Soldbücher etc.), eine umfangreiche Sammlung von Rezensionen und Zeitungsausschnitten (Basis für rezeptionsgeschichtliche Forschungen) sowie Manuskripte anderer, Briefe anderer und Dokumente zu anderen.

Lyrik

Zweifelloos kommt der lyrischen Produktion im literarischen Gesamtœuvre Ernst Meisters die größte Bedeutung zu. Die Materialien zur Lyrik umfassen schätzungsweise 7.000 Blatt. Davon entfallen deutlich mehr als die Hälfte auf die zu Lebzeiten veröffentlichten Lyrikbände, etwa 1.000 Blatt auf Manuskripte und Typoskripte zu Einzelveröffentlichungen, Gedichtkonvoluten, posthumen Publikationen und ca. 2.000 Blatt auf unveröffentlichte Einzelgedichte und Gedicht-Entwürfe.

Die recht imposante Gesamtzahl von 7.000 Blatt täuscht in diesem Fall, da es Redundanzen gibt: z. B. spätere, nach Drucken angefertigte Abschriften, Typoskripte mit mehreren Durchschlägen ohne jede Spur weiterer auktorialer Bearbeitung, Fotokopien bereits vorhandener Abschriften, die mutmaßlich erst posthum gemacht worden sind. All dies ist totes Gestein, textkritisch ohne Belang und allenfalls von statistischem Interesse.

Andererseits findet sich sehr vieles, was editorisch um so reizvoller und diffiziler ist: z. B. Blätter, auf denen sich um ein Gedichttyposkript recto mannigfache weitere handschriftliche Entwürfe ranken, oftmals verso fortgesetzt und/oder in ganz andere Entwürfe mündend, übergehend, abbrechend.

Das relevante lyrische Nachlassmaterial ist hinsichtlich der einzelnen Bände und Schaffensepochen recht ungleich verteilt. Zum ersten Gedichtband (*Ausstellung*, 1932) gibt es so gut wie keine Handschriften und ganz wenige zeitgenössische Typoskripte. Ähnliches gilt für einige Gedichtbände aus den 50er Jahren. Die Überlieferungslage gestaltet sich ab etwa 1960 deutlich ergiebiger und ist vor allem für die Bände *Flut und Stein* (1962, ca. 500 Blatt), *Zeichen um Zeichen* (1968, ca. 600 Blatt), *Sage vom Ganzen den Satz* (1972, ca. 650 Blatt) besonders reich. Dem entspricht der Befund hinsichtlich der unveröffentlichten Einzelgedichte und Gedichtentwürfe mit einer besonderen Materialfülle (ca. 1.000 Blatt) für die Zeit von 1958 bis 1972.

Einen besonders schwierigen und noch näher zu sichten Bereich stellt die Lyrik der 30er und 40er Jahre dar, grob gesagt all das, was nach *Ausstellung* (1932) und vor *Unterm schwarzen Schafspelz* (1953) entstanden ist. Der Nachlass umfasst dazu mehrere hundert Blätter. Ein Bruchteil dieses Materials ist in die sechs Hefte der *Mitteilungen für Freunde* eingegangen, die Ernst Meister in den Jahren 1946/47 als Privatdruck herausgegeben hat.

Zu dem Komplex Lyrik abschließend noch der Hinweis auf ein Problem und ein dringendes Desiderat: Eine große, bislang nicht zu quantifizierende Menge von Gedichten, Gedichtentwürfen und lyrischen Splintern ist in den Werkbüchern und Arbeitsheften, in den Briefen und schließlich in vielen Büchern der Meisterschen Bibliothek notiert. Dieses oft besonders schwer zu entziffernde und zuzuordnende Material muß ebenfalls erfasst und gehoben (d. h. transkribiert) werden. Die geplante umfassende und kritisch fundierte Edition des lyrischen Œuvres muß auch darauf zurückgreifen können.

Hörspiele

Das ca. 2.000 Blatt umfassende Nachlasskontingent wurde in die Sparten der gesendeten Hörspiele, der nicht gesendeten Hörspiele und der Hörspiefragmente gegliedert. Die Reihe der 13 gesendeten Hörspiele reicht von *Schieferfarbene Wasser* (Ursendung 1963) bis ... *und aufwecken wollte ich ihn nicht* (Ursendung 1975), wobei die Analyse der Textzeugen ergibt, dass dieses letztgesendete Hörspiel entstehungsgeschichtlich das früheste ist: Entwürfe und erste Fassungen reichen bis etwa 1948 zurück. An der Ausarbeitung einiger Hörspiele aus den 60er Jahren war Else Meister zumindest phasenweise beteiligt. Für das Hörspiel *Die Botschaft* (1970) ist die Mitarbeit Gabriele Wohmanns nachweisbar. Unter den nichtgesendeten aber vollendeten Hörspielen ragt das Stück *Die Särge von Neufchagrín* heraus, ein Projekt, das Ernst und Else Meister in den Jahren 1946 bis 1948 gemeinsam beschäftigt hat und von der Stimmung einer fundamentalen menschheitlichen Neubesinnung nach 1945 zeugt.

Theaterstücke

Das einschlägige Nachlassmaterial hat einen Umfang von etwa 2.000 Blatt; es ist ebenfalls gegliedert in Aufgeführtes, Nicht-Aufgeführtes und Fragmentarisches. An verschiedenen Typoskripten zu dem Drama *Der Verächter der Armen* (konzipiert 1947, Uraufführung Hagen 1954, Uraufführung Lemgo 1959) ist die Mitwirkung von Else Meister besonders prägnant erkennbar. Sehr umfangreich und in seiner Vielschichtigkeit höchst kompliziert

ziert ist das Material zu dem Stück *Ein Haus für meine Kinder* (Uraufführung Wiesbaden 1966). Die Bearbeitung dieses bisher unzureichend geordneten Komplexes führte auf die Unterscheidung zweier Fassungen, welche ihrerseits in mehreren Textstufen vorliegen. Unter den nachgelassenen Stücken ist das Drama *Peterchen kommt herein oder Wettlauf der Götter* hervorzuheben. Es liegt als gebundenes Typoskript vor, ist vermutlich 1934/35 entstanden und hat unverkennbar autobiographische Bezüge. Eine spezielle Erwähnung verdient der ebenfalls aus der ersten Hälfte der 30er Jahre stammende Entwurf zu einem Filmskript (*Vereinigung der Stimmen / Die Stimme der Liebe*), das gattungstypologisch am ehesten zu den Theaterstücken gehört.

Erzählende Prosa

Mit Berücksichtigung der noch nicht gezählten Neuzugänge liegt der Gesamtumfang wohl bei 1.500 Blatt. Aus der Zeit von 1928 bis in die 70er Jahre – mit einem Schwergewicht auf den frühen 30er und den späten 40er / frühen 50er Jahren – finden sich im Nachlass zahlreiche Stücke erzählender Prosa, zu denen auch das 168 Seiten umfassende Typoskript eines unbetitelt Romanfragments aus den ersten Studienjahren gehört. Festzuhalten ist, dass im Nachlass einige wesentliche Stücke fehlen, die vor 15 Jahren noch vorhanden waren. Eine Erzählung mit dem Titel *Das Kreuz* ist in dem von Helmut Arntzen und Jürgen P. Wallmann 1985 herausgegebenen Hommage-Band abgedruckt; andere Texte haben Andreas Lohr bei der Zusammenstellung seines Prosa-Bandes noch vorgelegen.³

Essay

Ernst Meisters diskursive Prosa hat thematisch wie formal eine große Bandbreite. Sie reicht vom reflektierenden, sich mitunter zur Essayform erweiternden Aphorismus der *Gedanken eines Jahres* (1947/48) über den klassischen Essay (etwa zur bildenden Kunst) bis zu der szenischen Fassung des Hölderlin-Essays *Das Nächste Beste* (1970) oder der in Form eines *Interviews am 3. Juni 1972* geführten Auseinandersetzung mit Heine. Behandelt werden philosophische, ästhetische und poetologische Fragen ebenso wie solche der biographischen und geographischen Kontexte des (eigenen) Dichtens. Die umfangreichen Vorarbeiten Ernst Meisters zu seinem Hölderlin-Essay, die in einer chaotischen Scheinordnung vorlagen, konnten in akribischer Entzifferungsarbeit zum erstenmal in ihre oft grundverschiedenen Ansätze und Fassungen aufgelöst und textgenetisch geordnet werden. In den Arbeitsheften fanden sich außerdem verschiedene handschriftliche Vorstufen zu den *Gedanken eines Jahres*; wahrscheinlich handelt es sich bei der elaboriertesten dieser Vorstufen um das von Andreas Lohr noch als verschollen bezeichnete Original.⁴

Werkbücher, Arbeitshefte, Tagebuchartiges

Für das Verständnis werk- und lebensgeschichtlicher Zusammenhänge erweisen sich die aus nahezu allen Lebensabschnitten stammenden Werkbücher, Arbeitshefte und Tagebücher als äußerst bedeutsam. Eine klare Trennung der Bereiche ist nicht möglich; fast immer dringen in die Hefte, Notizblöcke, Kladden und Bücher mit dichterischen Entwürfen aller Art und mit denkerischen Brouillons auch privat-persönliche Notizen ein – und vice versa. Daneben finden sich Briefentwürfe und – in späteren Jahren zunehmend – Zeichnungen. Die Entzifferung und

Auswertung von einigen tausend handschriftlichen Seiten (so gut wie nie leicht, meistens recht schwer, oft kaum lesbar) stellt eine der größten Herausforderungen dar, mit denen sich der Erforscher des Nachlasses konfrontiert sieht. In einem ersten intensiven Arbeitsgang konnten die Werkbücher und Arbeitshefte bereits chronologisch geordnet und thematisch differenziert werden. Darüber hinaus wurden – im Hinblick auf eine dringend erforderliche detaillierte Chronologie von Leben und Werk – die wichtigsten Daten, Namen und Orte exzerpiert.

Studienaufzeichnungen

In fast gänzlich unerforschtes Neuland führte und führt auch die nähere Beschäftigung mit den Studienaufzeichnungen, die insgesamt wohl an die 1.500 Blatt umfassen. Sie stammen nur zum geringeren Teil aus den Studienjahren 1930–38 in Marburg, Berlin und Frankfurt a. M., überwiegend aus den Semestern 1950–53 in Heidelberg. Zu germanistischen Themen liegt neben vielfältigen Einzelnotizen Ausgearbeitetes vor allem zum barocken Trauerspiel vor, während ein großer Teil der kunstgeschichtlichen Aufzeichnungen mittelalterliche Plastik (Madonnenfiguren) zum Gegenstand hat. Einen Komplex sui generis stellt die Masse der Aufzeichnungen zu der geplanten Nietzsche-Dissertation dar, insgesamt viele hundert, wenn nicht mehr als 1.000 Blätter und Blattfragmente. Sichtung, Entzifferung und Ordnung dieser Aufzeichnungen gestalteten sich besonders schwierig. Die schon in der Marburger Zeit mit Karl Löwith verabredete Dissertation sollte die Bedeutung der Metaphorik von »Schiff und Flut« für die Philosophie Nietzsches zum Thema haben. Ernst Meister hat sich dieser Thematik in immer neuen Lektüren der Schriften Nietzsches einschließlich des umfangreichen Nachlasses genähert; davon zeugen die ausgiebigen wiederholten Anstreichungen und Anmerkungen im Text seiner Nietzsche-Ausgaben sowie die Tatsache, dass er ganze Passagen, ja zum Teil ganze Bücher wiederholt abgetippt hat bzw. hat abtippen lassen, um auch diese Typoskripte in verschiedenen Angängen wieder mit Anstreichungen und Kommentaren zu versehen. Außer einigen wenigen, sämtlich fragmentarischen Entwürfen zu exposé- oder einleitungsartigen Texten sind aus dem sich bis in die 50er Jahre erstreckenden Projekt keine eigenständigen Texte hervorgegangen bzw. erhalten. Meister hat die angefertigten Exzerptblätter fast sämtlich wieder mit der Schere in kleinere und kleinste Textteile fragmentiert und teilweise wieder zu neuen Kombinationen zusammengeklebt. In mühevollster Rekonstruktion ist es gelungen, dieses in Blätter, Blattfragmente und Schnipsel zersplitterte Textchaos fast vollständig zu ordnen.

Verschiedenes

Unter der Rubrik »Verschiedenes« sind vorläufig Rudimente von Übersetzungen, Bearbeitungen, Bücherlisten usw. zusammengefasst.

Korrespondenz

Der Auswertung sämtlicher Briefe kommt für die Erforschung der Werk- und Lebensgeschichte eine eminente

3 Vgl. Ernst Meister. Hommage – Überlegungen zum Werk. Texte aus dem Nachlaß, hg. von Helmut Arntzen u. Jürgen P. Wallmann, Münster 1985, S. 164–172 sowie Ernst Meister: Prosa 1931–1979, hg. von Andreas Lohr-Jasperneite (= 60. Veröffentlichung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt), Heidelberg 1989, S. 353.

4 Vgl. Ernst Meister: Prosa, S. 344.

Bedeutung zu. Nach bisheriger Übersicht sind an dem Briefwechsel wohl über 500 Briefschreiber und Adressanten beteiligt. Der Umfang der im Nachlass befindlichen Gesamtkorrespondenz dürfte bei 7–8.000 Blatt liegen. Else Meister rangiert in der Führung der Korrespondenz durchaus gleichrangig neben ihrem Mann; vor allem ab Mitte der 50er Jahre hat sie vieles für ihn erledigt. Eine singuläre Position nimmt selbstverständlich der Briefwechsel zwischen Ernst und Else Meister ein. Wollte man ihn, woran aus verschiedenen Gründen nicht zu denken ist, vollständig drucken, käme man allein für den Text (ohne jeden Kommentar) auf etwa 1.500 Seiten. Wichtige Briefwechsel führte Ernst Meister u.a. mit: Erich Brühmann, Karl Löwith, Rolf Bongs, Gerhard Meier, Reinhard Paul Becker, Hans Bender, V.O. Stomps, Hans-Jürgen Leep, dem Ehepaar Badenhop, Paul Schallück, Dieter Bänsch, Hellmut Kohlleppel und Hugo Kükelhaus. Der größere Teil des umfangreichen Briefwechsels mit Gabriele Wohmann befindet sich nicht im Nachlass, sondern derzeit noch in privater Hand. Zu vielen Briefen von Ernst und/oder Else Meister existiert glücklicherweise ein Durchschlag oder ein Konzept. Wenigstens ebenso oft ist das nicht der Fall. Hier eröffnet sich künftiger Recherche noch ein weites Feld.

Eine der zentralen Schwierigkeiten der Arbeit an dem Nachlass besteht darin, dass Ernst Meisters Handschrift, die sich im Laufe seines Lebens mehrfach verändert hat, zuallermeist schwer lesbar ist. Die schon verschiedentlich erwähnte chaotische Un- bzw. Scheinordnung in weiten Teilen des Nachlasses (etwa in den Bereichen Hörspiel, Drama, Studienaufzeichnungen, Nietzsche-Dissertation, Lyrik der 30er und 40er Jahre, Partien der Essays und der persönlichen Aufzeichnungen) kommt hinzu.

Gerade die Bearbeitung dieser besonders problematischen Nachlassteile ist in den letzten Monaten entscheidend vorangekommen. Die archivalische Bearbeitung des Nachlasses und seine wissenschaftliche Erschließung stellen dabei gegenwärtig zwei Vorgänge in einem Prozeß dar, der auf die öffentliche Nutzbarmachung des Nachlasses einerseits und auf die Herstellung einer Basis für die projektierte kritisch fundierte Werkausgabe andererseits hinausläuft. Blatt für Blatt, Seite für Seite wird gesichtet, zugeordnet und sigliert; die Sigle hat sowohl Zählungs- wie Identifikationsfunktion. Die Arbeit wird in die Erstellung eines Findbuches münden, das den gesamten Nachlass für jeden künftigen Benutzer detailliert erschließt und den genauen Zugriff auf Einzelblätter oder Blattkontingente ermöglicht. Dieses Findbuch wird in gedruckter Fassung und in elektronischer Form vorliegen.

II. Überlegungen zu einer Ernst-Meister-Werkausgabe

Schon vor zwei Jahren hatten wir das Projekt einer Ernst-Meister-Werkausgabe für realisierbar erachtet. Die Autopsie des Nachlasses ergab dann allerdings, dass für eine konkretere Planung einer jeden denkbaren Ausgabe, die den Erwartungen eines kritischen Lesers standhalten würde, die Voraussetzungen noch fehlten. Ein Beispiel dafür ist die Modelledition, die Andreas Lohr zu dem Band *Sage vom Ganzen den Satz* vor wenigen Monaten als Dissertation vorgelegt hat. Erst durch die vollständige Erschließung des Nachlasses wird nun klar,

was zur Dokumentation der Genese des Bandes noch hätte berücksichtigt werden müssen. Solche Korrekturen kann man vor der Drucklegung einer Dissertation vielleicht akzeptieren, da es ein singuläres Unternehmen ist. Eine Gesamtausgabe aber ist nur sinnvoll zu beginnen, wenn der Nachlass erschlossen vorliegt.

Nachdem sich die Arbeiten an der Nachlasserschließung nun im vollen Gange befinden, tritt das Projekt in die Phase, in der konkret über die Gestalt einer neuen Ausgabe sowie über ihre personellen und finanziellen Voraussetzungen nachgedacht werden muß.

1. Die Ausgabe soll herausgegeben werden von Andreas Lohr und Stefan Ormanns; die Herausgeber übernehmen die editorische Supervision, ihnen obliegt gemeinsam mit Thomas Schneider die redaktionelle Betreuung der Ausgabe.
2. Für die Arbeit an den einzelnen Bänden sollen weitere Bandbearbeiter und Mitarbeiter gewonnen werden, die zumindest einen beträchtlichen Teil ihrer Arbeitskraft dem Projekt widmen können. Dabei ist auch an Doktoranden gedacht, denen sich nicht nur bei der textgenetischen Dokumentation, sondern auch im Feld der Kommentierung ein weiterer Spielraum für denkbare Promotionsvorhaben öffnen dürfte.
3. Herausgeber und Mitarbeiter sollen von einem Beirat betreut und strukturell beraten werden, der aufgrund seiner Zusammensetzung die Kompetenzen bündelt, die für ein erfolgreiches Procedere in überschaubarer Zeit erforderlich sind: Kenntnisse editorischer Verfahren, Kenntnisse des Autors und seiner Zeit, Kenntnisse des Buchmarktes und nicht zuletzt: Fähigkeiten im Organisieren von Fördermitteln.⁵

Aus dieser Aufgabenteilung entsteht nicht nur größtmögliche Effizienz, weil diejenigen, die inhaltlich arbeiten, nicht auch noch die finanziellen Grundlagen ihrer Arbeit selbst legen müssen, sondern sich dabei auf solche verlassen können, die darin Erfahrung haben, sondern es entsteht auch größtmögliche Transparenz gegenüber Sponsoren und Organisationen, die Zuschüsse bewilligen. Der Beirat ist erstmals am 19. Oktober 2001 in den Räumen des *Westfälischen Archivamts Münster* zusammengetreten.

Bandbearbeiter sind naturgemäß noch nicht für alle Bände nominiert.⁶ Am wenigsten geklärt ist aber die Finanzierung des Unternehmens. Wenn in dieser Hinsicht Optimismus besteht, so nicht zuletzt deswegen, weil sich aufgrund der Organisation des Beirates eine finanzielle Lastenverteilung auf mehrere Lehrstühle mehrerer Hochschulen realisieren ließe, die den je einzuwerbenden Etat überschaubar hielte.

⁵ Der Beirat besteht zur Zeit aus den Professoren Dieter Breuer (Aachen), Axel Gellhaus (Aachen), Helmut J. Schneider (Bonn) und Hartmut Steinecke (Paderborn); nach gegenwärtiger Planung werden dem Beirat als korrespondierende Mitglieder angehören: ein Vertreter der Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege, ein Vertreter des Westfälischen Archivamts, ein Vertreter der Literaturkommission für Westfalen und der Verleger Thedel von Wallmoden (Wallstein Verlag, Göttingen).

⁶ Aus dem künftigen Team der Editoren haben an der Konferenz vom 19. Oktober teilgenommen: Ewout van der Knaap (Utrecht), Françoise Lartillot (Nancy), Ton Naaijens (Utrecht), Dierk Rodewald (Berlin).

Wie soll, wie kann eine neue Werkausgabe eigentlich aussehen, welche Besonderheiten sind zu beachten, was soll die Edition leisten?

Fangen wir mit den Problemen an. Ernst Meister hat zu einigen seiner Lyrik-Bände so viele Stadien oder Textzustände hinterlassen, dass eine vollständige historisch-kritische Edition nur des Bandes *Sage vom Ganzen den Satz* einen Umfang von mehr als 600 Seiten ergäbe – wohlgermerkt ohne Kommentar. Andreas Lohr hat diesen Fall durchgespielt und in seiner Arbeit gezeigt, wie der abgewandelte Variantenapparat der Bonner Celan-Ausgabe auf Meisters Arbeitsweise anzuwenden wäre. Wenn seine Arbeit nur *ein* Ergebnis hervorgebracht hätte, dann dieses, dass der Anschein des Hermetismus sich verliert, wenn man beobachtet, wie situationsnah oft die ersten Stadien der Gedichte Ernst Meisters sind. Will man das Gedicht in seinen historischen Bezügen verstehen, die eben immer zuerst subjektiv vermittelt sind, so wird man auf die Kenntnis des Textprozesses nicht ganz verzichten können. Die Leistung eines Lyrikers könnte ja eben darin bestehen, den subjektiven Reflex sprachlich in eine individuelle Reflexion zu transformieren. Dahinter steht bei Lyrikern von Rang eben nicht unbedingt die Absicht, um einer bestimmten Wirkung willen zu verschleiern oder zu verrätseln.

Festhalten kann man immerhin, dass eine Kommentierung der Meisterschen Lyrik ohne Kenntnis der Entstehungsstadien der Gedichte schwieriger ist. Nun hat ein Kommentar nicht die Funktion, den Arbeitsprozess des Autors umzukehren, also alle die verwischten unmittelbaren Lebensspuren wieder sichtbar zu machen, um damit das Gedicht auf seinen einstigen Anlass zu reduzieren. Das wäre ein schlechter Kommentar. Besser wäre es, wenn er es leisten könnte, den historischen Verständnishorizont zu rekonstruieren, ohne die Bewegung der poetischen Transformation zu negieren.

Während man nun bei einer ganzen Reihe von Gedichtzyklen vor dem Problem steht, dass eine vollständige Dokumentation des genetischen Prozesses den Rahmen einer Ausgabe sprengen würde, die dem Leser, dem Verleger und der Lebensarbeitszeit der Herausgeber zumutbar ist, haben wir umgekehrt bei einigen frühen Zyklen so gut wie keine Dokumente zum Entstehungsprozess der Texte.

Aus diesen Befunden ergibt sich die Konsequenz, dass die Edition hinsichtlich der im Druck veröffentlichten Dokumentation der Textprozesse auswählend verfahren muss – der Herausgeber und Kommentator aber aus der Kenntnis des gesamten Materials seine Schlüsse ziehen und das Material vollständig der Nachprüfung dessen zur Verfügung stehen muss, der an einem einzelnen Gedicht genauer arbeiten will. Die Lösung für dieses Dilemma bietet einerseits der neu gefundene Münsteraner Archivierungsort mit seinen optimalen Arbeitsmöglichkeiten für Wissenschaftler; andererseits ist eine Verbindung von gedruckter Werkausgabe, gedrucktem Findbuch zum Nachlass und einem elektronischen Zugang zu ausgewählten Materialien projiziert. Auf einer speziell eingerichteten Homepage einer Ernst-Meister-Arbeitsstelle könnten die textgenetischen Materialien, die nicht abgedruckt werden, faksimiliert zur Verfügung gestellt werden. Dies kann heute mit überschaubarem Aufwand technisch realisiert wer-

den. Eine elektronische Publikation kann ein gedrucktes Buch nicht ersetzen, immer wird der Leser nach bedrucktem Papier verlangen. Aber neue Verfahren sollten genutzt werden, um einen Kompromiss zwischen Benutzerfreundlichkeit, Arbeitsaufwand und Kosten einerseits und möglichst vollständiger Zugänglichkeit und Transparenz andererseits zu erzielen.

Allerdings betritt man mit einem solchen editorischen Modell Neuland. Auch wenn einige aktuelle Editionsverbände ein ähnliches Verfahren planen, gibt es für eine Kombination von gedruckter Werkausgabe und elektronischem Materialienanhang im Internet bislang so gut wie keine Vorbilder.

Wie nun diese Verbindung genau aussehen und welche Art von Variantenapparat gewählt werden soll, steht noch nicht endgültig fest. Sicher ist, dass es sich weder um lemmatisierte Variantenapparate nach dem Muster älterer kritischer Ausgaben noch um die genetisch hochauflösende, gleichzeitig aber schwerer benutzbare Darstellung historisch-kritischer Editionen handeln können. Vielmehr dürfen hier die Variantendarstellung und die Kommentierung einander nicht aus den Augen verlieren. Die endgültige Form wird von der Arbeitsgruppe in den nächsten Monaten diskutiert und erprobt werden müssen.

Dass das editorische Prinzip ›Auswahl auf der Basis vollständiger Materialkenntnis des Herausgebers‹ – übrigens ein Prinzip, das auch bei neueren Studienausgaben keineswegs selbstverständlich ist – im Falle Ernst Meisters notwendig erscheint, liegt auch am unterschiedlichen qualitativen Niveau des Textmaterials. Nicht alles, was sich in einem Nachlass findet, trägt zur Erhellung dessen bei, was den Leser interessieren kann. Dies mag etwa für Teile der diskursiven Prosa Ernst Meisters gelten. Der Nachlass birgt sicherlich interessante unveröffentlichte Prosaarbeiten, er birgt aber auch in großem Umfang Zeugen z. B. der sich über Jahre erstreckenden Auseinandersetzung mit dem Werk Friedrich Nietzsches, ohne dass aus dieser Arbeit am fremden Text ein eigener Text entstanden wäre. Das Nietzsche-Projekt ist ein Zeugnis des Scheiterns und sollte als solches wahr- und ernstgenommen werden. Dies in einer kritischen Studienausgabe in extenso zu publizieren, wäre nicht ratsam. Es zu kennen, weil sich das theoretische Scheitern produktiv transformiert und auf die lyrische Produktion auswirkt, ist für die Kommentatoren einer Ernst-Meister-Ausgabe unerlässlich.

Ein Schwerpunkt der textkritisch und textgenetisch fundierten Studienausgabe muss der Kommentar sein. Neben der Überlieferungs- und Entstehungsgeschichte sollte der Kommentar vor allem intertextuelle und biographische Bezüge auflösen, wozu die Auswertung des Briefœuvres erforderlich ist. An eine Publikation der Briefwechsel im Rahmen der Ausgabe wird zwar gedacht; aber hier ergeben sich Probleme rechtlicher Art. Daher wird man auch beim Briefwechsel selektiv verfahren müssen.

Bevor resümierend festgehalten werden soll, was denn eigentlich eine neue textkritisch und textgenetisch fundierte Studienausgabe gegenüber einer reinen Leseausgabe leisten kann, soll an konkreten Beispielen gezeigt wer-

den, mit welchen Phänomenen der Variantenapparat und mit welchen der Kommentar zu tun hat.

Ernst Meister hat in einem erstmals von Gregor Laschen 1987 vollständig publizierten Text sowohl die Bewegung der Transformation vom unmittelbar subjektiven Reflex zur sprachlich vermittelten Reflexion wie auch die intertextuelle Verflechtung seines Bandes *Sage vom Ganzen den Satz* mit den Werken Hölderlins und Celans formuliert. Diese Notiz sei hier zitiert, weil sie Orientierungsmöglichkeiten für die Konzeption einer Werkausgabe bietet:

Die Ursprünge der sich in dieser Sammlung manifestierenden Bewegungen liegen im Jahr 1970. Ich begreife es nach wie vor als ein seltsames, war eine Weile sogar versucht, »Seltsames Jahr« als Titel zu wählen. Dies hätte freilich ein zu persönliches Klima bedeutet. Im allgemeinen ist kein Gedanke von den Begebnissen dieses Jahres übriggeblieben. Tatsächlich ereignete sich ein Zusammentreffen, dessen prinzipielle Bedeutung die wachste Rücksicht erfordert hätte.

Der Konjunktiv ist für mich damals ein Indikativ gewesen, ich begriff etwas. Es gab einen Toten, dessen 200ster Geburtstag mit Jubiläumsfeiern und Schriftlichkeiten bedacht wurde, und es gab einen Toten aus jüngster Zeit mit einem Schwarm von Nachrufen. – Kurz, Hölderlin hatte vor 127 Jahren das Zeitliche gesegnet, Celan war in die Seine gegangen.

Seine ist ein verführerisches Wort, es läßt sich auch deutsch aussprechen. Ich habe verwegen »das Meine« darauf gereimt (das Meine prinzipiell und überhaupt), beziehungsweise das Allgemeine. Ich verding mich in diesen Reim inmitten eines starken Zögerns, wenn nicht eines Stillstands von mortuärer Ausrichtung, glaubend, ich hätte das Meine gesagt. Ich war in Sète gewesen, am Grabe Paul Valéry's. Auf dem Grabstein stand etwas von der Ruhe der Götter nach einem langen Gedanken. Ich hatte Valéry's Bemerkung präsent, daß der menschliche Geist um das Sorge trage, was nicht existiert. Ich fürchtete bereits, daß dies ein tragischer Automatismus sei, daß nach gewissen möglichen Heilungen der »Riß« doch nicht zum Verschwinden gebracht werden könne. Ich dachte trotzdem an das Geschehene und fragte mich, ob es möglich sei, zwischen den Entwürfen zweier so verschiedener Geister (Hölderlin – Celan) ein Drittes auszuführen. Bei dem Versuch ließ ich mich von einer polaren Formel leiten: der Rede vom »gemeinsamen Geist« und dem Dichten als einem »Ichten«. [...]

Beim Lesen von »Sage vom Ganzen den Satz« wird immerhin der Ausschlag nach der Seite Hölderlins deutlich. [...] Indem ich ihn in der Gegenwart häuslich zu machen versuche, erscheint es mir nicht notwendig, seine Ausdrücke ausnahmslos durch Anführungszeichen kenntlich zu machen. Der Kenner Hölderlins sieht außerdem, wo ich ihn variiert habe.⁷

Hölderlin und Celan – ein paar Wochen nach dem Tod des letzteren, wohl im Juni 1970, schrieb Ernst Meister das Gedicht *Die Flüsse allerdings*, zwölf Zeilen lang. Das Gedicht verschweigt seinen Entstehungsprozess, der in 25 Entwurfsstadien und einer bis zu dreifachen Anzahl von Zeilen sein Thema zu artikulieren sucht – Celans Tod.

Die verschiedenen Entwurfsfassungen sind voller Anspielungen und Zitate, während das gedruckte Gedicht sie

bis auf die Schlusszeile zurückerinnert: »Wahrheit selbst«, als Zitat kenntlich gemacht. Verschwiegen wird auch die allzu private Reminiszenz: »neulich in Godesberg noch nah sein Gesicht gesehen«. Gemeint war der Bahnhof Rolandseck, wo es wohl eine von Beda Allemann und Gregor Laschen vermittelte Begegnung zwischen Meister und Celan gegeben hatte. Zuvor schon hatte das Gedicht *Kind keiner Jahreszeit* »die Seine« auf »das Meine« gereimt, hatte Hölderlin-Anspielungen mit Celan-Anspielungen verbunden und das Eigene dazu gesucht. Das Gedicht *Demnach, nachdenklich*, um noch ein letztes Beispiel zu nennen, thematisiert Celans Auseinandersetzung mit Hölderlin, das Gedicht *Tübingen, Jänner*.

Demnach, nachdenklich, Tier
in der Wildnis . . .
Gerücht der eigenen Spur . . .
einsam im seltsamen Jahr.

Es steht
ein Turm, Turm
an einem Fluß.
Der murmelt
menschlich, er
stammelt.
Dort

sprang es vorbei.

Das Stammeln als Zeugnis der Menschlichkeit angesichts dieser Welt hatte Celan mit Hölderlin verbunden, eine Verbeugung vor dem unmündig Gewordenen im Turm am Neckar. Ernst Meister verlängert diese Spur und wird sich dessen im »seltsamen Jahr« bewusst. Dass die erste überlieferte Fassung des Gedichts als Schlusszeile noch »sprang ich vorbei« schreibt, macht den Leser darauf aufmerksam, dass in der gedruckten Fassung jenes vorbei springende »Es« mit dem nachdenklichen Tier in der Wildnis identifiziert werden will.

Nun sind solche Fälle Geschenke an die Interpretatoren, die in diesem Fall davon auch schon Gebrauch gemacht haben. Die Beispiele erheben nicht den Anspruch, das Angedeutete sei neu. Aber wenn die bloße Dokumentation der wichtigsten Entstehungsstadien der Gedichte jeden Leser in den Stand setzen kann, kluge Aufsätze zu schreiben, oder noch besser, wenn es nicht mehr nötig wäre, noch Aufsätze zu schreiben, dann wird es Zeit, die Entstehung dieser Gedichte zu dokumentieren.

Abschließend einige Punkte zu der Frage, was eine neue, textkritisch und textgenetisch fundierte Studienausgabe gegenüber einer reinen Leseausgabe leisten kann und wann sie vorliegen soll:

1. Darbietung eines zuverlässigen Textes; das sollte selbstverständlich auch schon für Leseausgaben gelten, ist aber im Falle Ernst Meisters noch immer desiderat. Geplant ist eine Ausgabe von Lyrik, Prosa, Drama und Hörspiel; über die Edition von Briefen und

⁷ Ernst Meister: [Ein Drittes]. Notat zu »Sage vom Ganzen den Satz«. In: Text + Kritik. Heft 96: Ernst Meister. Oktober 1987, S. 19f.

- persönlichen Zeugnissen wird noch zu verhandeln sein.
2. Dokumentation der Textentstehung durch Abdruck ausgewählter Zustände der Genese.
 3. Angaben zur Überlieferungs- und Entstehungsgeschichte.
 4. Kommentierung von intertextuellen und biographischen Bezügen.
 5. In Verbindung mit einer Internet-Präsentation von ungedruckten Materialien und dem Findbuch wird die Studienausgabe auch den Ansprüchen einer historisch-kritischen Edition angenähert, ohne deren Kosten und Zeitaufwand zu verursachen.
 6. Durch die Verteilung auf viele Schultern bei genau definierten editorischen Standards und unter der Voraussetzung, dass eine Stelle für einen Herausgeber, der zugleich Supervisor und Chef des Editorenteams ist, geschaffen werden kann, sollte die Bearbeitungszeit für die Abteilung Lyrik etwa fünf Jahre betragen.
 7. Mit der neuen Ausgabe dürfte sich nicht nur das Urteil über Ernst Meister als ›Hermetiker‹ endlich verflüchtigen; sie kann auch, wenn der Plan aufgeht, die Bedeutung dieses Dichters für die deutsche Literatur neu definieren – für einen potentiellen Kreis von Lesern, der über den kleinen Kreis von Kennern und Wissenschaftlern weit hinausgeht.
 8. Die Ausgabe soll im Wallstein Verlag, Göttingen, erscheinen; die Verhandlungen mit Herrn von Wallmoden sind entsprechend geführt worden.

Grußwort des Vorsitzenden der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe

von Dieter Wurm

Es ist erfreulich, wenn Dichterjubiläen wie der 90. Geburtstag von Ernst Meister nicht ungehört vorüberziehen. Und es ist doppelt erfreulich, wenn sie mit einem besonderen Anlass verknüpft sind. Die heutige Gründung des Westfälischen Literaturarchivs ist so ein besonderer Anlass, ja sicherlich ein Meilenstein für die westfälische Literaturforschung.

Nicht von ungefähr kam der Anstoß zu dieser Gründung aus den Reihen der Literaturkommission für Westfalen, die der Landschaftsverband 1998 gegründet hat und die wissenschaftliches Know-how auf dem Gebiet der literarischen Kulturpflege mustergültig bündelt.

Beim Landschaftsverband wird die Literaturpflege groß geschrieben. Das war schon immer so. In den 1950er und 60er Jahre beispielsweise führte der Verband Dichtertreffen durch, die weit über die Landesgrenzen ausstrahlten. Bei einem dieser Dichtertreffen wurde ein bis dahin völlig unbekannter Autor aus Hagen entdeckt: Ernst Meister. Diese Entdeckung fand während eines Dichtertreffens im sauerländischen Schmallenberg im Jahre 1956 statt. Meister las damals vor nicht weniger als 1000 Zuhörern in der Schmallenberger Festhalle. Es war seine erste öffentliche Dichterlesung überhaupt. Glaubt man den Pressestimmen hing das Publikum damals »wie gebannt an seinen Lippen«. Im Jahr darauf erhielt Ernst Meister den Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, die bedeutendste Auszeichnung Westfalens für einen Schriftsteller. Er wurde durch diesen Preis literarisch, wie es so schön heißt, »salonfähig«. Schnell folgten weitere Preise, zunächst im regionalen Bereich, dann überregional. Ernst Meister wurde zu einer Leitfigur für eine ganze Autorengeneration.

Ich erwähne diese Zusammenhänge aus zweifachem Grund. Einmal um aufzuzeigen, dass Ernst Meisters lite-

rarischer Werdegang maßgeblich mit Westfalen und mit dem Landschaftsverband zu tun hat – der den Dichter übrigens materiell und ideell jahrzehntelang unterstützte. Zum anderen, weil erst durch die Aktivitäten der Literaturkommission solche Zusammenhänge wieder greifbar geworden sind. Darauf kann sich der LWL durchaus etwas zugute halten. Was die regionale Literaturforschung angeht, nimmt Westfalen sogar bundesweit eine Spitzenposition ein.

Zum 90. Geburtstag Meisters wartet die Literaturkommission für Westfalen, die sechste wissenschaftliche Kommission unter dem Dach des LWL, gleich mit zwei neuen Produktionen auf, die heute Vormittag ausführlich vorgestellt worden sind, der Audio-CD »Fern liegt Eleusis. Ernst Meister liest eigene Gedichte« und der Wiederveröffentlichung des WDR-Films »Ernst Meister. Versuch einer Annäherung«. Beide Produktionen bringen uns einen Schriftsteller literarisch, aber auch persönlich näher. Man gewinnt einen unmittelbaren Zugang zu den schwierigen Texten dieses Autors, der einmal als »Hermetiker aus Hagen« bezeichnet worden ist. Er selbst hat sich gegen den halben Vorwurf der Dunkelheit seiner Verse gewehrt, und in der Tat: Die Texte, von Meister selbst gelesen, erweisen sich zumindest ein Stückweit als dechiffrierbar.

Ich möchte der Rede von Prof. Teppe nicht zuviel vorwegnehmen. Er wird im Anschluss en detail über die Bedeutung der Gründung des Westfälischen Literaturarchivs und die literarischen Initiativen des Landschaftsverbandes sprechen. Meine Aufgabe als Vorsitzender der Landschaftsversammlung war es, Sie hier, auch im Namen des Landesdirektors Wolfgang Schäfer, begrüßen zu dürfen – in einem Gebäude übrigens, das ebenfalls bundesweit Akzente gesetzt hat. In kaum einem anderen Bundesland ist ein Archiv derart vorbildlich untergebracht



Eröffnung des Westfälischen Literaturarchivs

Foto: Stephan Sagurna, Landesbildstelle Westfalen

worden wie in diesem Neubau, der erst vor drei Jahren vom Landschaftsverband errichtet wurde.

Um so erfreulicher ist es, dass hier heute etwas zusammenwächst. Kompetenz durch Kooperation habe ich auf einem Flyer gelesen, der das Projekt »Westfälisches Literaturarchiv im Westfälischen Archivamt« näher vorstellt. Gemeint ist das schon angesprochene Know-how der Literaturkommission und das über Jahrzehnte gewachsene Wissen im Umgang mit Archivgut seitens des Westfälischen Archivamtes.

Eben das ist es, worauf es dem Landschaftsverband als kulturellem Serviceleister für die Region ankommt. Er möchte sein Fachwissen einbringen, um hochrangige kulturelle Schätze – und dazu gehören literarische Nachlässe ohne Zweifel – zu schützen und zu bewahren.

Ich danke all jenen, die am Zustandekommen dieses Ereignisses beteiligt waren: Der NRW-Stiftung, die es durch einen finanziellen Zuschuss erst möglich gemacht hat,

den Nachlass von Ernst Meister vollständig zu erwerben; der Familie Meister, die sich bei den Vertragsverhandlungen stets kooperativ gezeigt hat und dadurch die Ernst-Meister-Forschung wesentlich gefördert hat, den Mitarbeitern der Literaturkommission sowie dem Leiter und den Mitarbeitern des Westfälischen Archivamtes, die den Gedanken, hier ein Westfälisches Literaturarchiv unterzubringen, adoptiert und unterstützt haben und die ferner ihre Absicht bekundet haben, sofern die personellen Rahmenbedingungen vorliegen, sich an der Erschließung und Erforschung von Nachlässen zu beteiligen.

Schon heute darf man gespannt sein, welche Früchte dieses Literaturarchiv tragen wird. Die – so möchte ich einmal sagen – Schirmherrschaft Ernst Meisters kann in dieser Hinsicht nur Gutes verheißen. Sie setzt qualitative Maßstäbe und sie dürfte für viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller Anreiz sein, einen Vor- oder Nachlass in dieses Archiv zu geben. Ein besserer Ort hierfür ließe sich – von der konservatorischen wie der inhaltlich-betreuerischen Seite her – schwerlich denken.

Ankauf des Ernst-Meister-Nachlasses – Ein Beispiel für Kulturförderung durch die NRW-Stiftung

von Herbert Neseke

Die Übergabe des Ernst-Meister-Nachlasses durch die NRW-Stiftung an das Westfälische Literaturarchiv ist ein guter, ein willkommener Anlass über Ernst Meister nachzudenken und zu diskutieren: über die Bedeutung seines schriftstellerischen und bildnerischen Nachlasses, das

Engagement des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und seiner Literaturkommission für Westfalen sowie über das ambitionierte Projekt einer Werk-Ausgabe. Auch eine musikalische Auseinandersetzung mit seinem lyrischen Werk und eine Fotoausstellung runden das Pro-

gramm ab. Das alles ist mit viel Sachverstand und sicher auch mit tiefer Verbundenheit zu Ernst Meister vorbereitet worden!

Es ist klar geworden, welche Aufgaben und Mühen in einem solchen Projekt stecken, aber auch, welche Chancen und Möglichkeiten es birgt. Ich meine, die Nordrhein-Westfalen-Stiftung darf sich glücklich schätzen und stolz darauf sein, den Nachlass Ernst Meisters ihr Eigen zu nennen. Gleichwohl handelt es sich (bis heute) um einen Sonderfall – besser: um einen Spezialfall – unter inzwischen rund 800 Förderungen der NRW-Stiftung.

Als uns 1990 die Anfrage erreichte, ob wir einen großen Teil des Nachlasses von Ernst Meister ankaufen wollten, da steckte die Nordrhein-Westfalen-Stiftung selbst noch in den Kinderschuhen. Hatte sie sich bis dahin lediglich beim Kauf des ein oder anderen Einzelexponates von Künstlern vergangener Jahrhunderte engagiert, so stellte dieser Antrag die NRW-Stiftung vor Probleme. Sollte und konnte sie die Verantwortung für eine große literarisch-künstlerische Hinterlassenschaft eines zeitgenössischen Künstlers – die dazu noch auf eine wissenschaftliche Auswertung wartete – übernehmen? Oder gab es gute Gründe, dies anderen zu überlassen? Die Schwesterstiftung Kunst und Kultur des Landes NRW – die heute zuständig wäre – wurde zwar im selben Jahr gegründet, hatte ihre Arbeit jedoch damals noch nicht aufgenommen. In der darauf folgenden Zeit der Beratung und Prüfung wurde bald deutlich, dass hier ein literarisch-künstlerischer Schatz darauf wartete, gehoben zu werden! Dazu gab es nur eine Chance: Er musste angekauft werden, um ihn für die Nachwelt zu sichern. Alles Weitere musste erst noch entwickelt werden! Zunächst stand also 1991 fest, dass sich die NRW-Stiftung für den Erhalt des Nachlasses für die interessierte Öffentlichkeit engagiert. In einem zweiten großen, gemeinsamen Schritt von NRW-Stiftung und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe ist es bekanntlich – nicht zuletzt durch die Beharrlichkeit von Herrn Meister – im letzten Jahr gelungen, das komplette Lebenswerk Ernst Meisters bis auf wenige Ausnahmen zusammenzuführen.

Den Nachlass sichern ist das Eine! Ihn für die Allgemeinheit nutzbar und zugänglich zu machen, das war uns ein

ebenso wichtiges Anliegen. Dies jedoch konnte und kann die NRW-Stiftung selbst nicht leisten. Sie hat es daher an andere übertragen. Und so habe ich hier an dieser Stelle unseren Partnern zu danken, die so außerordentlich viel dazu beigetragen haben, dass Ernst Meister heute wieder entdeckt werden kann.

Zunächst der Ernst-Meister-Gesellschaft in Aachen. Sie brachte den Nachlass im Germanistischen Institut der RWTH Aachen unter und ermöglichte somit eine erste Annäherung und wissenschaftliche Beschäftigung. In der Nachfolge haben es nun Prof. Axel Gellhaus als Inhaber des Lehrstuhls für Neuere Deutsche Literaturgeschichte und sein Team mit Herrn Dr. Stefan Ormanns und Herrn Thomas Schneider übernommen, die wissenschaftliche Erschließung, Aufarbeitung und Auswertung durchzuführen. Am Ende soll die Herausgabe einer Werksgabe stehen.

Nicht zuletzt gilt mein besonderer Dank Herrn Prof. Teppe und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Sie sorgen ab heute durch die Übernahme des gesamten Nachlasses in das Westfälische Literaturarchiv für die Bewahrung unter geeigneten konservatorischen Bedingungen. Und Sie sorgen dafür, dass künftig für Studenten, für den wissenschaftlichen Nachwuchs und für alle, die an Ernst Meister interessiert sind, sein Werk zugänglich ist. Wir freuen uns darüber sehr!

Aus Hoffnung ist nun Zuversicht geworden: Wir sind sicher, mit Ihnen gemeinsam einen wichtigen Beitrag für die Entdeckung der Künstlerpersönlichkeit Ernst Meisters und seines Werkes zu leisten! Es ist mir eine besondere Freude, Ihnen heute, lieber Herr Prof. Teppe, am 90. Geburtstag Ernst Meisters – sozusagen als »Startschuss« zur Eröffnung des Westfälischen Literaturarchivs – symbolisch ein erstes »Einzelstück« aus dem literarischen Nachlass überreichen zu können. Es handelt sich um das letzte von Ernst Meister geführte Werk- und Arbeitsbuch mit Notizen, die er in seinen letzten Lebenstagen im Juni 1979 eingetragen hat. Der Rest – da können Sie sicher sein – wird demnächst folgen. Dem Unternehmen »Westfälisches Literaturarchiv«, von dem wir gleich Näheres erfahren werden, wünsche ich im Namen der Nordrhein-Westfalen-Stiftung viel Erfolg.

Das Westfälische Literaturarchiv und seine kulturpolitische Bedeutung

von Karl Teppe

Gleich vier gute Gründe sind es, die uns heute hier zusammenführen. Zum einen ist es die Übergabe des Ernst-Meister-Nachlasses an ein Archiv des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Ich möchte diese Übergabe als unbedingten Glücksfall bezeichnen. Der Nachlass Ernst Meisters verbleibt durch diese neue »Standortbestimmung« der Nordrhein-Westfalen-Stiftung, in deren Besitz sich der Nachlass befindet, in einer Kulturlandschaft, der sich Ernst Meister besonders verbunden fühlte. Er fällt damit nicht etwa – ein verbreitetes Schicksal – der Zersplitterung oder einer anonymen Unterbrin-

gung anheim. Der Nachlass wird zukünftig – nachweislich – in einer Region aufbewahrt, die sich besonders intensiv um die Erforschung des Werkes von Ernst Meister bemüht hat und die sich auch weiterhin darum bemühen wird, diese Forschungskontinuität nicht abreißen zu lassen, ja sogar noch zu intensivieren.

Der zweite freudige Anlass für unsere heutige Zusammenkunft ist die Tatsache, dass der Ernst-Meister-Nachlass durch einen Zukauf der NRW-Stiftung und des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe wesentlich kom-

plettiert werden konnte. Er wird damit der Forschung und der interessierten Öffentlichkeit in möglichst Vollständigkeit präsentiert und zugänglich gemacht. Man kann nun tatsächlich von »dem« Ernst-Meister-Nachlass sprechen, während bislang nur von einem Teilnachlass die Rede sein konnte. Durch den Zukauf ist der Bestand an Autographen, an Bildnissen und an Umkreismaterialien wesentlich angereichert worden, auch dies ein Ergebnis der neuerlichen Bemühungen um den Hagener Autor. Es ist sozusagen ein weiterer Stein ins Rollen gekommen.

Drittens begehen wir mit dieser zweitägigen Veranstaltung den 90. Geburtstag Ernst Meisters. Im günstigsten Fall wird von diesem Datum eine Signalwirkung ausgehen, das der Ernst-Meister-Forschung neue Impulse verleiht. Das Beispiel Ernst Meisters zeigt, dass der Autor, trotz früherer Meister-Symposien und einer aktuellen Werkausgabe, noch längst nicht hinreichend erforscht ist. Die Bemühungen um sein Werk treten heute, rund 30 Jahre nach seinem Tod, in eine konstruktive Phase ein. Die von Prof. Gellhaus vorbereitete kritische Werkausgabe steht in den Startlöchern und sie wird, wie uns das Beispiel der Historisch-kritischen Droste-Ausgabe gezeigt hat, nahezu zwangsläufig neues Interesse der Literaturwelt auf den Autor Ernst Meister ziehen. Diese neue Werkausgabe kann nun auf einem solideren Fundament aufbauen als noch vor einigen Jahren, als das Material noch nicht in dieser Geschlossenheit vorlag. Dass Ereignisse wie dieser Projekt- oder Workshoptag ihre eigenen Ergebnisse zeitigen, zeigt nicht zuletzt die Entstehung der heute vormittag vorgestellten Audio-CD »Ernst Meister liest eigene Lyrik« und die Veröffentlichung des Filmes

»Ernst Meister – Versuch einer Annäherung« – beides Projekte, die von Kulturdienststellen des Landschaftsverbandes – der Literaturkommission und der Landesbildstelle für Westfalen – erarbeitet wurden. Die Projekte bringen uns den Autor Ernst Meister auf sehr persönliche Weise nahe und eignen sich dadurch vielleicht besonders gut als Einstieg in das schwierige Œuvre des »Hölderlin in Hagen«, wie Meister einmal bezeichnet wurde.

Schließlich aber, viertens, steht die heutige Veranstaltung in einem größeren Kontext, der den übergeordneten Rahmen für die bisher genannten Unternehmungen abgibt. Dieser übergeordnete Kontext, über den ich hier vor allem reden möchte, ist mit »Gründung des Westfälischen Literaturarchivs im Westfälischen Archivamt« überschrieben.

Bei aller Bescheidenheit, die walten soll, werden Sie mir zustimmen, dass die Gründung dieses Archivs ein Meilenstein für die westfälische Literaturforschung darstellt. Sie bildet eine neue, feste Säule der westfälischen Literaturforschung und beseitigt ein Defizit, das seit Jahren, ja Jahrzehnten bekannt ist, für das sich jedoch bislang, trotz vielfältiger Bemühungen von anderer Seite, keine Lösungsmöglichkeiten abzeichneten. Möglich wurde die Gründung des neuen Archivs durch eine Kooperation, die von zwei Dienststellen des Landschaftsverbandes getragen wird. Zum einen vom Westfälischen Archivamt, das seine jahrzehntelange Erfahrung bei der Aufarbeitung von Nachlässen einbringt, zum anderen von der Literaturkommission für Westfalen, von der die Impulse für diese Gründung des Archivs ausgingen. Als Bindeglied zwischen Forschung und schreibender Zunft verfügt die



Symbolische Übergabe des Ernst-Meister-Nachlasses (v.l.): Herbert Neseker, Landesdirektor i. R., Präsident der NRW-Stiftung, und Prof. Dr. Karl Teppe, Landesrat für Kultur beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Foto: Stephan Sagurna, Landesbildstelle Westfalen

Kommission durch ihre vielfältigen Projekte über beste Kenntnisse der westfälischen Literaturlandschaft und darüber hinaus über die notwendigen Kontakte, um dieses Archiv über eine weite Strecke von Jahren mit Materialien zu füllen. Das solide Dach dieser gemeinsamen Anstrengungen bildet dieser 1998 errichtete moderne Archivzweckbau, der mustergültige konservatorische Rahmenbedingungen nicht nur für die Lagerung, sondern auch für die Aufarbeitung literarischer Nachlässe bereitstellt. Also auch hier konnten Synergieeffekte innerhalb des LWL sinnvoll und produktiv genutzt werden.

Es ist unstrittig, dass literarische Nachlässe einen bedeutenden kulturgeschichtlichen Wert besitzen. Dieser wird heute wesentlich höher eingeschätzt als noch vor ein, zwei Jahrzehnten. Die Etablierung der regionalen Literaturforschung seit den 1970er Jahren hat zu einer Umorientierung hinsichtlich des Wertekanons geführt. Der Literaturbegriff wird heute anders interpretiert und definiert. Nicht mehr allein und ausschließlich die ästhetisch anspruchsvolle »Höhenkamm-Literatur« oder »Höhenkunst« steht im Blickfeld der Forschung. Auch die vermeintlichen *poetae minores*, das schreibende »Mittelfeld« also, haben das Interesse auf sich gezogen. Die Hinwendung zu sozialgeschichtlichen und soziologischen Fragestellungen ging dabei einher mit einer stärkeren politischen Akzentuierung des Regionalen (Stichwort »Europa der Regionen«) – regionale Kulturpflege ist viel stärker als früher in das Bewusstsein der Öffentlichkeit und öffentlicher Stellen gerückt.

Die Provinz bietet, so Renate von Heydebrand,

»als überschaubarer Raum die günstige Gelegenheit, einmal ohne vorausgehende ästhetische Wertung alle Erscheinungen des literarischen Lebens gleichermaßen zu beobachten und ganz konkret den Zusammenhang von Literatur und Leben in allen Schichten und mit allen Funktionen zu erforschen«.

Und:

»Literatur wird nicht (nur) als Kunst verstanden... Literatur erscheint vielmehr als eine Form sozialen Handelns, die auch unter ganz bestimmten regional-historischen Bedingungen ganz unterschiedlichen Wertvorstellungen und Handlungsnormen folgt und auf diese zurückwirkt.«

Beide Zitate stammen aus der Untersuchung »Literatur in der Provinz Westfalen 1815–1945« aus dem Jahre 1983, die wie keine andere die westfälische Literaturforschung der letzten beiden Jahrzehnte belebt hat. Die Verfasserin nahm die Region Westfalen als Modell, um die Wechselwirkung von Literatur und Gesellschaft auf der Grundlage des »ganzen literarischen Lebens in seiner Vielfalt« und, wie sie schreibt, »oft auch Trivialität« zu untersuchen. So entstand eine »Literaturgeschichte des kommunikativen Handelns«, in der über das »Literatursystem Provinz«, literarische Phänomene innerhalb eines komplexen historischen Bezugsfeldes dargestellt und interpretiert werden. Dem Medium Literatur kommt somit verstärkt die Funktion zu, gesellschaftliche und historische Zusammenhänge zu erschließen. Schriftsteller werden zu Kronzeugen ihrer Zeit. Indem sie Geschichte aus ihrem Blickwinkel perspektivieren, wird im Subjektiven Objektives sichtbar. In dieser Hinsicht gewinnen, wie neuere Forschungen gezeigt ha-

ben, selbst vermeintliche »Trivialnachlässe« von Heimatdichtern, Lokalgrößen, Kitschliteraten und NS-Schriftstellern an Bedeutung.

Ein solcher Befund wird unter anderem durch eine Erhebung über regionale Literaturarchive bestätigt, die das Land NRW schon Ende der 1970er Jahre in Auftrag gab. Die Untersuchung stellte die hohe kultur- und wissenschaftspolitische Bedeutung literarischer Nachlasspflege heraus und betonte die Verantwortung übergeordneter staatlicher bzw. kommunaler Stellen in diesem Bereich. Dabei liegt die Einsicht zugrunde, dass Verluste, die durch Nachlässigkeiten entstehen, irreparabel sind. Häufig zitiert wird in diesem Zusammenhang Wilhelm Diltheys schon 1889 in seinem Aufsatz »Archive für Literatur« erhobene Forderung nach separaten, eigenständigen Literaturarchiven.

Auch die Studie »Literarische Nachlässe in Nordrhein-Westfalen« aus dem Jahre 1994 stellt die Wichtigkeit des Aufgabenbereiches heraus. Das

»vorliegende Bestandsverzeichnis [ist] ein erster aber vielversprechender Schritt zur Bewusstwerdung des kulturellen Reichtums, den die Bibliotheken und Archive in Nordrhein-Westfalen bergen. Die hohe Zahl sammelnder Bibliotheken und Archive und die Fülle des dort aufbewahrten Materials sind ein eindrucksvolles Zeugnis für die Vielfalt des literarischen Lebens in Nordrhein-Westfalen ...«

Kultureller Reichtum ja und unbestritten – aber wie sollen, wie können die wertvollen Schätze gehoben werden? Konsens bestand und besteht darüber, dass die strukturellen Defizite im Bereich der »Literarischen Nachlasspflege« nur auf größerer Ebene angegangen werden können. Es bedürfe einer institutionellen Klammer, eines organisatorischen Überbaus. Dieser Umstand wurde bereits vor 25 Jahren in einem Papier des Deutschen Städtetages zum Thema »Pflege und Ausbau literarischer Archive« zum Ausdruck gebracht, aus dem hervorging, daß die Städte über keine ausreichenden Mittel verfügen, um literarische Archive personell und organisatorisch auszustatten und darüber hinaus keine fachgerechte Lagerung der Materialien garantieren können.

Der seinerzeit in Presse und Rundfunk erhobene Vorwurf, daß es sich bei der Sammlung von Nachlässen um eine »vergessene« Aufgabe handele, für die »niemand kompetent« sei, wurde von der Landesregierung NRW aufgegriffen. 1978 gab sie eine Erhebung in Auftrag, die 1979 unter dem Titel »Literarische Nachlässe in Nordrhein-Westfalen. Erhebung und Gutachten« veröffentlicht wurde. Das Gutachten monierte unter anderem:

- das Fehlen geregelter Zuständigkeiten beim Nachlasserwerb; es regiere noch immer das Zufallsprinzip oder eine unproduktive Konkurrenzsituation
- fehlende bzw. unzutreffende Maßstäbe bei der Einschätzung des Wertes eines Nachlasses
- das Fehlen einer aktiven Nachlasserwerbspolitik, die eine Beratung von Autoren und Erben einschließt
- keine oder nur geringe Abstimmung bei Autographenankäufen
- mangelnde germanistische Kompetenz der Archivstellen

- mangelnde Möglichkeiten zur Erschließung von Nachlässen
- das Fehlen einer Zentralkartei westfälischer Autographen
- mangelnde Kommunikation der Archive untereinander.

Diese Mißstände fielen, so der Verfasser Johannes Rogalla von Bieberstein, um so mehr ins Gewicht, weil in den Literaturarchiven die Zahl der Besucher kontinuierlich angestiegen und ein hoher Grad an Auslastung zu konstatieren sei.

Rogalla von Bieberstein plädierte seinerzeit dafür, literarisch wertvolle Nachlässe in den »historischen Landesteilen« wie Rheinland und Westfalen zu belassen, weil dort das Interesse an einer Aufbewahrung und Aufarbeitung größer sei als in einem anonymen auswärtigen Literaturarchiv. Grundsätzlich sei, wie er weitblickend resümierte, eine Zuständigkeitserweiterung der Landschaftsverbände zu erörtern.

Die beschriebenen Probleme sind bis heute nicht beseitigt, sie haben sich – so Bernd Kortländer 1998 in seinem Beitrag »Zu einigen Problemen literarischer Nachlasspflege« – »eher noch potenziert«. Der Landesvorstand des Verbandes deutscher Schriftsteller stellte in einer Erklärung vom 18. August 1999 einen Forderungskatalog auf, in dem es heißt: »Der Zustand vieler Archive ist mangelhaft ... [Notwendig ist] die Unterbringung in einem dafür geeigneten Haus – auf dem neuesten Stand der Technik und mit qualifiziertem Personal ... Viele Nachlässe ... müssen mit modernen Mitteln dauerhaft erhalten werden. Dazu ist es nötig, auf Verfahren wie die Mikroverfilmung zurückzugreifen. Diese Aufgabe kann nur gemeistert werden, wenn eine systematische Zusammenarbeit vieler Institutionen erfolgt.« Bei der Frage, »wer wo was« sammle, sei der Blick »auch auf zeitgenössische Literatur« zu richten, »schon jetzt soll ein Archivsystem für die lebenden Autorinnen und Autoren angelegt werden. Diese Aufgabe ist Sache von Stiftungen, Kultusbehörden und in Ausnahmefällen auch von privaten Sammlern.«

Die unbefriedigende Situation hat auf NRW-Ebene aktuell zu intensiven Diskussionen geführt. Entsprechende Tagungen und Sitzungen fanden im Heine-Institut (Düsseldorf), im LiteraturRat NRW (Düsseldorf) und im Bereich des Schriftstellerverbandes NRW (Köln) statt. Auf Bundesebene wurden sie auf einer Akademietagung in Loccum im Mai 1999 vertiefend diskutiert. Ein Ergebnis dieser Diskussionen war der mit der Einrichtung einer Planstelle verbundene Ausbau des Düsseldorfer Heine-Instituts zu einer Art Rheinischem Literaturarchiv. Finanziert wird diese Stelle maßgeblich vom Landschaftsverband Rheinland. Begleitend werden, ebenfalls im Heine-Institut, in Kooperation mit der Universität Düsseldorf mit großem Erfolg Archivpraktika für Studenten angeboten. Im Heine-Institut werden inzwischen Nachlässe rheinischer Autoren systematisch erfasst und, sofern sie im eigenen Hause verbleiben sollen, in einem mit einer Kompaktusanlage ausgestatteten Magazinraum untergebracht. Ein zusätzliches Gebäude ist bereits als Archivraum ins Auge gefasst worden. Ich möchte damit andeuten, dass allseits die Einsicht gewachsen ist, dass man sich arbeitsteilig und regionsspezifisch um Nachlässe kümmern soll – in Form von qualifizierten Fachinstituten,

die professionelles Know-how vorhalten können. Dies ist ein in ganz Deutschland zu beobachtender Trend. Die Zahl solcher regionalen Sammelstellen liegt bundesweit bei etwa 220, die freilich nach Anspruch und Größe stark divergieren.

In Westfalen wurden die Diskussionen im Rahmen der 1998 gegründeten Literaturkommission für Westfalen weitergeführt. Die Literaturkommission gelangte zu dem Ergebnis, dass die Nachlassfrage eines der zentralen Themen sei, deren sie sich annehmen müsse. In der Folgezeit hat die Kommission in enger Zusammenarbeit mit der Abteilung Kulturpflege und dem Westfälischen Archivamt die Rahmenbedingungen für die Gründung eines »Westfälischen Literaturarchivs« ausgelotet. Die Diskussionen flossen in eine Parlamentsvorlage zur »Gründung eines Westfälischen Literaturarchivs« ein, die vom Kulturausschuss und von der Landschaftsversammlung im Frühjahr dieses Jahres befürwortet wurde.

Die Reaktion auf die Gründung des neuen Archivs war verheißungsvoll. Es wurde westfalenweit und auch von der überregionalen Presse berichtet. Zahlreiche Autoren setzten sich unmittelbar mit der Literaturkommission in Verbindung, äußerten Beratungsbedarf oder boten gleich ihren Vorlass zur Übernahme an. Es wurde einmal mehr deutlich, dass ein gravierender Informationsbedarf hinsichtlich der Frage besteht, wie man mit seinem Nachlass verfahren solle. Der Schriftstellerverband NRW und die westfälischen Literaturbüros boten ihrerseits weitreichende Kooperationen an.

Heute, erst wenige Monate nach der Gründung, kann das Westfälische Literaturarchiv bereits mehrere Bestände sein eigen nennen. Hierzu gehören der Nachlass des früheren europäischen Literaturpreisträgers Werner Warsinsky, Teile des Vorlasses (die »Westfalica«) der Autorin Mechthild Curtius, der Nachlass Reiner Horbelts. Der Nachlass des preisgekrönten Stadtlohner Autors Erich Jansen wurde dem Literaturarchiv ebenso längerfristig zugesichert wie der Nachlass des Literaturkritikers Jürgen P. Wallmann. Diese Zusagen erfolgten, ohne dass bisher eine aktive Sammelpolitik betrieben wurde.

Wie kann, wie wird die Arbeitspraxis aussehen? Die Arbeit der Literaturkommission ist ganz zeitgemäß dem eingangs skizzierten weiten Literaturbegriff verpflichtet. Sie bezieht alle Schattierungen des literarischen Lebens mit in ihre Arbeit ein, auch die Gegenwartsliteratur, neue Medien, interdisziplinäre Fragestellungen und Gattungen wie Hörspiel, Feature usw. Im Rahmen des vierbändigen Projektes »Westfälisches Autorenlexikon« wurden allein über 2.000 Autorinnen und Autoren der Geburtsjahrgänge 1750 bis 1950 erfasst und umfassend aufgearbeitet. Die Materialbasis ist sehr groß und bietet ein breitgefächertes Spektrum an Aufarbeitungsmöglichkeiten.

All dies impliziert auch, dass es sich beim Westfälischen Literaturarchiv um etwas Neuartiges handelt. Von daher versteht sich das WLA auch nicht als Konkurrenz, sondern als Ergänzung der bereits bestehenden großen westfälischen Literaturarchive. Die Landesbibliotheken in Münster, Detmold und Dortmund – als viertes wäre das Dortmunder Fritz-Hüser-Institut für Arbeiterliteratur zu nennen – verfolgten seit jeher eigene Sammelschwerpunkte, wobei in erster Linie ästhetische Gesichtspunkte

den Ausschlag geben. Die Universitäts- und Landesbibliothek Münster sammelt beispielsweise Nachlässe von landesweiter Bedeutung, wobei der Gallitzin-Kreis, Anton Mathias Sprickmann und der August von Haxthausen sowie die Nachlässe von Münsterer Wissenschaftlern im Zentrum stehen. Die Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, die im Besitz von über 41.000 Autographen ist, konzentriert sich auf Ferdinand Freiligrath, Adolf von Hatzfeld, August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Lulu von Strauß und Torney, Wilhelm Uhlmann-Bixterheide und Paul Zech. Die Landesbibliothek Detmold bemüht sich vorrangig um lippische Autoren, wobei ein deutliches Gewicht auf Schriftstellern des 19. Jahrhunderts – Christian Dietrich Grabbe, Ferdinand Freiligrath und Georg Weerth – liegt. Das Fritz-Hüser-Institut wiederum sammelt, wie bereits aus seinem Namenszusatz hervorgeht, deutsche und europäische Arbeiterliteratur. Weitere Sammelstellen verteilen sich auf Gemeinde-, Stadt- und Kreisarchive. Hier ist die Situation sehr unübersichtlich. Im Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe befindet sich beispielsweise ein Christine-Koch-Archiv (einschließlich Nachlass), im Westfälischen Landesmuseum Münster ein Splitternachlass Levin Schückings. Um die westfälische Gegenwartsliteratur kümmert sich so gut wie keine Institution. Hier ist es der Eigeninitiative der Schriftsteller überlassen, ob sie einen geeigneten Aufbewahrungsort finden. Oft bestehen Hemmschwellen, sich an eine Universitätsbibliothek zu wenden, die im überwiegenden Fall eher ablehnend antwortet, oder an ein kommunales Archiv, das in der Regel nur über geringen literarischen Sachverstand verfügt.

Allseits dringend gewünscht ist deshalb eine zentrale Anlaufstelle für Fragen, die mit literarischen Nachlässen zusammenhängen. Eine solche Clearing-Stelle müsste im Sinne heutiger Schriftsteller tätig werden, d. h. eine aktive Nachlassensammelpolitik betreiben und Antworten auf so drängende Fragen geben wie »Wohin mit meinem Nachlass?«, »Was ist überhaupt überlassungswürdig?« Nicht zu vernachlässigen sind viele rechtliche Fragen, die sich bei der Überlassung eines Nachlasses ergeben.

Das »Westfälische Literaturarchiv« möchte sich zu einer solchen Anlaufstelle mit umfassender Servicefunktion entwickeln. Das Angebot sieht im einzelnen vor:

- Beratung von Schriftstellerinnen und Schriftstellern im Hinblick auf den Umgang mit der eigenen Werküberlieferung,
- fachgerechte Übernahme von Nachlässen nach Münster in das Westfälische Archivamt. Ein Kriterium für die Übernahme kann die Aufnahme der Autorin bzw. des Autors in das von der Literaturkommission herausgegebene »Westfälische Autorenlexikon« sein,
- Vermittlung einer qualifizierten fachlichen Betreuung etwa im heimischen Kommunalarchiv, sofern der Nachlass aufgrund starker regionaler Bezüge vor Ort verbleiben soll,
- Beratung in rechtlichen Fragen. Eine häufig gewählte Rechtsform ist zum Beispiel der Depositatvertrag, d. h. das Eigentum an dem Material bleibt bei dem Nachlasser, während sich das Archiv zur Bearbeitung des Bestandes verpflichtet und ihn nach bestimmten Kriterien zur Benutzung bereitstellt.

Diese fachübergreifende Kooperation von Archivamt und Literaturkommission erfolgt mit der Zielsetzung, einen möglichst hohen Qualitätsstandard in der Betreuung literarischer Nachlässe zu gewährleisten. Darüber hinaus wurden detaillierte »Grundsätze für ein Westfälisches Literaturarchiv« erarbeitet. Diese Richtlinien regeln zum Beispiel, dass eine Expertengruppe von Vertretern der Literaturkommission und des Archivamts gemeinsam die Archivwürdigkeit und die Zweckmäßigkeit einer Verwahrung im Westfälischen Literaturarchiv prüft. Das Ergebnis der Beratungen führt zu einer Archivierungsempfehlung. Nach Sichtung der Nachlässe entscheidet diese Expertengruppe, in welchem Umfang die Nachlässe übernommen werden können. Nachlassteile, die keinen Bezug zum Werk oder zur Person des Nachlassers und keine kulturhistorischen Anknüpfungen vermitteln, werden in der Regel nicht übernommen. Nach vorsichtigen Schätzungen wird davon ausgegangen, dass in den ersten zehn Jahren das Archiv bis zu 40 Nachlässe aufnehmen kann.

Archivierung im Westfälischen Literaturarchiv bedeutet im einzelnen:

- PC-unterstützte inhaltliche Erschließung des Nachlasses nach archivfachlichen Kriterien
- Technische Bearbeitung zur Sicherstellung der dauerhaften Haltbarkeit
- Einlagerung in Magazinen unter besonderen klimatischen Schutzbedingungen
- Bereitstellung zur Nutzung in einem modernen Lesesaal
- Ggf. Erforschung und Veröffentlichung
- Ggf. Restaurierung und Verfilmung von Archivgut.

Hiermit komme ich zum Schluss. Das Westfälische Literaturarchiv ist ein wichtiger Baustein im Netzwerk der westfälischen Literaturförderung, wie sie beim Landschaftsverband in den letzten zehn Jahren kontinuierlich und systematisch aufgebaut worden ist. Dieses Netzwerk läßt sehr effektive Synergieeffekte zu. So wird es beispielsweise möglich sein, im Museum für Westfälische Literatur in Haus Nottbeck, dessen wissenschaftliche Leitung der Literaturkommission untersteht, Ausstellungen mit Autographen aus dem WLA durchzuführen. Im Periodikum der Literaturkommission »Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung« kann über die Aufarbeitung von Nachlässen berichtet werden. Auch wird man dort, wie es bereits in einigen Bänden der Zeitschrift gesehen ist, Nachlassüberblicke veröffentlichen. Die vielen sich bietenden Möglichkeiten reichen bis zur Präsentation von Handschriften auf der Homepage der Literaturkommission, die das Internet in weitem Maße als Arbeitsplattform nutzt.

Ein Engagement des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe im Bereich der Sicherung literarischer Nachlässe wird, wie aus vielen Gesprächen mit Schriftstellern und Archiven hervorgeht, dringend gewünscht. Eine Vielzahl von Autoren fühlt sich Westfalen verbunden und thematisiert dies in ihren Werken. Das traditionelle Eintreten des Landschaftsverbandes für westfälische Dichtung wird dabei als »Hoffnungsschimmer« in der Nachlassdiskussion angesehen. Die Autoren fühlen sich durch den Landschaftsverband besser repräsentiert als durch andere, anonyme Institutionen.

Durch die Einrichtung eines »Westfälischen Literaturarchivs im Westfälischen Archivamt« setzt der Landschaftsverband Westfalen-Lippe einen wichtigen kulturpolitischen Akzent. Der LWL nimmt damit – ganz im Sinne seiner übergeordneten Klammerfunktion – Aufgaben wahr, die von seinen Mitgliedskörperschaften nicht oder nur unzureichend erledigt werden können. Zugleich bringt der Verband sowohl im archivarischen als auch im literarischen Bereich sein Fachwissen ein, leistet hier jene »Servicefunktion«, die seine Gebietskörperschaften von ihm erwarten. In diesem Zusammenhang ist ein »Westfälisches Literaturarchiv« ein konsequenter Aus-

bau des Engagements des Landschaftsverbandes auf literarischem und kulturellem Gebiet.

Um eines brauchen wir uns sicherlich nicht zu sorgen: Um mangelnden Zuspruch und fehlende Resonanz. Dies beweist einmal mehr der hohe Publikumszuspruch auf das erwähnte Museum für Westfälische Literatur in Haus Nottbeck. In den ersten vier Wochen wurden über 5.000 Besucher gezählt – Indiz dafür, dass sich ein Engagement wie das hier beschriebene lohnt und Literatur – allen Unkenrufen zum Trotz – nicht nur eine Vergangenheit, sondern auch eine Zukunft hat.

»Aanewenge« – Zum Aufbau eines sauerländischen Mundartarchives auf dem Stertschulthenhof in Eslohe-Cobbenrode

von Peter Bürger

Eine sauerländische Frau erzählte mir von einem Traum, der sie während einer Lebenswende mit der »Aanewenge« aus Kindertagen konfrontierte. »Aanewenge«, so heißt in der sauerländischen Mundart ihrer Eltern das Randstück eines Ackers. Es bleibt – als »Wendelinie« der Furchen – zunächst ungepflügt. Der Vater der Frau hatte früher als Knecht die »Aanewenge« eines nahen Feldes für seine eigene Familie bestellen dürfen. Nun meldete sich die »Aanewenge« im Traum der Frau als Symbol für einen Lebenswendepunkt, den es zu bestellen galt. Aanewenge? Name, Bedeutung und Symbol werden heute wohl nur noch sehr wenigen Menschen meiner Heimat etwas sagen.

Soeben hat die UNESCO in einer zweiten Ausgabe den Atlas der gefährdeten Sprachen herausgegeben. Das Niederdeutsche ist dort aufgeführt. Die niederdeutsche Mundart des kurkölnischen Sauerlandes müsste jedoch streng genommen längst unter den »ernstlich gefährdeten Sprachen« eingestuft werden, da sie muttersprachlich von kaum einem Kind der Region beherrscht wird. In den meisten sauerländischen Orten ist das Plattdeutsche bereits jetzt vom Aussterben bedroht, da es nur noch von wenigen alten Leuten gesprochen wird.

Ich erspare mir an dieser Stelle eine Kommentierung so genannter »Wiederbelebungsversuche«, die in einer langen Tradition stehen. Die Realität spricht heute eine andere Sprache als die der heimatbewegten Parolen. Vielversprechender erscheint mir die Frage, wie denn konkret auf das Sterben einer regionalen Sprachkultur geantwortet werden könnte. Wem biographisch noch ein innerer Bezug zur Mundart seiner Herkunftsregion gegeben ist, dem wird diese Frage nicht gleichgültig sein. Aber es besteht darüber hinaus in kulturwissenschaftlicher Hinsicht doch auch ein objektives Interesse. Sprache zeugt vom Verhältnis zur Welt. Im Idiom der Region drücken sich Lebensgefühle und Weltanschauungen aus. Konkrete Alltagsbedingungen, Bauen, Wirtschaften, Wohnen, gelebte Religion, politische Erfahrungen, ja alle Dimensionen der leibhaftigen Geschichte fließen in das Medium ein oder drücken sich in ihm aus.

Es wäre durchaus bereits ein beachtlicher Schritt, die überkommenen oder gegenwärtigen Sprachzeugnisse der Region zumindest zu konservieren, sie also »der Nachwelt zu erhalten«. Ein solches Unternehmen wüsste aber kaum, ob der würdige Friedhof von der Nachwelt überhaupt aufgesucht wird. Gespräche am »Sterbebett« der Sprache und zeitnahe Rekonstruktionen böten zur Stunde die Chance, Bedeutsames lebendig zu vermitteln und dabei auch noch Menschen der Region zu erreichen, denen daran gelegen ist.

»Trägerverein Mundartenarchiv Sauerland«

Einen institutionellen Rahmen für die skizzierten Anliegen bietet der »Trägerverein Mundartenarchiv Sauerland« mit seinen regionalen und überregionalen Gründungsmitgliedern. Konkreter Ort für das Mundartarchiv werden Räume des Stertschulthenhof in Cobbenrode sein. Der aufwendig restaurierte Hof zählt zu den ältesten Bauernhöfen der Gemeinde Eslohe und ist kulturgeschichtlich von überregionaler Bedeutung. Das Sauerländische Mundartarchiv ist fester Bestandteil des Nutzungskonzeptes.

Ein von Dr. Beckmann betreutes Tonprojekt zur sauerländischen Mundart, bislang in Olpe verankert, wird ein wichtiger Teil der neuen Einrichtung sein. Schon jetzt ist es schwierig, die unglaubliche Vielfalt der Mundart unserer Region auch nur in Beispielen zu Gehör zu bringen. Die niederdeutsche Muttersprache Christine Kochs wird z. B. an ihrem Kindheitsort nicht mehr gesprochen. Die Satzung des Trägervereins nennt hier »die Direkterfassung der heute noch gesprochenen Ortsdialekte durch Aufzeichnung von Interviews, Verschriftlichung der gesprochenen Texte sowie die Anlage einer Anthologie in CD-Präsentation.«

Die Esloher Christine Koch-Sammlung

Das Esloher Maschinen- und Heimatmuseum e. V. möchte möglichst bald seine umfangreiche Sammlung zur sauerländischen Mundart dauerhaft in das neue Archiv

übergehen lassen. Diese Sammlung bietet eine gute Grundlage für die in der Satzung des Trägervereins als Ziel formulierte »Erfassung schriftlich überlieferter Dialektliteratur« in »allgemein zugänglicher Archivierung«.

Kernstück ist das Esloher »Christine Koch-Archiv«. Es wurde 1987 vom Berichterstatter initiiert. Die noch lebende Tochter der Mundartlyrikerin schenkte dem Esloher Museum die vorhandenen Handschriften aus dem Nachlass. Erstausgaben, nahezu 1100 Einzeltitel hochdeutscher und plattdeutscher Dichtungen, biographisches Quellenmaterial, Fotos etc. wurden zusammengetragen. Noch in diesem Jahr konnten neu aufgetauchte Gedichthandschriften erworben werden. Die Esloher Werkausgabe Christine Kochs (4 Bände, 1 Ergänzungsband), die Bibliographie des Westfälischen Autorenlexikons, laufende Berichte und Nachträge in den »Esloher Museumsnachrichten« u. v. m. dokumentieren die Früchte dieses Archives. Zwei weitere Namen, die mit gutem Recht umstrittene Christine-Koch-Freundin Josefa Berens und der Esloher »Spätromantiker« Joseph Pape, ein Pionier der ernsthaften Mundart-Prosa, sind mit Sammlungen im Esloher Museumsarchiv vertreten. Auch diese Archiveile sind keine toten Bestandteile eines Fundus. Sie wurden in Veröffentlichungen ausgewertet und überregional bekannt gemacht.

Sauerländische Mundartliteratur und »Minores«

Eine Region wie das Münsterland hat ihre Mundartdichtung in einem beachtlichen Ausmaß bewahrt, gesichtet, aufgearbeitet und vermittelt. Schon Ende der 80er Jahre zeigte sich dagegen im Rahmen der Arbeit für das Christine Koch-Archiv, wie schwierig es ist – von Ausnahmen wie Friedrich Wilhelm Grimme abgesehen, einen verantwortlichen und gründlichen Überblick über die Mundartliteratur des kurkölnischen Sauerlandes zu bieten.

Ein erstes Ziel am Esloher Maschinen- und Heimatmuseum war es, die erschienenen Buchtitel möglichst vollständig (in Originalen oder Kopien) in einer Sammlung zugänglich zu machen. Die Schenkung eines Buchbestandes zur Mundartliteratur durch Dr. Werner Schulter, ehemals Leiter der Fachstelle »Mundart« des Westfälischen Heimatbundes (WHB), kam helfend hinzu. Gleichwohl müsste ein aktueller Forschungsbericht unauffindbare oder verschollene Titel nennen, die noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Bibliographien, Periodika etc. auftauchen. Mühevollere Recherchen nach mehreren Dichternachlässen führten in unglaubliche schwarze Löcher. Wie traurig es um die Nachlassverwaltung selbst bei bekannteren Namen bestellt ist, lässt sich kaum beschreiben. Insgesamt ist für eine gründliche Durchführung dieses Projektteils eine Vernetzung der unterschiedlichsten Kultureinrichtungen im kurkölnischen Sauerland vonnöten.

Zur Erschließung der Mundartliteratur gehören jedoch auf jeden Fall auch Zeitungen, Zeitschriften, Kalender usw. Das stattliche Gesamtwerk einzelner Autorinnen und Autoren ist oft in Fortsetzungen und Beiträgen für Periodika erschienen. Es muss gegenüber den Veröffentlichungen zwischen zwei festen Buchdeckeln keineswegs von vornherein bedeutungsloser sein. Auch diese Sichtung gehörte im Ansatz zur Esloher Sammlung.

Einem Aufruf in sauerländischen Heimatorganen folgten viele Menschen, die kleine Sammlungen, Einzeltexte usw. aus dem gesamten kurkölnischen Sauerland einsandten. So ist auch ein nennenswerter, vielfältiger Querschnitt der so genannten »Minores« im Archiv des Esloher Museums vertreten.

Die genannten Sammlungen sind vom Berichterstatter, dessen Wohnort Düsseldorf ist, über zehn Jahre vor allem während der Urlaubszeiten in Eslohe betreut worden. In diesem schwierigen ehrenamtlichen Rahmen ist nicht einmal gesichert, ob sie zusammen mit einer vollständigen Bibliographie nebst Forschungsübersicht verantwortlich übergeben werden können.

Aussichten – oder: Ohne Menschen bleiben Archive tote Gedenkstätten

Es steht außer Frage, dass die oben skizzierten Ziele ein hauptamtliches Archiv- und Forschungsprojekt ergeben. Der Sektor »Mundartliteratur« kann dabei nicht einfach als Nebenfeld einem einzelnen Mitarbeiter zugeschoben werden, der für einen großen Raum bereits das Projekt »Mundart-Tonarchiv« betreut. Auch wenn solche Bündelungen im Kulturbetrieb äußerst beliebt sind, so führen sie wohl nirgends zu konsequent und fruchtbar bearbeiteten Projektfeldern. Ohne Personalstellen, die mit Hilfe öffentlicher Kulturförderung gesichert werden, bleiben Archive erfahrungsgemäß bestenfalls Begräbnisstätten.

Mittelfristig stehen für ein sauerländisches Mundartarchiv sicherlich auch Fragen der technischen Archivqualität an. Wie können etwa Original-Handschriften der Mundartlyrikerin Christine Koch verantwortlich archiviert werden? Doch solche Überlegungen sind völlig nachrangig gegenüber den eigentlichen Fragen eines lebendigen Mundartarchives: Wer führt Sammlung, Recherche und Erschließung der vielfältigen Archiv-Stränge weiter? Wer vermittelt bedeutsame Inhalte, Themen oder »Specials« (Volksgut; Sprachkundliches)? Bei wem liegen editorische Aktivitäten oder Vernetzung? Wer begleitet Plattdeutsche Arbeitskreise, Studierende oder Forschende bei einer fruchtbaren Nutzung des Archivs? All das kann nur von Menschen geleistet werden und überschreitet den Umfang eines Feierabendhobbys bei weitem. Die spannende Frage lautet also, ob der in Europa anvisierte Schutz von Regionalsprachen auch im kurkölnischen Sauerland ein dauerhaftes Kulturprojekt hervorbringt, das seiner Aufgabe mit dazu erforderlichen Ressourcen auch wirklich nachkommen kann.

Das neue Stadtarchiv Paderborn

von Rolf-Dietrich Müller

Ausgangslage

Das Stadtarchiv Paderborn hat im November 2001 seinen alten Standort im Hauptgebäude der Stadtverwaltung Am Abdinghof verlassen und neue Räumlichkeiten im Technischen Rathaus, Pontanusstr. 55 bezogen. Schon seit Jahren waren sich alle Verantwortlichen in Politik und Verwaltung darüber im Klaren, dass in absehbarer Zeit eine Lösung für die immer drängender werdenden Probleme des Stadtarchivs gefunden werden musste. Die 1977 für das Stadtarchiv hergerichteten Magazin- und Verwaltungsräume waren auf Grund unveränderlicher baulicher Gegebenheiten nur bedingt für archivische Zwecke geeignet. Von einer Trennung der Funktionsbereiche Verwaltung, Öffentlichkeit und Magazine konnte nicht einmal ansatzweise die Rede sein, alles war in einer bunten Gemengelage angeordnet. Hinzu kam die immer bedrohlicher werdende Raumnot. Die Schränke der Sammlungsbestände standen auf den Fluren und engten die Verkehrsflächen ein. Archivgut und Zwischenarchivgut musste in provisorisch hergerichtete Ausweichmagazine verlagert werden. Die Bestände waren schließlich auf sechs Standorte im gesamten Verwaltungskomplex verteilt, vom Keller bis zum Dachgeschoss. Die Wege waren weit und die Räume zum Teil nur über Treppen erreichbar. Dementsprechend schwierig und aufwendig gestalteten sich Aktentransporte. Hinzu kamen klimatische Bedingungen, die alles andere als ideal waren, sowie ein erhebliches Gefährdungspotential durch überalterte Ver- und Entsorgungsleitungen jeglicher Art.

Da nennenswerte Raumreserven im Stadthaus nicht zur Verfügung standen, verfestigte sich seit Beginn der 1990er allmählich der Gedanke, das Stadtarchiv an anderer Stelle unterzubringen und so zugleich auch etwas Luft für die ohnehin unter eklatanter Raumnot leidende Verwaltung zu schaffen. Das Fernziel war somit klar, nur keine Möglichkeit abzusehen, es zu erreichen. Geeignete städtische Bauobjekte fehlten. Aufgelassene Kasernenanlagen standen noch nicht zur Verfügung und an einen Neubau war ohnehin nicht zu denken.

Planung eines Neuanfangs

Die Ausgangslage änderte sich, nachdem 1996 das Heinz-Nixdorf-MuseumsForum (HNF) das eigens für diesen Zweck umgebaute ehemalige Hauptverwaltungsgebäude des Computerunternehmens Nixdorf am Padersee bezogen und dort den Betrieb aufgenommen hatte. Das HNF, vereinfachend auch als »Computermuseum« bezeichnet, war während seiner mehrjährigen Vorbereitungs- und Aufbauphase mit Verwaltung, Beständen und Werkstätten im Technischen Rathaus untergebracht gewesen, einem Ende der 1960er Jahre erbauten ehemaligen Verwaltungs- und Produktionsgebäude der Fa. Nixdorf, das die Stadt 1991 zur Unterbringung der technischen Ämter und des kommunalen Gebietsrechenzentrums erworben hatte. Die auf drei Etagen im Gebäudeinneren liegenden unbelichteten Produktionsbereiche mit etwa 3.000 qm Grundfläche sowie Büroräume hatte die Stadt dem HNF zur Verfügung gestellt, um sicherzustellen, dass diese

Einrichtung von überregionaler Bedeutung dauerhaft ihren Sitz in Paderborn nahm.

Mit Verlagerung des HNF in die ehemalige Nixdorf-Zentrale standen die Flächen im Technischen Rathaus zur Disposition. Da nur ein vergleichsweise kleiner Teil für Büro Zwecke nutzbar war, die Produktionsflächen sich als Archivmagazine aber geradezu anboten, war es naheliegend, die Räumlichkeiten auf ihre Eignung für eine adäquate Unterbringung des Stadtarchivs hin prüfen zu lassen. Das Stadtarchiv erhielt den Auftrag zur Erarbeitung eines langfristig tragfähigen Raumbedarfsplanes, der sich einzig und allein an den archivischen Bedürfnissen orientieren und keinerlei Rücksichten auf bauliche Gegebenheiten oder Begehrlichkeiten anderer Dienststellen nehmen sollte. Dieser Bedarfsplan enthielt zu allen drei archivischen Funktionsbereichen detaillierte Anforderungsprofile: Anzahl und Größe der benötigten Räume, Funktionen, Lage zueinander, Regal- und sonstige Magazin- und Lagerkapazitäten, Deckentragfähigkeiten, klimatische Bedingungen, Belichtungsverhältnisse, Sicherheitsvorkehrungen und anderes mehr.

Die Bemühungen des städtischen Hochbauamtes, diesen am »grünen Tisch« erarbeiteten Raumbedarfsplan in ein schlüssiges Nutzungskonzept umzusetzen, erbrachten ein überraschendes Ergebnis: In den vorhandenen Baukörper ließ sich eine Archivkonzeption einpassen, die die Forderungen und Wünsche des Stadtarchivs ohne jegliche Abstriche berücksichtigte und zudem auch noch einen ausgesprochen funktionalen Charakter aufwies. Das Technische Rathaus, ein schmuckloser Zweckbau, hat nur wenige tragende Innenwände. Die Geschosdecken ruhen auf in festen Rasterabständen angeordneten Betonpfeilern, sodass einer an den Bedürfnissen orientierten Umbauplanung keine nennenswerten Grenzen gesetzt waren.

Nach Abstimmung der Planungsentwürfe mit dem Westfälischen Archivamt traf die Verwaltungsspitze die Grundsatzentscheidung, das Projekt zu realisieren und die zuständigen städtischen Gremien stellten die erforderlichen Finanzmittel bereit, verteilt auf die Haushaltsjahre 1999 bis 2001. Allen Beteiligten war dabei klar, dass die Verlagerung des Stadtarchivs aus dem Hauptverwaltungsgebäude und somit aus dem Stadtzentrum in den überwiegend von Wohnbebauung geprägten 2 km entfernten westlichen Randbereich der Kernstadt Benutzern und Verwaltung ein gewisses Maß an Umgeöhnung abverlangen und auch die Lösung verwaltungsorganisatorischer Probleme erfordern würde. Wie sich mittlerweile gezeigt hat, war die Entscheidung jedoch richtig. Das Stadtarchiv ist nach wie vor in einen, wenn auch kleineren Teil der Verwaltung räumlich integriert, die Benutzerzahlen haben keinerlei Einbrüche erlitten und der Dienstverkehr mit der Hauptverwaltung funktioniert reibungslos. Hinzu kommen unbestreitbare Vorteile wie die gute Erreichbarkeit mit dem Pkw ohne die Innenstadt zu berühren und der große kostenfreie Parkplatz unmittelbar am Haus.

Der Zeitraum von den ersten Vorüberlegungen im Jahre 1996 bis zur Fertigstellung des Umbaus im Herbst 2001 mag auf den ersten Blick relativ lang erscheinen. Rückblickend ist er jedoch positiv zu bewerten, denn so war immer wieder Zeit, sich mit zahlreichen Fragen intensiv zu befassen, Details zu durchdenken und die Planung unter Beteiligung aller Archivmitarbeiter weiter auszufüllen. Das Ergebnis stellt sich wie folgt dar:

Magazine

Das neue Stadtarchiv ist ein in sich geschlossener Block, der auf zwei Etagen des Technischen Rathauses eine Grundfläche von annähernd 2.500 qm umfasst. Beide Etagen sind durch eine archivinterne Treppe miteinander verbunden. Die Archivräume verfügen über eine gesonderte Schließanlage, zu der nur das Archivpersonal, die Hausmeister und die Feuerwehr über Schlüssel verfügen. Die Funktionsbereiche Magazine, Verwaltung und Öffentlichkeit sind klar und sauber voneinander getrennt. Die Magazine liegen geschützt im Gebäudeinneren und haben keine Fenster. Sie sind aus Gründen der Klimapufferung und des Brandschutzes mit Kalksandstein ummauert und unterteilt. Eine Klimaanlage sorgt für eine Raumtemperatur von 16–18 Grad Celsius und eine relative Luftfeuchtigkeit von 50%. Der Luftaustausch erfolgt durch einen aufgeständerten Doppelfußboden, unter dem früher EDV-Leitungen und sonstige Kabelstränge verliefen. Kabel und auch sämtliche wasserführenden Versorgungsleitungen wurden aus den Magazinbereichen entfernt. Die Magazine sind, wie auch alle anderen Räume des Archivs, mit einer Brandmelde- und einer Einbruchmeldeanlage gesichert. Die Bedienung der Beleuchtung erfolgt über mit Kontrolllampchen ausgestattete zentrale Schalttafeln bei allen Innen- und Außentüren der Magazine.

Im Erdgeschoss befinden sich die Magazine des Zwischenarchivs mit zusammen 900 qm Grundfläche. Die dort aufgestellten stationären Regalanlagen des Fabrikates ARBITEC, Typ FOREG 2000, haben eine Kapazität von 4,5 km, davon knapp 1 km für Hängeakten. Für das Zwischenarchiv sind bewusst stationäre Regale gewählt worden, da sich nach den hiesigen Erfahrungen bei ständigen Zu- und Abgängen größerer Aktenmengen die Arbeit mit Rollregalen manchmal recht umständlich gestaltet. Im Bereich des Zwischenarchivs befindet sich auch ein kleineres Zugangsmagazin für erste Ordnungs- und Reinigungsarbeiten. Zur Ausstattung dieses Raumes gehört neben Regalen, einer Reinraumwerkbank und großflächigen Tischen in Stehhöhe auch ein PC-Arbeitsplatz, sodass bei Bedarf Erfassungs- bzw. Recherchetätigkeiten direkt vor Ort im Magazin erledigt werden können.

Im Untergeschoss, direkt unter dem Zwischenarchiv, liegen die drei Magazine des Endarchivs mit einer Gesamtfläche von 850 qm: das Akten- und Urkundenmagazin mit einer Rollregalanlage (ARBITEC, FOREG 2000) von 3,6 km Kapazität, das Sammlungsmagazin und das Bibliotheksmagazin. Das Sammlungsmagazin enthält 90 Stahlblechschränke des Fabrikates Christmann + Pfeiffer für unterschiedliche Verwendungszwecke: Plan- und Plakatschränke für liegende und hängende Aufbewahrung, Hängeregistratorschränke für Fotos, Presseauschnitte und zeitgeschichtliches Sammlungsgut,

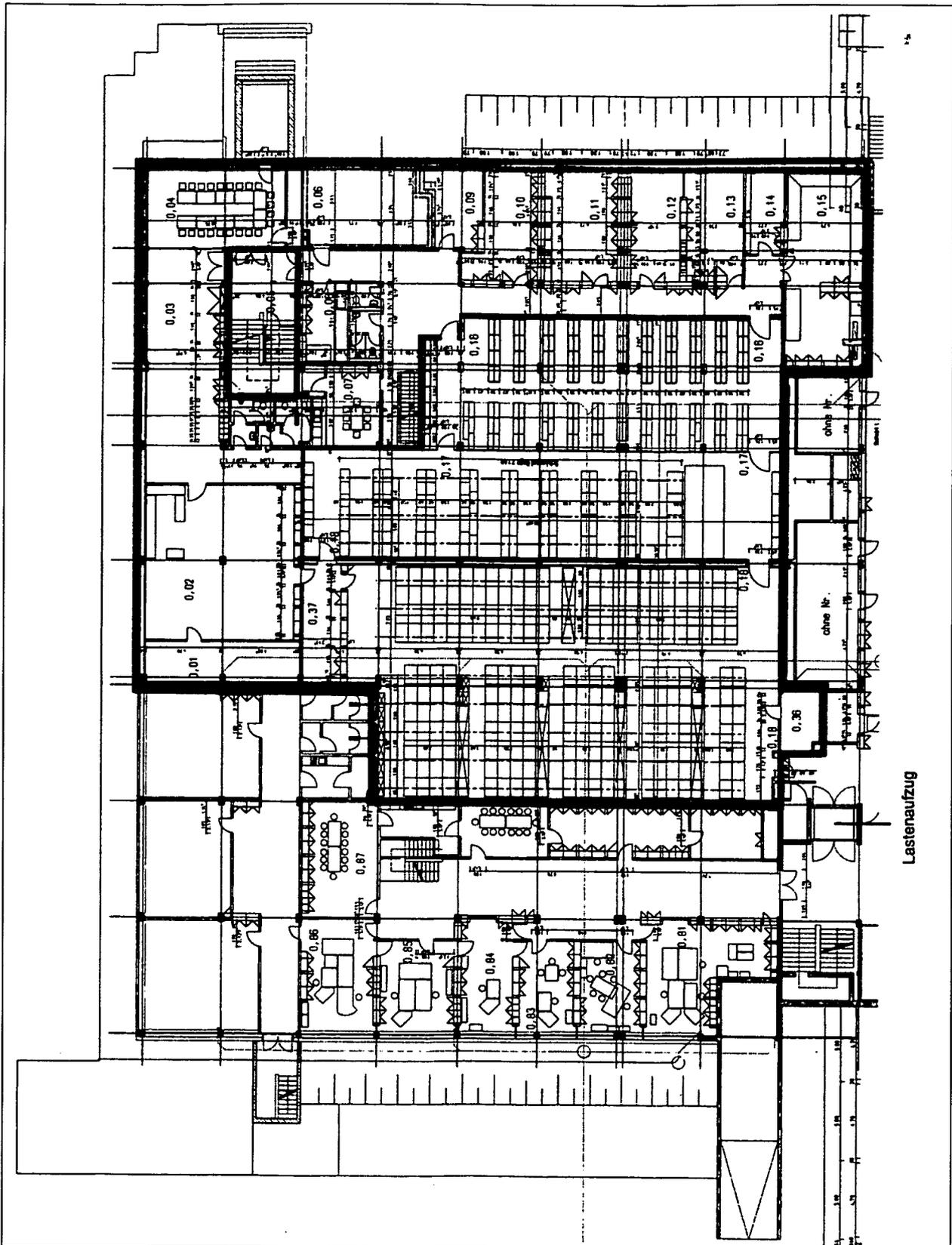
Filmschränke für Filme, Mikrofilme, Videobänder und Tonträger. Hinzu kommt eine Zugdepotanlage zur schonenden und platzsparenden Lagerung sperriger Großformate (auf Platten aufgezoogene Karten oder Luftbilder). Derartige Anlagen werden von den Museen zur Magazinierung von Gemälden genutzt. Das Sammlungsmagazin ist schon jetzt mit Schienen ausgerüstet worden, sodass im Falle einer später einmal erforderlich werdenden Kapazitätserhöhung die Schränke auf Rollwagen gesetzt und ihre Anzahl verdoppelt werden kann. In der Bibliothek ist wie auch im Zwischenarchiv wegen des häufigen und auch zeitgleichen Zugriffs durch mehrere Personen eine stationäre Regalanlage (ARBITEC FOREG 2000) installiert worden. Sie hat eine Kapazität von 1 Regalkilometer. Auch hier ist für Arbeiten vor Ort ein PC-Arbeitsplatz installiert. Die Gesamtkapazität der Archivmagazine beläuft sich auf 9,14 Regalkilometer zuzüglich der Lagereinrichtungen des Sammlungsmagazins. Sie ist damit in etwa verdreifacht worden und zur Zeit nur zu etwa 30 bis 40% ausgelastet. Dennoch ist es beruhigend zu wissen, dass im 1. Obergeschoss, direkt über den Zwischenarchivmagazinen, eine weitere für Büros ungeeignete und nur als Lager für ausgesondertes Mobiliar genutzte Dunkelfläche von etwa 500 qm vorhanden ist, auf die das Stadtarchiv für Magazin Zwecke zurückgreifen könnte.

Der im gesamten Archiv vorhandene aufgeständerte und für die Klimatisierung der Magazine unerläßliche Doppelfußboden hat beim Einbau der Regalanlagen keinerlei Probleme bereitet. Die auf einem rasterförmigen Metallrahmengerüst aufliegenden Fußbodenplatten der Größe 60 x 60 cm sind für industrielle Belastungen ausgelegt. Im Bereich der stationären Regale waren somit keinerlei Verstärkungsmaßnahmen erforderlich. Bei den Rollregalanlagen wurde im Verlauf der Schienen der Stützenabstand der Unterkonstruktion von 60 auf 30 cm reduziert. Zur oberflächenbündigen Verlegung der Schienen wurden die Fußbodenplatten entsprechend ausgefräst. Als Fußbodenbelag wurde in den Magazinen wie auch in allen anderen Archivräumen aus Gründen der Hygiene und des Gesundheitsschutzes Linoleum verlegt.

Ein im Treppenhaus unmittelbar vor den Magazinen liegender Lastenaufzug mit einer Tragfähigkeit von 2 t bietet, in Verbindung mit einer Lastenhebebühne zur Hofffläche, ungewöhnlich gute Transportbedingungen. Sämtliche Akten- und Materialtransporte können ohne nennenswerte körperliche Beanspruchung mit Wagen bzw. Hubwagen und Paletten abgewickelt werden. Die Türen und Bewegungsflächen in den Magazinen wurden dementsprechend dimensioniert. Elektromotorische Türantriebe innerhalb der Magazine und an den Magazinaußentüren zum Lastenaufzug stellen eine zusätzliche Erleichterung für Transporte jeglicher Art dar.

Verwaltung

Ebenfalls im Untergeschoss des Gebäudes befinden sich die Verwaltungsräume und der Öffentlichkeitsbereich des Archivs. Der den Endarchivmagazinen östlich vorgelagerte Verwaltungstrakt umfasst etwa 360 qm Grundfläche. Er enthält sechs Büros zwischen 15 und 28 qm, eine Buchbinder- und Restaurierungswerkstatt von 62 qm, einen Raum für reproduktionstechnische Einrichtungen, einen Sozialraum und Personaltoiletten. Die Büros verfügen über Handwaschbecken; Außenjalousien und Lamel-



Nördlicher Teil des Technischen Rathauses, Untergeschoss, dick umrandet die Räume des Stadtarchivs: im Inneren die Magazine (0.18 Urkunden und Akten, 0.17 Sammlungen, 0.16 Bibliothek, 0.36 Kartonagenlager, 0.37 Repertorienraum), oben der Öffentlichkeitsbereich (0.01 und 0.02 Lesesaal, 0.03 Foyer/Ausstellungsraum, 0.04 Seminarraum), rechts der Verwaltungstrakt (0.06 Haustechnik, 0.07 Sozialraum, darunter die interne Treppe zum Zwischenarchiv im Erdgeschoss, 0.08 Reprotechnik, 0.09–0.14 Büros, 0.15 Werkstatt). Der Zugang erfolgt über das Treppenhaus (0.05) oben rechts. Nach links gelangt man von dort durch das Foyer in den Lesesaal, geradeaus in den Seminarraum, nach rechts in die Verwaltungsräume. Über den Magazinen des Endarchivs (Räume 0.16–0.18) liegen im Erdgeschoss die Magazine des Zwischenarchivs.

lenvorhänge geben allen Mitarbeitern die Möglichkeit, die Lichtverhältnisse am Arbeitsplatz individuell zu gestalten. Alle Arbeitsplätze und die Magazine sind mit schnurlosen Telefonen bestückt, wodurch die Erreichbarkeit der Archivmitarbeiter wesentlich verbessert ist. Zur umfangreichen Ausstattung der Werkstatt gehören stabile Werkbänke (z. T. höhenverstellbar), ein Wässerungsbecken mit Warmwasseranschluss, eine Pappschere und ein Stapelschneider. In der Reproduktionstechnik befindet sich eine konventionelle Foto-Reproanlage. In Kürze werden noch ein DIN A 3 Flachbettscanner mit DIN A 3 Farbdrucker und ein DIN A 2 Buchscanner hinzukommen. Ebenfalls noch in diesem Jahr wird das in benachbarten Räumen angesiedelte städtische Vermessungsamt mit finanzieller Beteiligung des Stadtarchivs einen DIN A 0 Farbscanner mit Farbplotter beschaffen, sodass auch farbige Großformate jederzeit reproduziert werden können. Der Sozialraum des Archivs verfügt über eine Küchenzeile mit kompletter Ausstattung, wodurch die nötige Infrastruktur für Veranstaltungen mit bescheidener Bewirtung gegeben ist. Die Lage der Verwaltungsräume im ohnehin nicht sonderlich eingetieften Untergeschoss nimmt man kaum wahr. Die Böschungen vor der Außenfront wurden weiträumig abgeschrägt und die Fensterbrüstungen auf Normalhöhe heruntergebrochen. So sind helle, freundliche Büros mit durchgehenden Fensterfronten entstanden, die der Grünanlage vor dem Gebäude zugewandt sind.

Öffentlichkeitsbereich

Rechtwinklig an den Verwaltungstrakt stoßend und den Endarchivmagazinen nördlich vorgelagert ist der ca. 300 qm große Öffentlichkeitsbereich angeordnet. Man betritt ihn durch ein großzügiges Foyer, das auch als Ausstellungsraum genutzt werden kann. Hier befinden sich auch die Besuchertoiletten, die Garderobe und Garderobenschließfächer. Nach Westen hin, abgegrenzt durch eine große Glaswand, geht das Foyer über in den durch eine weitere Glaswand noch einmal unterteilten 150 qm großen Lesesaal. Im größeren Teil befinden sich eine Infotheke für die Aufsicht, die Handbibliothek und 14 Benutzerplätze an Einzeltischen. Alle Tische verfügen über Einzelplatzbeleuchtung und Steckdosen. Im Rahmen der derzeit in der Verwaltung laufenden sukzessiven Umstellung der PC-Arbeitsplätze auf windows 2000 wird hier in Kürze auch ein Benutzer-PC aufgestellt, der es den Benutzern ermöglichen soll eigenständig in den Bibliotheks- und den freigegebenen Archivdatenbeständen zu recherchieren.

Im kleineren Teil des Lesesaals, hinter der Glastrennwand, stehen die technischen Geräte, die aufgrund ihrer Geräuschentwicklung den Lesesaalbetrieb stören könnten: vier Mikrofilmlesegeräte, darunter zwei Readerprinter, und ein Kopierer. Und auch ein großformatiger Leuchttisch für die Arbeit mit Karten und Plänen bzw. Dias und Negativen kann dort genutzt werden.

An der östlichen Stirnwand des Foyers ist ein 45 qm großer Seminarraum mit separatem Zugang vom Treppenhaus angeordnet, der gute Möglichkeiten für die Projektarbeit mit Schülern, Studenten oder anderen Gruppen bietet, ohne den laufenden Betrieb zu stören. An einem Tischoval finden hier ca. 25 Personen Platz. Der Raum ist bei Reihenbestuhlung auch für kleinere Vortragsveranstaltungen mit etwa 40 Personen geeignet.

Die für diesen Raum vorhandene technische Ausstattung (Verdunkelung, Projektionsleinwand, Magnetwand, Lautsprecher, Overheadprojektor, Diaprojektor, Videorecorder, Beamer, Netzwerkanschluss) ermöglicht eine vielfältige Nutzung. Der Seminarraum ist vom Foyer nur durch eine Faltschleuse mit integrierter Tür abgetrennt. Er kann also für Ausstellungszwecke oder größere Vortragsveranstaltungen in das Foyer mit einbezogen werden.

Der gesamte Öffentlichkeitsbereich und die Eingangszone zum Verwaltungstrakt werden durch sieben Kameras überwacht. Farbmonitore mit geteiltem Bildschirm befinden sich bei der Lesesaalaufsicht, in allen Büros, in der Werkstatt und im Sozialraum. Somit ist trotz Weitläufigkeit der Räumlichkeiten auch bei knapper Personalbesetzung die Kontrolle einigermaßen gewährleistet.

Kosten

Die Kosten für das Gesamtprojekt waren mit 2,2 Mio DM kalkuliert. Davon entfielen 1,57 Mio DM auf den Umbau einschließlich der gesamten technischen Installation und Umgestaltung der Außenanlagen. Die Ersteinrichtung war mit 630.000 DM veranschlagt. Obwohl noch einige Beschaffungen wie Scannertechnik und Ausstellungsvitrinen ausstehen und noch nicht alle Baumaßnahmen endgültig abgerechnet sind, läßt sich jetzt schon sagen, dass die kalkulierten und bereit gestellten Mittel ausreichen werden. Das ist um so erfreulicher, als die Kostenschätzung schon einige Jahre zurückliegt, man bei Umbauten nie vor bösen Überraschungen sicher ist und auch selbst während der Umbauphase das städtische Hochbauamt immer wieder bereit war, auf Änderungswünsche des Stadtarchivs einzugehen.

Die Kosten der Ersteinrichtung umfassten, mit Ausnahme weniger weiterhin verwendungsfähiger Stahlschränke des Sammlungsmagazins, die komplette Magazineinrichtung, die Werkstattausrüstung, die Möblierung des Lesesaals und des Seminarraums (incl. Stuhlereserven für Reihenbestuhlung), die zu einem guten Teil noch nicht vorhandene Reproduktions- und Präsentationstechnik sowie die Ausstellungs- und Stellwände (Vitrinen und Stellwände). Die Büromöblierung befand sich auf dem aktuellen Ausstattungsstandard der Verwaltung und wird weiterhin verwendet.

Zu den Kosten der archivspezifischen Ersteinrichtung, die sich auf etwa 470.000 DM beliefen, leistete das Westfälische Archivamt einen 30%igen Zuschuss in Höhe von gut 140.000 DM.

Zum Schluss: Anmerkungen zum Umzug

Der Vorbereitung und Durchführung eines Archivumzuges ist wahrlich kein »Traumjob«, besonders dann, wenn die räumlichen Verhältnisse so schwierig und die Bestände so verstreut sind, wie das in Paderborn der Fall war. Man sollte daher auch gar nicht erst in Erwägung ziehen, den eigentlichen Umzug mit städtischem Personal abzuwickeln, sondern sich einer erfahrenen Spedition bedienen, die über die erforderliche Ausrüstung und geschulte Kräfte verfügt. Die Vorbereitung, Planung und Überwachung müssen jedoch in der Verantwortung des Archivs liegen. Es empfiehlt sich, alles bis ins kleinste Detail generalstabsmäßig durchzuplanen, durchzuorganisieren und schriftlich zu fixieren: genaue Mengenermittlung

gen, Erstellung von Standortlisten und Belegungsplänen, Beschriftung der Regale, Festlegung der Transportreihenfolge und anderes mehr. Aus- und Einlagerung der Archivalien sollten anhand dieser Unterlagen vor Ort durch Archivpersonal überwacht werden. Sehr hilfreich ist es, wenn dabei Handys zu Verfügung stehen. Jeder Umzugskarton, jede Palette oder sonstiges Transportmittel ist zu nummerieren oder auf andere Weise eindeutig zu kennzeichnen. Der Arbeitsaufwand im Vorfeld ist beträchtlich, zahlt sich aber letztendlich aus.

Wie die Paderborner Erfahrungen zeigen, ist es sinnvoll, bei der Auswahl des Speditionsunternehmens nicht nur ortsansässige Betriebe in das Ausschreibungsverfahren einzubeziehen. Die Preisspannen können enorm sein. Die Auftragsvergabe für den zweiten und abschließenden Teilumzug des Paderborner Stadtarchivs im November

des vergangenen Jahres erfolgte nach einer öffentlichen Ausschreibung, die Preisunterschiede der Bieter betragen mehr als 100%! Während der erste Umzug (Zwischenarchiv) im Mai 2001 durch eine »normale« Spedition mit Umzugskartons, Paletten und Hubwagen abgewickelt wurde, kam beim zweiten Mal ein auf Behördenumzüge spezialisiertes Unternehmen zum Zuge, das sämtliche Transporte mit einer großen Anzahl kleiner fahrbarer Regale abwickelte – ein Verfahren, das viel Zeit und Verpackungsmaterial erspart, Beschädigungen des Umzugsgutes weitestgehend ausschließt und zudem selbst während des laufenden Umzuges einen jederzeitigen Zugriff auf benötigte Unterlagen ermöglicht. So war es in Paderborn nicht erforderlich, das Stadtarchiv während des Umzuges gänzlich zu schließen. Der Dienst- und Benutzerbetrieb konnte, wenn auch in eingeschränkter Form, aufrechterhalten werden.

Projekt zur NS-Zwangsarbeit im Kreis Warendorf 1939–1945

von Achim Becker

Während des Zweiten Weltkriegs wurden im nationalsozialistischen Deutschland und in den von ihm besetzten Gebieten ausländische Arbeitskräfte unter teilweise menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt. Neben Kriegsgefangenen mussten auch Millionen von *Zivilarbeitern*, darunter viele Frauen und Kinder, ihre Heimat verlassen, um für die Aufrechterhaltung der deutschen Kriegswirtschaft Zwangsarbeit zu leisten. Diese *Zivilarbeiter* kamen zum überwiegenden Teil aus den von Deutschland besetzten Gebieten in Osteuropa.

Die Bundesrepublik Deutschland und deutsche Unternehmen haben zum Zweck der finanziellen Entschädigung dieser zivilen Zwangsarbeiter eine Stiftung eingerichtet. Das Gesetz zur Errichtung der Stiftung *Erinnerung, Verantwortung und Zukunft* vom 02. August 2000 bildet die Grundlage für die Entschädigungszahlungen, die von den ehemaligen NS-Zwangsarbeitern bei Partnerorganisationen der Stiftung in ihren jeweiligen Heimatländern bis zum 31. Dezember 2001 beantragt werden mussten.

Die Konfrontation mit den zahlreichen Anfragen der ehemaligen Zwangsarbeiter zu ihren Arbeitseinsätzen in Deutschland stellt die öffentlichen Archive vor große Probleme. Zu nennen ist hier z. B. die für diese Sonderaufgabe zu geringe personelle Ausstattung oder auch die zum Teil mangelhafte Überlieferung und fehlende Erschließung von Quellen zur Zwangsarbeit. Ein weiteres Problem war lange Zeit die unbefriedigende Kooperation mit dem Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen (ISD),¹ in dessen Besitz sich das weltweit größte NS-Opfer-Archiv befindet.² Aus diesen Gründen hat sich der Kreis Warendorf entschlossen, selbst einen Beitrag für die Entschädigung der ehemaligen Zwangsarbeiter zu leisten.

I. Projektbeschreibung

Zum Zweck einer schnellen Nachweiserbringung über Einsätze von Zwangsarbeitern, die während des Zweiten Weltkriegs im Kreisgebiet eingesetzt waren, wurde für einen Zeitraum von 1½ Jahren eine Projektstelle im

Kreisarchiv eingerichtet. Aufgabe dieser Projektstelle ist die systematische Auswertung aller relevanten Quellen sowohl im Kreisarchiv Warendorf als auch innerhalb der Verwaltungsregistraturen der Städte und Gemeinden des Kreises, die sich dem Kreisarchiv angeschlossen haben, im Hinblick auf die Auskunftserteilung zur NS-Zwangsarbeiterentschädigung. Die Ergebnisse dieser Recherche werden in eine Datenbank eingegeben, die dann auszugsweise den Städten und Gemeinden zur Verfügung gestellt wird. Den Abschluss des Projektes soll ein Spezialinventar zur NS-Zwangsarbeit im Kreis Warendorf bilden.

Zum 01. März 2001 hat mich der Kreis Warendorf mit diesem Projekt betraut, um alle noch zu ermittelnden ehemaligen Zwangsarbeiter, die von 1939–1945 im Kreis Warendorf eingesetzt worden waren, zu erfassen.³ Diese Stelle soll den Mitarbeitern des Kreisarchivs und der einzelnen kommunalen Verwaltungen die zeitlich aufwendigen Recherchen ersparen, die im Rahmen der Anfragebeantwortungen für die Entschädigungszahlungen an die ehemaligen NS-Zwangsarbeiter anfallen.

Es wurde beschlossen, zu diesem Zweck eine EDV-gestützte Datenbank anzulegen. Da diese Datenbank den verschiedenen Kommunen des Kreises Warendorf zugänglich gemacht werden soll, hat man sich als Softwarelösung für das Datenbankprogramm Microsoft Access 97 entschieden, da in allen Kommunalverwaltungen des Kreises mit dem Software Paket Microsoft Office gearbeitet wird. Es wurde aus datenschutzrechtlichen Gründen entschieden, dass es keinen Zugang über

1 Eine Anfrage des Kreisarchivs Warendorf beim ISD wurde erst nach über einem Jahr beantwortet.

2 Pressemitteilung des ISD Bad Arolsen zur Abwicklung des Zwangsarbeiter-Entschädigungsfonds vom 08.12.2000.

3 Das Gebiet, welches bearbeitet werden sollte, setzt sich zusammen aus dem heutigen Kreis Warendorf, wie er seit der kommunalen Neugliederung von 1975 besteht (mit Ausnahme der Stadt Ahlen, die eine eigene Arbeitsgruppe zu diesem Zweck eingerichtet hat) sowie den heute nicht mehr zum Kreisgebiet gehörenden Kommunen der Altkreise Beckum und Warendorf.

das Internet auf die Zwangsarbeiterdatenbank geben soll und dass jede Kommune eine Datenbank nur mit den für sie relevanten Informationen erhalten wird. Die Übermittlung der Datenbank an die jeweilige Kommune erfolgt durch die Übergabe einer Diskette.

II. Aufbau der Zwangsarbeiterdatenbank

Nach eingehendem Aktenstudium wurden erst einmal die Kriterien zusammengetragen, die maximal zu ermitteln waren und die in die Datenbank Eingang finden sollten. Das waren: Status⁴, Name, geborene (bei verheirateten Frauen), Vorname, Geschlecht, Geburtsdatum⁵, Geburtsort, Sterbedatum, Nationalität, Heimatort, Beruf, Verbleib⁶, DP⁷, Quellenangaben, Anmerkungen⁸, Arbeitseinsätze.

In Absprache mit den EDV-Fachleuten der Kreisverwaltung Warendorf wurde entschieden, dass all diese Kategorien nicht in einer einzigen Tabelle zusammengefasst werden sollten. Allein die Anzahl der Arbeitseinsätze der ausländischen Arbeitskräfte variiert von einem bis zu neun Einsätzen. Diese extreme Differenz war zum Zeitpunkt der Datenbankerstellung noch nicht bekannt. Durch die Einrichtung einer Extratable für die Arbeitseinsätze stellt ihre Anzahl jedoch für die Funktionalität der Datenbank keine Schwierigkeit dar: es können beliebig viele Einsätze pro Arbeiter eingegeben werden. Die Datenbank besteht nun aus sieben miteinander in Beziehung stehenden Tabellen. Es gibt zwei Haupttabellen (*Zwangsarbeiter im Kreis Warendorf 1939–1945* und *tblEinsatz*), die in einer Eingabemaske zusammengeführt worden sind. Daneben existieren fünf Hilfstabellen:

1. *tblAG* – zur Eingabe der Arbeitgeber,
2. *tblEOrt* – zur Eingabe des Einsatzortes,
3. *tblNation* – zur Eingabe der Staatsangehörigkeit der Arbeiter,
4. *tblStatus* (siehe Fußnote Nr. 4) und
5. *tblTätig* – zur Eingabe der während der Arbeitseinsätze ausgeübten Betätigung der Arbeiter.

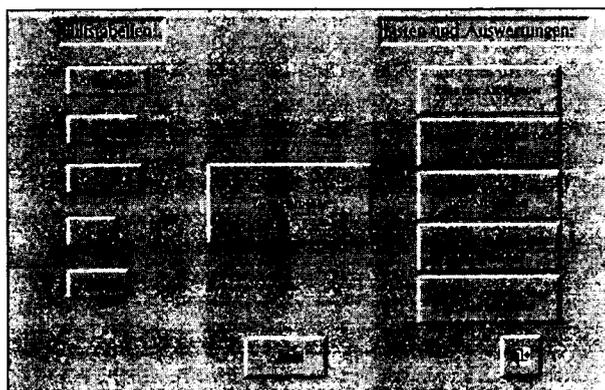


Abb. 1

Abb. 2

Zwangsarbeiter 1939-1945										
Zwangsarbeiter pro Einsatzort										
Oelde										
Nachname	Vorname	Geb.-dat.	Geburtsort	Staat	Tätigkeit	Arbeitgeber	Straße	von	bis	Quellen
Mutterfrau	Eve	31.12.1924	Charlour	Litauen	Arbeitslos	Z & Y KG	Oubensstr. 3 (Einsatz)	11 10 1944	27 12 1944	Abst 2 Meldekarte 1
Sendenhorst										
Mutterfrau	Eve	31.12.1924	Charlour	Litauen	Hausgeräth	Landwirt	Bauernschulz 2 (Einsatz)	1 12 1942	11 10 1944	Abst 2 Meldekarte 1
Muttermann	Adam	01.01.1920	Kattitz	Polen	Landarbeiter	Landwirt	Bauernschulz 2 (Einsatz)	15 7 1942	31 8 1944	Abst 1 Bauernschulz 2 (Einsatz)
Warendorf										
Muttermann	Adam	01.01.1920	Kattitz	Polen	Arbeiter	ABC GmbH	Gewerbestr. 1 (Einsatz)	21 5 1941	15 7 1942	Abst 1 Lager Gewerbestr. 5 (Einsatz)

Abb. 3

Wird die Zwangsarbeiterdatenbank aufgerufen, so erscheint zunächst ein Startformular.⁹ Auf diesem Startformular befinden sich Schaltflächen für die Haupttabelle und die fünf Hilfstabellen. Alle sind mit einer eigenen Eingabemaske ausgestattet. Daneben befinden sich auf dem Startformular noch Schaltflächen für fünf, nach unterschiedlichen Kategorien zusammengestellte Auswertungslisten (diese werden unter Punkt III. B. behandelt). Wird die Haupteingabemaske¹⁰ über die Schaltfläche Zwangsarbeiter geöffnet, so sieht man die bereits erwähnten Kriterien mit den dazugehörigen Eingabefeldern. Alle Eingabeflächen, die zu einer der Hilfstabellen gehören sind Kombinationsfelder und können über Pop-Up-Menüs aufgerufen werden.

Alle sieben Tabellen stehen miteinander über die Datensatznummern in Beziehung. Das bedeutet, dass je-

4 Kriegsgefangener oder Zivilarbeiter/in, falls angegeben.

5 Für dieses Feld wurde das Datumsformat dem Textformat vorgezogen, weil so die Angabe von nicht existierenden Daten in den Akten wie z. B. der 29.02.1922 automatisch festgestellt werden kann. Ist in einer Akte oder Meldekarte zu einer Person nur das Geburtsjahr angegeben, so wird dies immer mit dem 01.01. des jeweiligen Jahres aufgenommen und im Anmerkungsfeld festgehalten.

6 Aufenthalt nach Kriegsende, soweit bekannt.

7 Aufenthalt in einem DP-Lager im Kreis Warendorf: ja/kein (falls bekannt).

8 In dieses Memo-Feld werden alle Angaben eingetragen, die nicht in die anderen Kategorien passen wie z. B. abweichende Namensschreibweisen.

9 Siehe Abbildung 1.

10 Siehe Abbildung 2.

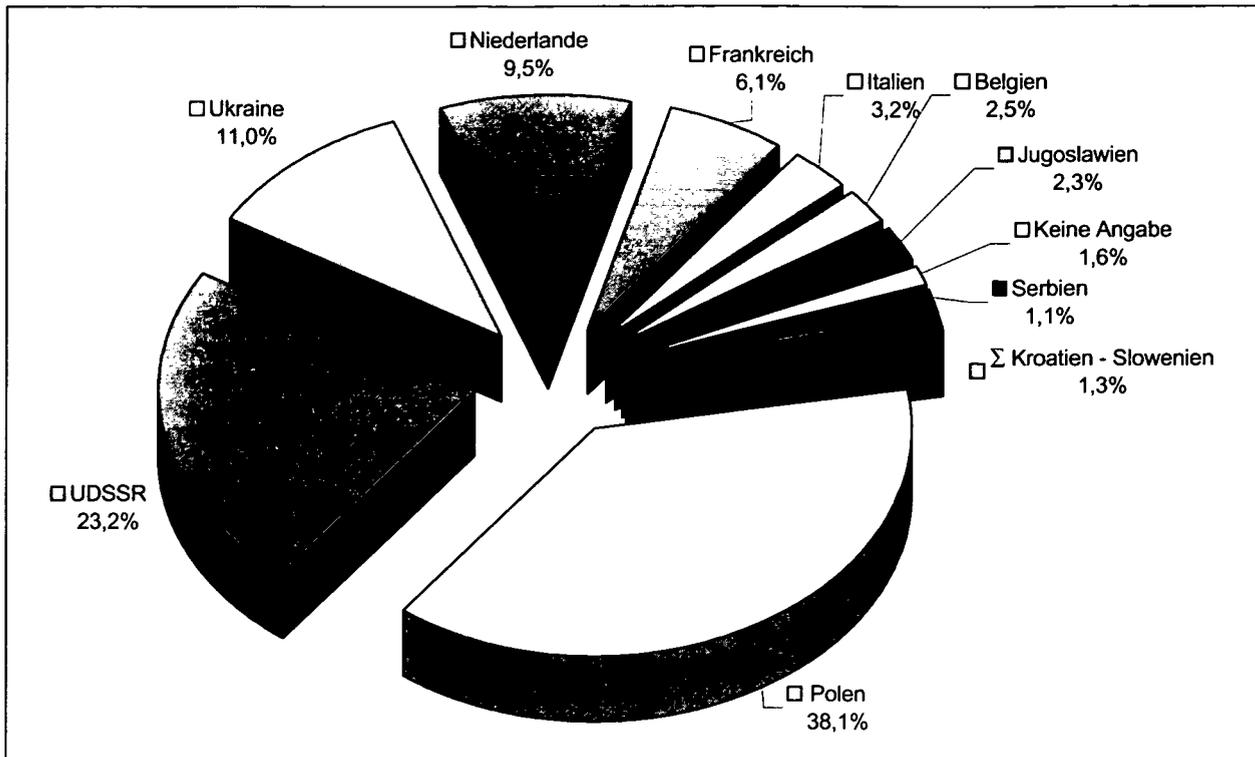


Abb. 4

dem Datensatz einer dieser sieben Tabellen eine nicht veränderbare individuelle Datensatznummer zugewiesen wird: Die russische Zivilarbeiterin *Alexandra K.* taucht damit in der Einsatzabelle nicht als *Alexandra K.*, sondern als Datensatznummer 14165 auf. Der Einsatzort *Drensteinfurt* wird in dieser Tabelle über die Datensatznummer 20 und ihr Arbeitgeber, die Firma *M.* über die Nummer 6222 identifiziert.

III. Funktionalität der Datenbank

Ein großer Vorteil und damit der Hauptgrund für die Aufteilung der Zwangsarbeiterdatenbank auf mehrere, miteinander in Beziehung stehende Tabellen, ist die Ausschaltung von Orthographiefehlern. Es dürfte klar sein, dass wenn große Datenmengen in kurzer Zeit eingegeben werden, es nicht ausbleibt, dass es zu Tippfehlern kommt. Wenn dies bei immer wiederkehrenden Angaben, wie z. B. einem Arbeitgeber, dem Einsatzort oder der Staatsangehörigkeit geschieht, so kann das fatale Folgen für die anschließenden Recherchen oder statistischen Auswertungen haben. Der Computer weiß schließlich nicht, dass es sich bei einigen Eingaben um Tippfehler handelt.

Doch bringt diese Lösung der Aufteilung der Datenbank auf sieben Tabellen auch Nachteile mit sich, da es keine Tabelle gibt, in der alle Informationen enthalten sind. Dies erschwert die Recherche hinsichtlich der Daten aus der Einsatzabelle: versucht man in der Haupteingabemaske mit Hilfe der Filterfunktion anhand der Daten des Einsatzfeldes z. B. alle Arbeiter eines bestimmten Arbeitgebers oder Einsatzortes zu ermitteln, so funktioniert dies nicht. Die Such- oder Filterfunktionen haben lediglich Zugriff auf die Einsätze des einen Arbeiters, dessen Datensatz momentan angezeigt wird und nicht auf alle Einsätze aller Arbeiter.

Um diesen Nachteil auszugleichen, wurden fünf verschiedene Berichtsformate eingerichtet, die per Schaltfläche auf dem Startformular abrufbar sind. Es handelt sich hierbei um:

1. eine alphabetische Liste aller Arbeitgeber sortiert nach dem Wohnort,
2. eine alphabetische Liste aller Arbeiter mit ihren Arbeitseinsätzen,
3. eine alphabetische Liste aller Arbeiter eines bestimmten Arbeitgebers,
4. eine alphabetische Liste aller Arbeiter eines bestimmten Einsatzortes¹¹ und
5. eine alphabetische Liste aller Arbeiter eines bestimmten Herkunftslandes.

Diese Auswertungslisten machen es dem Benutzer der Datenbank möglich, nach allen vorstellbaren Kriterien, die in der Datenbank enthalten sind, zu recherchieren.

IV. Fazit

Als Abschluss des Projektes soll neben der Zwangsarbeiterdatenbank ein kommentiertes Quelleninventar zur NS-Zwangsarbeit im Kreis Warendorf von 1939–1945 entstehen, das veröffentlicht werden soll. Zu diesem Zweck laufen parallel zur Datenbank einige statistische Auswertungen mit Hilfe der Software Microsoft Excel, in welche die Ergebnisse aus der Datenbank einfließen, wie z. B. eine statistische Erhebung über die Herkunft der im Kreis Warendorf während des Zweiten Weltkriegs eingesetzten Zwangsarbeiter.¹²

¹¹ Siehe Abbildung 3 als Beispiel für eine Auswertungsliste. Es können entweder alle Datensätze angezeigt werden, oder es wird gezielt nach einem Ort oder einer Person (Arbeiter oder Arbeitgeber) gesucht.

¹² Siehe Abbildung 4 (Stand vom 21.02.2002 nach 6.250 ermittelten Personen).

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

Arbeitskreis der KommunalarchivarInnen in Westfalen-Lippe zur Zwangsarbeit in der NS-Zeit

Im Juni 2001 wurde vom Westfälischen Archivamt Münster ein »Arbeitskreis der KommunalarchivarInnen in Westfalen-Lippe zur Zwangsarbeit in der NS-Zeit« initiiert. Er richtet sich in erster Linie an Kommunalarchivare, ist aber auch für Archivare und Wissenschaftler offen, die in anderen Einrichtungen der Region in die Zwangsarbeitsthematik eingebunden sind. Mit jeweils etwa 40 Teilnehmern aus Archiven aller Größenordnungen werden die Einzelsitzungen gut frequentiert. In Einzelreferaten werden Erfahrungsberichte oder Forschungsergebnisse vorgetragen oder ein Projekt zur Zwangsarbeiterthematik vorgestellt. Im anschließenden Diskussionsteil besteht Gelegenheit, neueste Entwicklungen und Anfragen zu besprechen. Die Programme und Protokolle der bisher durchgeführten Veranstaltungen sind im Internet unter www.archivamt-westfalen.de einsehbar. Die nächste Sitzung wird voraussichtlich Anfang Juni stattfinden; Interessierte und Referatsvorschläge sind herzlich willkommen!

Zwei der auf der letzten Veranstaltung am 20. Februar 2002 gehaltenen Beiträge werden nachfolgend vorgestellt:

Zwischenbilanz der Koordinierungsstelle »Zwangsarbeit« im Staatsarchiv Münster

von Jens Heckl

Auf der Sitzung des Arbeitskreises »Zwangsarbeit« im Westfälischen Archivamt am 20. Februar 2002 wurde über den bisherigen Verlauf des Projekts »Nachweisbeschaffung für ehemalige NS-Zwangsarbeiter« berichtet. Die folgenden Ausführungen beziehen sich darauf, wobei es durch die ständig wachsende Zahl der Teilnehmer am elektronischen Listenverfahren angebracht erscheint, die im Februar 2002 vorgetragene und inzwischen veraltete Statistik zu aktualisieren.

Das auf der Sitzung des Arbeitskreises am 14. November 2001 präsentierte System der elektronischen Listenbearbeitung bewog zahlreiche Kommunal-, Kirchen- und auch Firmenarchive, sich für den Weg der elektronischen Listenbearbeitung zu entscheiden. Von augenblicklich 189 ermittelten Teilnehmern in Deutschland (Stand 15. März 2002), davon 16 Koordinierungsstellen, haben sich bis dato 45 Kommunal-, Firmen- und Kirchenarchive aus dem Archivsprengel Westfalen/Lippe angemeldet. Im rheinländischen Archivsprengel nehmen über 20 Archive teil. Damit hat Nordrhein-Westfalen mit über 60 Teilnehmern augenblicklich die höchste Vernetzungsdichte in ganz Deutschland. Allerdings läßt sich die Tendenz feststellen, dass andere Bundesländer aufholen.

Eine Folge der hohen Vernetzungsdichte ist, dass der Datentransfer und damit die Nachweisführung bei gleichzeitiger Senkung von Portokosten und Arbeitszeit beschleunigt werden konnte. Eine Zwischenbilanz des Verteilungszentrums in Köln vom 12. Februar 2002, die der Koordinierungsstelle im Staatsarchiv Münster zugeht, belegt, dass seit September 2001 1.000 elektronische Anträge in Münster und 1.645 bei der Koordinierungsstelle im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf eingegangen waren. Bis Mitte März 2002 erhöhte sich der Anteil der elektronischen Anträge für den Bereich Westfalen-Lippe auf ca. 1.300. Die entgegen den Prognosen des Archivverbundes bislang gering ausfallenden Stückzahlen sind darauf zurückzuführen, dass bereits viele Anträge durch den ISD (Internationaler Suchdienst in Bad Arolsen) und das Verteilungszentrum in Köln wegen mangelhafter Angaben zur Zwangsarbeit an die osteuropäischen Partnerorganisationen zwecks Einholung weiterer Informationen zurückgeschickt wurden.

Interessant scheint ein Vergleich der bislang bearbeiteten und tatsächlich abgeschlossenen Anträge zu sein. Die Datenbank der Koordinierungsstelle Münster umfasst augenblicklich ca. 470 offene Anträge, so dass im Archivsprengel Westfalen/Lippe bis Mitte März ca. 830 Anträge bearbeitet und abgeschlossen worden sind. Die erwähnten 470 offenen Anträge sind bereits von der Koordinierungsstelle Münster geprüft, allerdings noch nicht mit den entsprechenden Bearbeitungsergebnissen versehen, weil auf die Rechercheresultate der beteiligten Archive u. a. Institutionen im Archivsprengel gewartet wird.

Dr. Hans-Dieter Kreikamp vom Bundesarchiv teilte der Koordinierungsstelle Münster am 18. Februar 2002 mit, dass von ca. 8.000 abgeschlossenen Recherchen in ganz Deutschland mehr als 1200 positiv beschieden werden konnten. Davon waren ca. 140 Positivbescheide im Archivsprengel Westfalen/Lippe ausgestellt worden, was über 11% am gesamtdeutschen Nachweis ausmachte. Von den bis Mitte März 2002 bearbeiteten und abgeschlossenen 830 Anträgen in Westfalen/Lippe konnten 217 positiv beschieden werden, was einer Erfolgsbilanz von 26% entspricht. Dieses Resultat zeugt davon, dass die Archive in Westfalen/Lippe gut vorbereitet sind, die Sachbearbeiter engagiert arbeiten, die hohe Vernetzungsdichte zu zügiger Bearbeitung und nicht zu umfänglichem und langwierigem postalischen Schriftwechsel führt. Dennoch ist es erforderlich, die Zusammenarbeit zwischen Koordinierungsstelle und Kommunalarchiven zu verbessern und den Datentransfer zu beschleunigen. Leider nutzen nicht alle Archive, die über die technischen Voraussetzungen verfügen, die Möglichkeit, an der elektronischen Listenbearbeitung teilzunehmen. Die Beweggründe für dieses Verhalten mögen unterschiedlich sein und sie sind nicht selten auf Unzufriedenheit über das elektronische Listenverfahren zurückzuführen. Schließlich werden den Archiven oft nur unzureichende Angaben zur Zwangsarbeit mitgeteilt, und mancher Sachbearbeiter möchte aus wissenschaftlichen Gesichtspunkten mehr über das

Schicksal einzelner Personen wissen. Die deutschen Archive stehen hier an der Nahtstelle zwischen wissenschaftlichem Anspruchsdenken und reiner Nachweisführung als Verwaltungsarbeit. Immerhin müssen allen Antragstellern gleiche Erfolgchancen durch ein einheitliches Bearbeitungsverfahren eingeräumt werden.

Auf der Sitzung des Arbeitskreises »NS-Zwangsarbeit« im Westfälischen Archivamt im November 2001 war eindringlich der Wunsch geäußert worden, die Adressen der Antragsteller im elektronischen Listenverfahren aufzuführen. Die nordrhein-westfälischen Koordinierungsstellen in Düsseldorf und Münster hatten daraufhin einen Brief an die Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft« (EVZ) verfasst, auf welchen inzwischen auch eine Antwort vorliegt. Wie zu erwarten war, stieß der vorgetragene Wunsch erst einmal auf Ablehnung, weil eine Modifikation des Listenverfahrens als schwierig eingestuft wurde und die Partnerorganisationen der Stiftung EVZ nicht aus ihrer Verantwortung entlassen werden sollen. Somit sind Letztgenannte gefordert, die im elektronischen Listenverfahren seitens der deutschen Archive gestellten Fragen nach weiteren Hintergrundinformationen zu beantworten. Dies wird eine verstärkte Kontrolle der Partnerorganisationen erforderlich machen.

Auf großes Interesse dürfte die Frage stoßen, ob aufgrund von Positivbescheiden aus der elektronischen Liste bereits Entschädigungszahlungen erfolgt sind. Die Koordinierungsstelle Münster erhielt auf eine entsprechende Anfrage bei der polnischen Partnerorganisation am 27. Februar 2002 die Antwort, dass man dort Arbeitsbescheinigungen und Plausibilitätsbescheinigungen sowohl in elektronischer, als auch schriftlicher Form bekäme, die anerkannt würden und dass schon in vielen Fällen Auszahlungen erfolgt seien. In der Republik Polen scheint demnach das elektronische Bearbeitungsverfahren zu funktionieren. Ob es in der Ukraine, in Weißrussland, Russland und in der Tschechischen Republik ebenso läuft, muss noch hinterfragt werden. In der Hoffnung, dass das Misstrauen einiger Kommunalarchive gegenüber der elektronischen Listenbearbeitung etwas abgebaut werden kann, bittet die Koordinierungsstelle Münster darum, alle technischen Möglichkeiten auszuschöpfen und am elektronischen Bearbeitungsverfahren teilzunehmen. Die Teilnahmebedingungen dürften hinlänglich bekannt sein bzw. können bei mir unter folgender Adresse nachgefragt werden: Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster, Bohlweg 2, 48147 Münster, Tel. 0251/4885116, Fax. 0251/39925040, E-Mail: jens.heckl@stams.nrw.de.

Abschließend soll auf das Problem der Gewährleistung einer kontinuierlichen Sachbearbeitung von Zwangsarbeitsanfragen eingegangen werden. In einigen Kommunalarchiven laufen die Arbeitsverträge der speziell befristet eingestellten Sachbearbeiter im Laufe des Jahres 2002 aus. Aufgrund der noch weit bis in das Jahr 2003 zu erwartenden Antragsflut sollten die Kommunen einplanen, weitere Mittel für die Nachweisführung zur Verfügung zu stellen.

Displaced Persons in Westfalen¹

von Stefan Schröder

Das Schicksal der Displaced Persons (DPs) war ein Folgeproblem des Zwangsarbeitseinsatzes im nationalsozialistischen Deutschland. Schon während des Zweiten Weltkrieges hatten die USA und Großbritannien ihre Befreiung, Betreuung und Repatriierung geplant. Die alliierte Definition für DPs ließ sich nicht nur auf ehemalige Zwangsarbeiter oder befreite KZ-Häftlinge anwenden, sondern auch auf Flüchtlinge aus Osteuropa. Jeder Zwangsarbeiter wurde also zur Displaced Person, aber nicht jede DP hatte ein Zwangsarbeiter- oder Kriegsgefangenschicksal. Alliierte Schätzungen für Westfalen-Lippe vom November 1944 lagen bei ca. 410.000 DPs Personen, insgesamt gab es etwa 11 Millionen DPs.

DP-Lager waren oft ehemalige Zwangsarbeiterunterkünfte. Außerdem räumten die Alliierten auch ganze Straßenzüge – z. B. in Greven, Reckenfeld, Borghorst, Hagen-Kabel, Haltern, Voerde, Lahde, Beckum, Blomberg, Kaunitz und anderen Orten. Durch die von der NS-Verwaltung erzwungene »Ausländerrückführung« vor der Front gab es aber selten eine Kontinuität der Lagerinsassen über das Kriegsende hinaus. Durch diese Zwangswanderung bei Kriegsende war die Lagerdichte östlich und südöstlich des Ruhrgebietes besonders hoch. Im Juni 1945 gab es mindestens 300 DP-Lager in Westfalen-Lippe.

Trotz zahlreicher Straftaten von DPs, die den Deutschen besonders im Gedächtnis geblieben sind, zeigt eine wissenschaftliche Betrachtung dieses Phänomens, dass eine Diffamierung der Gesamtgruppe der DPs mit dem Etikett »kriminell« nicht zulässig ist.

Die Sammlung der DPs in Lagern diente der Vorbereitung der Repatriierung aller DPs, was nicht vollständig erreicht wurde. Sowjetische DPs wurden 1945 zwangsweise und daher fast vollständig repatriert. Aber ca. 1,7 Millionen vor allem polnische, baltische, ukrainische und jugoslawische DPs blieben im Winter 1945/46 in westdeutschen Lagern zurück. Nach der Überwinterung zogen sie das scheinbar sichere Lagerleben der unsicheren Zukunft in ihren Heimatländern vor. In Westfalen-Lippe wurden daher DPs in größeren Lagern absichtlich zusammengepfercht, zusätzlich wurde ab Oktober 1946 eine Arbeitspflicht für DPs eingeführt. Die Repatriierung wurde durch diese abschreckenden Maßnahmen zwar nicht angekurbelt, es gab damals jedoch auch keine Alternativen.

Erst ab Mitte 1947 konnte vom Repatriierungskonzept zum »resettlement«, der Wiederansiedlung der DPs in zu meist außereuropäischen Ländern, umgeschwenkt werden. Bis 1952 verließen mit dem Resettlement 712.000 DPs die westdeutschen Lager, vor allem in Richtung USA,

¹ Weiterführende Literatur siehe: Stefan Schröder, »Sanitary conditions unsatisfactory – Gesundheitsbedingungen unzulänglich«, Befreite ausländische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter (DPs) in Warendorfer Lagern 1945–1946, in: Westfälische Zeitschrift 150 (2000), S. 167–188, und ders., Disparate Quellenlage: die Displaced Persons, in: Wilfried Reininghaus / Norbert Reimann (Hrsg.), Zwangsarbeit in Deutschland 1939–1945, Archiv- und Sammlungsgut, Topographie und Erschließungsstrategien, Bielefeld 2001, S. 196–205.

Australien und Kanada. Als Folge blieben in Westdeutschland überproportional viele alte und kranke DP's zurück. Diese Restgruppe umfasste 1950 noch ca. 150.000 Personen. Analog zu dieser Entwicklung sank die Zahl der DP-Lager in Westfalen-Lippe von 40 im Mai 1946 auf 10 im März 1950.

Im Juni 1950 übergaben die Alliierten der Bundesrepublik die Zuständigkeit für die verbliebenen DP's. In NRW lebten zu diesem Zeitpunkt noch 16.688 DP's, davon 12.777 in Westfalen, verteilt auf die DP-Lager Münster (3), Rheine, Augustdorf, Paderborn, Werther und Bocholt. Im Laufe der 1950er Jahre traten zahlreiche neu errichtete Wohnsiedlungen an ihre Stelle. 1951 trat ein Gesetz in Kraft, das die Integration der DP's in die westdeutsche Gesellschaft regeln sollte. Es klammerte jedoch Wiedergutmachungsansprüche aus. Jüdische DP's, die wegen der restriktiven britischen Palästina-Politik in der Britischen Zone vor 1946 statistisch nicht erfasst wurden, spielten in Westfalen nur eine marginale Rolle: In den DP-Lagern Kaunitz, Rheda und Bocholt waren jeweils wenige Hundert von ihnen untergebracht.

Hinweis auf neuere Publikationen

Das Deutsche Institut für Urbanistik gibt ein Heft mit dem Themenschwerpunkt »Zwangsarbeit und Kommunen« heraus. Neben Forschungs- und Kurzberichten über verschiedene Projekte in Reutlingen (E. Timm), Köln (C. Fings), Osnabrück (M. Gander), Berlin (H. Bräutigam) und dem Brandenburger Dahme-Spreewald-Kreis (I. Carl) bzw. einer vergleichenden Untersuchung über die Situation von Kommunen im Rheinland und Westfalen (R. Himmelmann, H.-J. Priamus, R. Schlenker) werden eine informative Kurzübersicht zu wichtiger Literatur, verschiedene Hilfsmittel und interessante Internetseiten in Auswahl zum Thema Zwangsarbeit (U. Reuter, P. Polian) geboten.

- *Informationen zur modernen Stadtgeschichte Heft 2 (2001)*. Hrsg. v. Deutschen Institut für Urbanistik.

Zwei neuere Beiträge beschäftigen sich mit dem bisher weniger in den Blickpunkt gerückten Themenfeld »Krankheit und Zwangsarbeit«. Beauftragt und finanziert durch die AOK Schleswig-Holsteins liefert der vom Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte herausgegebene Sammelband »Wir empfehlen Rückverschickung, da sich der Arbeitseinsatz nicht lohnt« grundlegende Erkenntnisse über die medizinische Versorgung aus der Perspektive der betroffenen Ausländer, der sogenannten »Volksgemeinschaft« und der Behörden. In weiteren Beiträgen werden einzelne Krankheitsaspekte und Schwangerschaft untersucht. Neben die Betrachtung des Zwangsarbeiters als Patient wird auch der Arbeitseinsatz in der Krankenversorgung berücksichtigt. Joachim Oepen und Julia Runde analysieren Patientenbücher der Jahre 1939–1945 des rheinischen Marien-Krankenhauses in Bergisch-Gladbach. Die konstatierte Informationsfülle läßt diese Quelle damit zu einem wichtigen Baustein in der Nachweisbeschaffung und Forschung werden.

- *»Wir empfehlen Rückverschickung, da sich der Arbeitseinsatz nicht lohnt«. Zwangsarbeit und Krankheit in Schleswig-Holstein 1939–1945*. Hrsg. v. Uwe Danker, Annette Grewe, Nils Köhler, Sebastian Lehmann. Bielefeld 2001.
- *Joachim Oepen und Julia Runde: Ausländische Patienten in den Patientenbüchern des Marien-Krankenhau-*

ses Bergisch-Gladbach 1939–1945. Eine Quelle zu Zwangsarbeit und Kriegsgefangenschaft. In: *Geschichte in Köln* 48 (2001), S. 155–171.

Für den Bereich der Zwangsarbeitsforschung der Katholischen und Evangelischen Kirche sind zwei Monographien hervorzuheben. Der im Sommer letzten Jahres erschienene Sammelband »Zwangsarbeit in der Kirche« widmet sich dem Arbeitseinsatz von Ausländern in folgenden Rubriken: Grundlagen / Die Initiative der Kirchen / Auf der Suche nach überlebenden Zwangsarbeitern – Methodische, strukturelle und personelle Aspekte / Historische Aufarbeitung / Versöhnungsarbeit der Katholischen Kirche in überregionaler Sichtweise und unter Einbeziehung von Beiträgen aus öffentlichen Archiven (E. Timm – Stadtarchiv Reutlingen, V. Trugenberger – Staatsarchiv Sigmaringen). Beachtenswert ist ein Aufsatz über die diakonischen und kirchlichen Einrichtungen in Westfalen von Jens Murken. Sein von der Evangelischen Kirche im Rheinland beauftragter Kollege Uwe Kaminsky stellt in »Dienen unter Zwang« seine Forschungsergebnisse vor. Von Interesse sind hier seine statistischen vergleichenden Betrachtungen zwischen Rheinland und Westfalen bezüglich des Arbeitseinsatzes von Ausländern und der Hinweis auf eine gemeinsame Betreuungsgeschichte des Hilfswerks der Evangelischen Kirche in den beiden Regionen.

- *Zwangsarbeit in der Kirche. Entschädigung, Versöhnung und historische Aufarbeitung*. Hrsg. v. Klaus Barwig, Dieter R. Bauer, Karl-Joseph Hummel. Stuttgart 2001.
- *Uwe Kaminsky: Dienen unter Zwang. Studien zur Zwangsarbeit in Evangelischer Kirche und Diakonie im Rheinland während des Zweiten Weltkriegs*. Köln 2002 (*Schriftenreihe des Vereins für evangelische Kirchengeschichte im Rheinland* 155).

Ein weiterer Sammelband über Zwangsarbeit widmet sich dem Thema in der Region Ostwestfalen und Lippe. Er ist das Ergebnis einer im November 2000 absolvierten Veranstaltung des Oberstufenkollegs an der Universität Bielefeld und des Bielefelder Stadtarchivs. Die Veröffentlichung möchte insbesondere Schülern, Lehrern und an lokaler Geschichte interessierten Hilfestellungen für eigene Unterrichtsvorhaben und Forschungen geben. Daher bietet der Band neben Beiträgen zum aktuellen Forschungsstand (T. Kössler, *Ausländische Zwangsarbeiter und einheimische Gesellschaft im Raum Gütersloh*; G. Freitag, *Zwangsarbeit und Dorfalltag: Das Beispiel Lippe*; H.-J. Kühne, *»Fremdarbeiter« in Bielefeld*; C. Seichter, *Der Status der zwangsarbeitenden Kriegsgefangenen des Stalag 326 (VI K) in Stukenbrock/Senne*; Ch. Laue, *Mariupol-Herford und zurück*; G. Schwarze, *»Ostarbeiterinnen« und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg*; R. Mentner, *Zwangsarbeit in den von Bodelschwingschen Anstalten Bethel*) didaktische Anregungen für Unterricht, Archivarbeit und Facharbeiten und stellt Unterrichtsprojekte aus der Sekundarstufe II vor.

- *Zwangsarbeit in Ostwestfalen-Lippe zur Zeit des Nationalsozialismus. Methodisch-didaktische Anregungen für den Unterricht und eigene Forschungsprojekte*. Hrsg. v. Hans-Georg Pütz und Carsten Seichter. Essen 2002.

Bemerkenswert ist eine informative 17seitige Broschüre über den Zwangs-Arbeitseinsatz von Ausländern in Gel-

senkirchen. Die Bearbeiter D. Host und R. Schlenk widmen sich in den Kapiteln Einführung / Zwangsarbeit im Dritten Reich: Vorgeschichte, Anwerbung und Einsatz in der deutschen Kriegswirtschaft, Herkunft, Lebens- und Arbeitsbedingungen / Zwangsarbeitereinsatz in Gelsenkirchen: Zwangsarbeiterlager, Arbeitseinsatz, Zwangsarbeiter bei der Stadtverwaltung, Zahlenbeispiele, Befreiung und Rückkehr in prägnanter Weise dem Gegenstand. Die übersichtliche Einführung besitzt nicht nur für kommunale Darstellungen Vorbildcharakter.

- *Zwangsarbeit in Gelsenkirchen. Hrsg. v. Institut für Stadtgeschichte. Bearb. v. Dieter Host / Roland Schlenker. Gelsenkirchen 2001.*

In Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Bochum haben sich Schüler der Hauptschule Wattenscheid Mitte auf die Spuren des ehemaligen jüdischen Zwangsarbeiters Rolf Abrahamsohn begeben. Mit der Videokamera dokumentierten sie seine Vorträge, zeichneten Gespräche auf, die sie mit ihm geführt haben und begleiteten ihn auf das ehemalige Werksgelände des Bochumer Vereins, wo er als Häftling des Konzentrationslagers Buchenwald Zwangsarbeit verrichten musste. In dieser Dokumentation werden die Stationen der sechs Jahre dauernden Zwangsarbeit aufgezeigt, die Rolf Abrahamsohn als 14- bis 20-jähriger erleben musste. Das Video ist über das Stadtarchiv Bochum auszuleihen.

- *»... in Bochum war es fast am schlimmsten!« Bochumer Schüler auf den Spuren des ehemaligen jüdischen Zwangsarbeiters Rolf Abrahamsohn. VHS, ca. 35 min, Hauptschule Wattenscheid Mitte / Stadtarchiv Bochum 2002.*

Auf populärwissenschaftliche Art nähert sich der Journalist Mattias Arning in »Späte Abrechnung. Über Zwangsarbeiter, Schlußstriche und Berliner Verständigungen« dem Thema. Er skizziert die Geschichte der Entschädigungsverhandlungen und beschreibt aktuelle Debatten in Politik, Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Zwar vermittelt das Taschenbuch interessante Einblicke hinter die Kulissen der beteiligten Stellen, präsentiert jedoch vereinzelte Forschungsergebnisse wahllos und oberflächlich.

- *Mattias Arning: Späte Abrechnung. Über Zwangsarbeiter, Schlußstriche und Berliner Verständigungen. Frankfurt am Main 2001, 158 S.*

Ausstellungen

Stadt Datteln: Ausstellung »Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene auf der Zeche Emscher-Lippe«, Datteln, vom 18.04.–07.06.2002 in der Rathausgalerie Datteln, Rathaus, Genthiner Str. 8.

Die Bild- und Textdateien der Ausstellung »Nationalsozialismus im Siegerland« des Faches Geschichte der Universität Siegen ist als CD-ROM verfügbar. Diese kann zum Selbstkostenpreis von 13,50 DM über die Homepage: <http://www.fb1.uni-siegen.de/ausstell/rundg.htm> bestellt werden. Sämtliche Bild- und Textdateien können unter dieser Adresse auch als jpg-Format heruntergeladen werden (4,8 MB).

Archiv Haus Opherdicke im Archivdepot der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V. im Westfälischen Archivamt

Haus Opherdicke in Holzwickede wurde 1176 von Heinrich von Herreke aus dem Dortmunder Grafenhaus dem Kölner Erzbischof zu Lehen aufgetragen, der es nach Heinrichs Tod an die Familie von Grafschaft vergab. Im 16. und 17. Jahrhundert war Lehnsinhaber die Kamener Burgmannsfamilie von Fresendorf, die 1683–87 das heutige Schloß errichteten; ein kleiner Opherdicke betreffender Bestand gelangte über einen Zweig dieser Familie in das Stadtarchiv Dordrecht (NL). 1719 verkaufte Gerhard Moritz von Fresendorf Opherdicke an Johann Diederich von Haen, Burgmann zu Kamen und Herr zu Wambel. 1793 gelangte das Haus an die von den Werler Erbsälzern abstammenden Freiherrn von Lilien, die 1892 das Gut Kattenvenne in Lienen hinzuerwarben. Der letzte männliche Nachkomme, Franz Kaspar Michael Freiherr von Lilien († 1906), setzte als Erbin seine Nichte Eugenie von Fürstenberg, verheiratete Gräfin Berghe von Trips auf Burg Hemmersbach, ein. Bis 1918 wurden Gut und Haus Opherdicke veräußert; 1980 erwarb der Kreis Unna das Schloß.

Das Archiv verblieb zunächst bei der Familie Berghe von Trips. Bereits 1922 schenkte Graf Eduard Berghe von Trips 101 Urkunden und 11 Akten an das Stadtarchiv Dortmund, das daraus die Bestände Haus Reifenberg (Main-Taunus-Kreis), Familie von Waldenburg gen. Schenkern und Schenkung Graf Berghe von Trips (Westfälische Betreffe) bildete. 1984 übereignete Friedrich Graf Berghe von Trips zu Burg Lede den Rest des Archivs im Umfang von 10 lfdm den Vereinigten Adelsarchiven im Rheinland e.V. 1987–89 wurde der Bestand unter Beibehaltung der alten Ordnung neu verzeichnet. Er enthält zunächst Überlieferung zu den genannten Besitzerfamilien sowie den mit den Freiherrn von Lilien verwandten Familien von Esch zu Langwiesen und von Waldenburg gen. Schenkern. Den Schwerpunkt bildet naturgemäß Haus Opherdicke selbst mit dem zugehörigen Gerichtsbezirk sowie Kirchen- und Gemeindeangelegenheiten. In geringerem Umfang finden sich Archivalien zu den Häusern Wambel (Dortmund) und Kattenvenne sowie zum Burghaus in Kamen, zu Haus Reifenberg, zum Gut Wasserhausen bei Scheidungen und zum Besitz in Werl, insbesondere zu den dortigen Salinen.

Aufgrund einer Vereinbarung zwischen den Vereinigten Adelsarchiven im Rheinland e.V. und den Vereinigten Westfälischen Adelsarchiven e.V. befindet sich das Archiv seit März 2001 im Archivdepot des westfälischen Vereins im Magazin des Westfälischen Archivamtes, wo es ab sofort benutzt werden kann. Eine Kopie des Findbuchs und Filme der Bauakten befinden sich im Kreisarchiv Unna.

Ts

Ob / PI

Nachlass Wilderich von Fürstenberg geordnet

Im Archiv der Freiherrn von Fürstenberg zu Bruchhausen ist der Nachlass des Friederich Wilderich von Fürstenberg (1881–1963) und seiner Ehefrau Marie (1885–1970) geordnet worden. Wilderich von Fürstenberg entstammte der in Marsberg ansässigen, sogenannten Eresburger Linie der weitverzweigten Familie. Die Eresburger Linie war im 19. Jahrhundert durch Klemens Wenzeslaus von Fürstenberg (1839–1904) aus der Linie Körtlinghausen begründet worden.

Friedrich Wilderich von Fürstenberg wurde in Obermarsberg geboren. Als Kind erhielt er zunächst Privatunterricht, besuchte dann die Rektoratsschule Marsberg und schließlich die Landwirtschaftsschule in Bonn-Poppelsdorf. Seinen einjährigen freiwilligen Militärdienst leistete er beim Feld-Artillerie-Regiment 22 in Münster ab. Er wurde als Unteroffizier der Reserve entlassen und 1904 zum Leutnant der Reserve ernannt. Auf Einladung seines älteren Bruders Friedrich (1876–1946) reiste er 1905 nach Istanbul. Sein Ziel war es, sich über die Ernährungsgrundlage der türkischen Hauptstadt zu informieren, um hierüber eventuell zu promovieren. Mit seinem Bruder unternahm er ausgedehnte Reisen in den kleinasiatischen Teil der Türkei. In Istanbul lernte er Marie kennen, eine Tochter des türkischen Ministers für Landwirtschaft, Minen und Forsten Selim Pascha Melhamé aus dem Hause der Emire von Akoura Abi el Gais el Yemeni. Er heiratete diese 1908. Kurz zuvor war er auf besondere Veranlassung Kaiser Wilhelm II. zum Berufsoffizier ernannt worden. Die Familienmitglieder seiner Frau waren Maroniten und stammten aus dem Libanon.

Zurückgekehrt nach Deutschland diente Wilderich von Fürstenberg zunächst bei dem in Münster stationierten Kürassierregiment. 1913 wurde er zu den Jägern nach Trier versetzt. Den ersten Weltkrieg machte er sowohl an der Ost- wie Westfront mit. Kurz vor Kriegsende erlitt er eine Gasvergiftung und kam in französische Kriegsgefangenschaft. Nach dem Krieg wurde er als Beauftragter des Preußischen Innenministeriums als Landeschutzbeamter in die Kreise Siegen, Olpe und Wittgenstein entsandt. Als Kreisrat in diesen Gebieten befehligte er die dortige Einwohnerwehr, eine staatlich legitimierte Truppe, deren Ziel es war, die öffentliche Ordnung gegen Extremisten aufrecht zu erhalten. Nach dem Kappputsch 1920 erhielt er durch den preußischen Innenminister telegraphisch seine Entlassung. Er weigerte sich aber als behördlicher Entwaffnungskommissar tätig zu werden und entzog das im Keller des Siegener Landratsamts und dann im Stift Keppel angelegte Waffendepot der öffentlichen Kontrolle. Nach der Entlassung näherte er sich den »völkischen Freiheitsbewegungen« an. Er gründete in den ländlichen Kreisen des Regierungsbezirks Arnsberg, namentlich in den Kreisen Siegen, Olpe, Arnsberg, Meschede, Brilon, Lippstadt, Soest und Hamm Bruderschaften des Jungdeutschen Ordens und Reitervereine als Tarnorganisationen. Der Jungdeutsche Orden brachte es hier auf etwa 5.000 Mitglieder. Ferner wurde Wilderich von Fürstenberg für den Westfalenbund tätig, der sich meist aus den alten Einwohnerwehren zusammensetzte und in dem hauptsächlich ehemalige Soldaten vertreten waren.

Als Dachverband fungierte die Organisation Escherich, deren Freikorps-Einsätze Wilderich von Fürstenberg mit Waffenlieferungen unterstützte. 1924 trat er dem Stahlhelm bei und avancierte zum Gauführer des Bundes in Westfalen. Gleichzeitig arbeitete er für die Schwarze Reichswehr. Die Annäherung des Stahlhelms an die NSDAP betrachtete er mit großer Skepsis. Versuche der DNVP, ihn für ein Reichstagsmandat in einem südwestfälischen Wahlkreis zu gewinnen, schlugen fehl. Auch im Zentrum fand er nach dessen Linksrutsch in der Weimarer Republik keine Heimat. Nach der Machtübernahme durch die NSDAP legte er seine Ämter im Stahlhelm nieder. 1935 wurde er noch einmal als Offizier aktiviert, mit der Aufgabe Pferde zu mustern. 1943 wurde er verabschiedet.

Die Familie, der wenig Einkünfte zur Verfügung standen, lebte seit 1915 in Freckenhorst, zwischen 1919 und 1923 auf dem von Schorlemerschen Haus Herringhausen, danach auf dem von Boeselagerschen Schloss Heessen und schließlich in Herdringen auf dem Habbelerweg 2. Durch die Heirat des jüngsten Sohnes Clemens von Fürstenberg mit Marie-Theres von Lüninck, Tochter des westfälischen Oberpräsidenten Ferdinand von Lüninck, wurde Bruchhausen bei Olsberg Familiensitz.

Die älteste Schwester des Clemens von Fürstenberg, Myriam, heiratete 1930 den Grafen Maximilian von Marchant und Ansembourg in den Niederlanden, Bürgermeister in Amstenrade und Gouverneur der Provinz Limburg während der deutschen Besetzung. Die zweite Schwester, Erika, ehelichte 1934 Maximilian von Boeselager zu Höllinghofen. Das dritte Kind, Joseph, fiel im Mai 1940 bei Sedan.

Der Nachlass des Ehepaares besteht aus knapp 200 Faszikeln, zum größten Teil umfangreiche Korrespondenzen unter den Familienmitgliedern.

Co.

Überlieferung des aufgelösten Landesverkehrsverbandes Westfalen e.V. im Archiv des Landschaftsverbandes

Zum 31. Dezember 2001 hat sich der Landesverkehrsverband Westfalen nach 94-jähriger Tätigkeit aufgelöst. Laut einer Pressemitteilung des Verbandes liegen die Gründe dafür in der politischen Zentralisierung der Tourismusorganisation in Nordrhein-Westfalen. Tatsächlich erfüllt der 1997 auf Initiative des heutigen Ministerpräsidenten Wolfgang Clement gegründete Tourismusverband Nordrhein-Westfalen e.V. die Aufgaben eines landesweiten touristischen Dachverbandes und tritt somit in die Fußstapfen der beiden vormaligen Landesverkehrsverbände Rheinland und Westfalen.

Die Auflösung des Vereins wurde auf Vorschlag des Vorstandes in einer außerordentlichen Verbandsversammlung am 28.03.2001 in Dortmund beschlossen, nachdem die Landesregierung die Förderung des Landesverkehrsverbandes Westfalen durch Zuschussmittel mit Beginn des Jahres 2001 komplett eingestellt hatte und keine

Kompensation der entfallenen Fördermittel auf Verbands-ebene erreicht werden konnte.

Der am 16. November 1907 von fünfzehn Mitgliedern auf Initiative des Dortmunder Verkehrsvereins gegründete Verband westfälischer Verkehrs-Vereine hatte in der Gründungssatzung als seine Aufgabe die Förderung der Verkehrsangelegenheiten der Provinz Westfalen und der angrenzenden Gebiete sowie die Wahrnehmung der gemeinsamen Interessen seiner Mitglieder festgeschrieben. Ursprünglich standen dabei Fragen der Verkehrserschließung wie Einführung von Feriensonderzügen, Sonntagsfahrkarten, neue Verbindungen, Abteilreinigung etc. im Vordergrund. Sehr schnell trat aber auch die aktive Werbung und die damit verbundene Öffentlichkeits- und Pressearbeit zur ursprünglichen Aufgabe hinzu. Verkehrswerbung und Fremdenverkehrsarbeit wurden bereits in den 20er Jahren als Wirtschaftsförderung und somit als wirtschaftliche, soziale und nicht zuletzt kulturelle Aufgabe betrachtet. Die enge, bis zur Auflösung andauernde Zusammenarbeit mit dem Westfälischen Heimatbund ist symptomatisch für die auch in der Satzung formulierte Förderung des Brauchtums, der Heimat und der Kultur. Zu den weiteren Aufgaben nach der zuletzt im Mai 1993 modifizierten Satzung zählen die Beteiligung an dem Nachweis von Erholungs- und Freizeitmöglichkeiten im Verbandsgebiet, der Einsatz für den Umwelt- und Landschaftsschutz, die Zusammenarbeit mit der Landesplanung zur Wahrung der Interessen des Reiseverkehrs und die Förderung der fachlichen Weiterbildung der Beschäftigten in Fremdenverkehrsstellen. Im Auflösungsjahr hatte der Verein nach einer vorhergehenden Austrittswelle noch 230 Mitglieder, die in überwiegender Mehrzahl aus dem kommunalen Bereich stammten.

Unmittelbar nachdem durch die Tageszeitungen die Existenzgefährdung des Landesverkehrsverbandes im Sommer 2000 publik gemacht worden war, wandte sich das Archiv LWL zwecks Sicherung historischer Unterlagen an den Verband. Die daraufhin erfolgten Kontakte führten im September 2001 zum Abschluss eines Übergabevertrages, in dem der Landesverkehrsverband Westfalen dem Westfälischen Archivamt – Archiv LWL – die als archiwürdig bewerteten Verbandsunterlagen übereignete. Bestandteil der Übereignung sind auch die bis dato im Staatsarchiv Münster mit der Bestandssignatur C 106 als Depositum des Landesverkehrsverbandes befindlichen Unterlagen in einem Umfang von 3 lfdm. Der Gesamtumfang der in der Dortmunder Geschäftsstelle bewerteten Akten umfasste in der Altregistratur ca. 80 lfdm. Akten (darunter ein Protokollbuch zu Vorstandssitzungen 1910–1912 sowie Geschäftsberichte 1907–1914 und 1927–1940), hinzu kamen noch ca. 20 lfdm. Akten, die sich in der aktuellen Registratur befanden. Aus der Gesamtheit der Registraturen wurden 14 lfdm. vorläufig als archiwürdig bewertet, eine Feinbewertung ist bei den ausstehenden Erschließungsarbeiten noch vorzunehmen, ebenfalls eine Klassifizierung und die Einarbeitung der ehemals im Staatsarchiv Münster befindlichen Akten.

Insgesamt umfasst der Bestand die Überlieferung von der Gründungszeit bis zur Auflösung des Verbandes. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Zeit nach dem 2. Weltkrieg, während Akten aus dem Zeitraum davor nur vereinzelt vorhanden sind. Die Kernüberlieferung bilden ne-

ben den Geschäftsberichten (1907–1914, 1927–1940, 1964–2000) und den Unterlagen zur Öffentlichkeitsarbeit (Rundschreiben, Pressedienst etc., 1971 ff.) die Akten zu Vorstandssitzungen (1910–1912, 1948 ff.), zu den Verbandsversammlungen (1958 ff.), zu den Fachausschüssen (Werbeausschuss, Ausschuss für Kultur und Heimatpflege, Ausschuss für Umwelt und Verkehr, Ausschuss für Städtetourismus, 1964 ff.) und zu den Gebietsausschüssen, die sich aus den Verbandsmitgliedern der Teilgebiete des Verbandes zusammensetzen (Münsterland, Industriegebiet, Sauerland, Siegerland-Wittgenstein, Osna-brücker Land-Tecklenburger Land, Minden-Ravensberger Land, Paderborn-Höxter, 1952 ff.). Ergänzt wird die Aktenüberlieferung durch Videos, Diaserien und Filme. Die elf Filme, zu denen lediglich Filmtitel aber leider keine Entstehungszeiten ermittelbar waren, befinden sich derzeit bei der Landesbildstelle Westfalen zur Sichtung, Bewertung und etwaigen Sicherung. Bei den etwa 30 Videofilmen handelt es sich hauptsächlich um die Selbstdarstellung von Kommunen, für die die jeweiligen Ämter für Öffentlichkeitsarbeit, die Kultur- und Verkehrsämter bzw. die Wirtschaftsförderungsgesellschaften verantwortlich zeichneten, zum Teil dokumentiert sich jedoch auch die Darstellung touristischer Teilregionen in Westfalen. Eine offenbar vollständige Serie mit den vom Landesverkehrsverband herausgegebenen Werbeschriften (Gastgeberverzeichnisse, Prospekte, Broschüren) mit sowohl orts- als auch regionalbezogenen Inhalten von 1948 bis 2001 befindet sich ebenfalls im Bestand. Zudem liegen einige Werbeschriften aus den Jahren 1927 bis 1940 vor.

Die nach der Aktenübernahme im Magazin erfolgte Vorordnung des Schriftgutes nach der klar zu strukturierenden, vorgeschilderten Kernüberlieferung, die ca. 10 lfdm. Akten umfasst, ermöglicht – wie auch bereits geschehen – bis zur endgültigen Findbucherstellung eine vorläufige Benutzung des Bestandes, die dementsprechend natürlich gewissen Beschränkungen unterliegt.

Aufgrund der engen und traditionsreichen, 1911 begründeten Beziehung zwischen dem Provinzial- bzw. Landschaftsverband und dem Landesverkehrsverband sind die Verbandsunterlagen zweckmäßig im Archiv LWL gesichert und ergänzen die amtlichen Bestände in sinnvoller Weise. Die Unterlagen dokumentieren im Bestand 807 die fast hundertjährige Tätigkeit einer überregional wirksamen, von den Kommunen und Kreisen getragenen, landsmannschaftlichen und traditionsgebundenen Fachorganisation für die wirtschafts-, kultur- und regionalgeschichtliche Forschung.

Hö

Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste

Nach einer dreijährigen Ausbildungszeit zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste in der Fachrichtung Archiv beenden im Sommer 2002: Sonja Bednarek (Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf), Vanessa Bulgrin (Westfälisches Archivamt), Simon Duda (Archiv der Stadt Marl), David Held (Erftkreisarchiv, Bergheim), Matthias Klenke (Rheinisch-

Westfälisches Wirtschaftsarchiv Köln), Carmen Knickmeyer (Stadtarchiv Solingen), Tina Knoblauch (Kreisarchiv Soest), Martin Köcher (Archiv der Stadt Dorsten), Ruth Potthast (Stadtarchiv Paderborn), Andreas Pütz (Bastei Verlag Lübbecke GmbH, Bergisch Gladbach) in Nordrhein-Westfalen die Ausbildung und suchen derzeit noch eine Anstellung. Bei Interesse können die jeweiligen Ausbildungsarchive kontaktiert werden.

Zu den erworbenen beruflichen Qualifikationen gehören: die Übernahme von Schriftgut und anderen Informationsträgern, die archivische Erschließung, die technische Bearbeitung und Aufbewahrung, die Informationsvermittlung und der Benutzungsdienst, d. h. die Durchführung der Ausleihe und die Benutzerbetreuung sowie die Mitwirkung bei Ausstellungen und Veranstaltungen.

Ni

»Management und Aufbewahrung digitaler Aufzeichnungen«: Fernstudienkurs der Fachhochschule Potsdam

Vom 17. Juni bis 29. Oktober 2002 findet ein Fernstudienkurs der Fachhochschule Potsdam zum Thema »Management und Aufbewahrung digitaler Aufzeichnungen: Probleme, Lösungen, Strategien« statt. Ziel des Kurses ist es, Archivarinnen und Archivaren entscheidende Grundlagenkenntnisse über technologische, rechtliche und organisatorische Rahmenbedingungen, archivische Anforderungen etc. zu vermitteln. Dieser Fernstudienkurs ist Teil eines internationalen Kurses, der von verschiedenen archivischen europäischen Ausbildungseinrichtungen in Kooperation erarbeitet wurde und nun zum zweiten Mal wiederholt wird. Der Kurs ist modular konzipiert. Es findet zur Einführung (17./18. Juni) und zum Kursende (28./29. Oktober) jeweils eine Präsenz statt, die Literatur der einzelnen Module wird teils in Papierform, teils online verfügbar sein und die Kommunikation zwischen den Kursteilnehmern und dem Kursleiter im Fernstudium wird so weit wie möglich online geregelt. Teilnehmen können Archivarinnen und Archivare mit Hochschulausbildung, Englischkenntnissen und Netzzugang. Die Kosten liegen bei € 125,- pro Teilnehmer. Für nähere Informationen oder Interesse an einer Teilnahme, wenden Sie sich an Prof. Schockenhoff von der Fachhochschule Potsdam (schocken@fh-potsdam.de).

Filme und Videos im kommunalen Archiv. Ein Bericht aus der Praxis

Das bewegte Bild, verbunden mit dem gesprochenen Wort, ist zum Ende des zwanzigsten Jahrhunderts zum Informationsträger und -vermittler par excellence geworden. Auch auf lokaler Ebene spielt der (Schmal-)Film des Amateurs und der (Fernseh-)Film des Profis spätestens seit den sechziger Jahren eine zunehmende Rolle als bewegtes Abbild der Gegenwart, sei es in ihrer vorgefundenen, arrangierten oder gestalteten Form. Die magnetische Bandaufzeichnung, das Video-Verfahren,

ermöglicht seit den siebziger Jahren den Mitschnitt von Fernsehsendungen und seit den neunziger Jahren die (Video-)Filmproduktion für Jedermann.

Die durch diese Entwicklung stark gestiegene Produktion von Filmen vor Ort und die allgemeine Verfügbarkeit dieser Technik führen dazu, dass auch der Archivar im Kommunalarchiv mit Film- und Videoüberlieferung in Berührung kommt. Mag es am Anfang noch nicht das gezielte Sammeln sein, so wächst dem Archiv doch irgendwann der erste Film zu, etwa vom Hundertjährigen der Feuerwehr, vom Stadtjubiläum oder ähnlichen »großen Ereignissen«. Und dann gibt es noch die Berichterstattung des Fernsehens, von der heutzutage jeder Ort irgendwann einmal berührt wird, und davon liegt ein Mitschnitt auf VHS vor, vielleicht in einer Ablieferung des Presseamtes. Was tun mit diesen Schätzen?

Im Stadtarchiv Paderborn wurde für das bewegte Bild ein eigener Bestand gebildet, M 9: Filme und Videos. Das Stadtarchiv sammelt seit den siebziger Jahren Chemie-Filme und zunehmend Video-Filme verschiedener Formate. Es handelt sich um Filme mit einem inhaltlichen Bezug zu Paderborn, seinen Stadtteilen und der Region. Die Grenzen sind eher weit als eng gefaßt. Darunter sind Fernsehmitschnitte ebenso wie Aufnahmen von Amateuren oder auch Profis, die im Auftrag von Dritten Aufnahmen erstellt haben.

Aufgrund seiner Haltbarkeit und der vergleichsweise einfachen Technik, die ihm zugrunde liegt, ist der Chemie-Film für die Archivierung selbstredend erste Wahl, doch oft sind die Besitzer wenig geneigt, sich von ihren Unikaten zu trennen. Die Übernahme als Depositum zieht auch nicht in jedem Falle, daher bietet sich die Überspielung auf Video an. Diese Arbeit sollte auf jeden Fall von einer erstklassigen Fachfirma vorgenommen werden (was jedoch nicht ganz billig ist) und die Überspielung sollte auf ein gängiges, aber auf jeden Fall digitales Format erfolgen, denn nur davon lassen sich (nahezu) verlustfreie Kopien anfertigen. So kann man sich auch Überspielkosten teilen, weil jeder Partner anschließend eine gleichwertige Kopie erhält. Im Stadtarchiv Paderborn erfolgt die Überspielung momentan auf das Format Mini DV, eigentlich ein Amateurformat, aber auch bei Profis aus Kostengründen durchaus beliebt. Und wegen der weiten Verbreitung wird es auch nach seiner Ablösung noch auf Jahre hinaus möglich sein, passende Abspieltechnik vergleichsweise preiswert zu bekommen. Durch die Überspielung auf Video sind viele älterer Filme aus Privatbesitz überhaupt erst in das Archiv gelangt.

Die Nutzung des Materials kann im Stadtarchiv Paderborn über das am weitesten verbreitete Video-System, das Video-Home-System (VHS), dessen höherwertigem Ableger Super-VHS, oder das qualitativ noch wesentlich höher stehende Format Mini DV in Form entsprechender Video-Rekorder verbunden mit einem Fernsehapparat oder einem Video-Projektor erfolgen. Kompatibilität zu öffentlichen und privaten Videoanwendern ist durch diese Formate in hohem Maße gewährleistet. Für die Nutzung von Super 8- und Normal 8-Filmmaterial stehen jeweils entsprechende Projektoren zur Verfügung.

Ein Problem stellt die stete Entwicklung der Video-Technik dar, in der ein einheitlicher Standard nicht abzusehen

ist. Ein weiteres Problem ist die unbekannte Lebensdauer von magnetischem Band-Material, wenn auch die notwendige Sichtung im Rahmen der Verzeichnungsarbeit zum Aufbau des Film- und Video-Bestands hier recht beruhigende Ergebnisse zeitigte: Auch bei zwanzig Jahre alten Video-Bändern konnte der in der Literatur gelegentlich beschriebene Effekt der Durchmagnetisierung nicht festgestellt werden, ebenfalls nicht die Auflösung des Bandes oder ähnliches, obwohl manche Bänder jahrelang unberührt in Archivkartons im Magazin eingelagert waren.

Auch wenn die aktuellen Aufzeichnungssysteme nicht die endgültigen Datenträger für das bewegte Bild im Archiv sein werden, so begründet doch der Wille zur Erschließung und Nutzbarmachung für den Interessenten eine Verzeichnung. Die Vielzahl an Informationen, die bewegte Bilder sui generis enthalten, können bei der Verzeichnung immer nur in ihrem Grundsatz aufgezeigt werden. Eine Indizierung sollte aber auf jeden Fall erfolgen und so umfassend sein, wie es die personellen Möglichkeiten des Archivs und die Zeit, die der Bearbeiter diesem Projekt widmen kann, eben zulassen.

Im Stadtarchiv Paderborn erfolgt die Verzeichnung seit dem Frühjahr 1998 mit dem EDV-Programm Augias-Archiv unter Zugrundelegung einer zwölfteiligen Klassifikation und dem Anhängen eines umfangreichen Index-Verzeichnisses. Der Bestand wird laufend ergänzt, er ist sowohl über die EDV als auch über das erste inzwischen ausgedruckte Findbuch erschlossen. Einzelheiten der Herkunft des Materials, Erwerbsdaten etc. lassen sich, soweit bekannt, bei Bedarf über die in der EDV-Maske erfasste, aber nicht ausgedruckte Zugangsnummer des jeweiligen Stücks feststellen.

Im Verzeichnissatz findet sich neben einer präzisen Inhaltsbeschreibung auch das Entstehungsjahr des Bildträgers erwähnt, so läßt sich eine Überspielungsaktion zeitlich steuern, sollte sich einmal ein Trägermaterial als besonders ungünstig herausstellen. Selbstverständlich ist im Verzeichnungssatz auch der Inhaber der Rechte aufgeführt, eine Tatsache, die immer dann von Bedeutung ist, wenn es über das bloße Anschauen von Film hinausgeht und jemand altes Material in neues einbauen möchte.

Es wurden zwei Lagerformate definiert: Unter Lagerformat 1 finden sich die VHS-Bänder, ebenso die gleich großen S-VHS-Bänder und wenige Beta-Bänder ganz ähnlicher Größe sowie die Mini DV-Bänder; unter Lagerformat 2 finden sich sämtliche Chemie-Filme und diejenigen Video-Bänder, die aufgrund ihrer äußeren Abmessungen nicht unter dem Lagerformat 1 eingeordnet werden konnten. Das Material wird in Stahlschränken mit Schubladen aufgehoben, der Raum ist auf 18 Grad temperiert.

Das Stadtarchiv Paderborn produziert selbst keine Filme. Besondere Ereignisse in Paderborn werden üblicherweise vom vor Ort tätigen Schmalfilm- und Videoklub festgehalten oder von Gruppen des Bürgerfernsehens. Ein guter Kontakt zu diesen Gruppierungen ist für den Aufbau eines kommunalen Filmarchivs unerlässlich. So mancher engagierter Schmalfilmer der Wirtschaftswunderzeit ist heute hochbetagt und deshalb sollte man ihm schon anbieten, dass sein Film(lebens)werk im Stadtarchiv der Nachwelt erhalten bleibt und nicht einer unbedach-

ten Aufräumaktion der Erben zum Opfer fällt, wenn er nicht mehr sein sollte. Ein Pressetermin, etwa wenn die Filmüberlieferung des örtlichen Schützenvereins als Depositum ins Stadtarchiv wechselt, verschafft öffentliche Aufmerksamkeit.

Hat man sich erst einmal zum Aufbau eines Filmarchivs entschlossen, wird man sich nach meiner Erfahrung bald darüber wundern, wie schnell der Bestand wächst: mit der Zeit spricht es sich herum, dass sich das Stadtarchiv um die Filmüberlieferung vor Ort kümmert und man gelangt relativ schnell zu einem interessanten Bestand von dem es schade wäre, wenn man ihm nicht beizeiten die nötige Aufmerksamkeit geschenkt hätte.

Wolfram Czeschick

Erschließungsprojekt Nachlass Bruns im Kommunalarchiv Minden

Seit 1. Oktober 2001 wird im Kommunalarchiv Minden der Nachlass des Mindener Dichters und Verlegers Max Bruns (1876–1945) erschlossen. Neben Manuskripten und Korrespondenz von Max Bruns enthält der Nachlass auch Teile aus dem Firmenarchiv des Mindener Verlagshauses J. C. C. Bruns.

Die Firma J. C. C. Bruns wurde 1834 gegründet, seit 1856 gibt sie die Tageszeitung in Minden heraus. Um die Jahrhundertwende wurde eine literarische Verlagsabteilung angeschossen, die bis 1929 bestand. Hier erschienen beispielsweise die ersten deutschen Gesamtausgaben der Werke von Charles Baudelaire, Gustave Flaubert und Edgar Allan Poe. Durch diese Tätigkeit des Verlages J. C. C. Bruns als Vermittler von Weltliteratur war der Bestand (obwohl ungeordnet) bereits für die wissenschaftliche Forschung von Interesse.

Max Bruns, der Enkel des Verlagsgründers war sowohl als Schriftsteller wie auch als Verleger tätig. Verheiratet war er mit der Lyrikerin und Märchenerzählerin Margarete Bruns (1873–1944) auch von ihr sind einige Manuskripte erhalten. Zusammen übersetzte das Ehepaar Verlaine und das Werk von Baudelaire. Im eigenen Schaffen war Max Bruns vor allem Lyriker, dessen Interesse schon früh der erotischen Dichtung galt.

Der Umfang des Materials beträgt ca. 10 lfdm. Dabei handelt es sich größtenteils um Manuskripte und Briefe, aber auch um Zeichnungen und Noten. Unter den Korrespondenzpartnern sind zum Beispiel Michael Georg Conrad, Eugen Diederichs, Felix Paul Greve, Arthur Moeller-Bruck und Paul Scheerbart zu nennen.

Der Nachlass wurde 1996 als Depositum in das Kommunalarchiv Minden übernommen und soll nun der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. Für die Erschließung wurde eine auf zwei Jahre befristete Projektstelle eingerichtet, die mit einer Archivarin (FH) besetzt wurde. Die Personalkosten werden jeweils zur Hälfte vom Eigentümer und der Stadt Minden getragen.

Anne Kathrin Rowedder

Monroe & Molly. Stadtarchiv Bad Oeynhausen stellt Lebens- und Varietégeschichte vor

Mit einem ungewöhnlichen Thema beschäftigt sich eine Wanderausstellung des Stadtarchivs Bad Oeynhausen, die vom 11. November 2001 bis zum 17. Januar 2002 in der VHS der Badestadt und vom 22. Januar bis zum 9. März 2002 in der Stadtbibliothek Minden gezeigt wurde. Mit »Monroe & Molly. Die Variétéstars Walther und Hedwig Flechtheim zwischen Erfolg und Verfolgung« – so der Titel – erinnert das Stadtarchiv an das Künstlerhepaar Flechtheim genannt Monroe, das in den zwanziger Jahren als Tanzpaar und Variétédirektion das Unterhaltungsleben der Kurstadt maßgeblich prägte.

Das Leben des Ehepaares bietet Facetten, die unterschiedlicher kaum sein könnten: Walther Flechtheim (1881–1949) wurde in Warburg geboren und sollte eigentlich das Bankhaus seiner gutbürgerlichen Familie übernehmen, statt dessen entschied er sich für die Welt der Varietés. Als Walther Monroe trat er ab 1920 mit seiner Frau Molly Monroe auf deutschen und internationalen Kleinkunsthöfen auf. Molly Monroe alias Hedwig Flechtheim (1893–1972) stammte aus einer protestantischen Arbeiterfamilie und erlebte mit ihrem Mann eine glanzvolle künstlerische Laufbahn. Als Direktion verschiedener Varietés in Bad Oeynhausen, Halle an der Saale und Gera gelang Walther Monroe eine bemerkenswerte Karriere. Schließlich wurde er sogar Vorstandsbeisitzer des Internationalen Variété-Theater- und Circus-Direktorenverbandes e. V. mit Sitz in Berlin. Nachdem das Ehepaar Monroe im Februar 1933 in Krefeld das Seidenfaden-Variété eröffnet hatte, führte die jüdische Herkunft Walther Flechtheims kurz darauf zu seiner Entlassung. Frühzeitig erkannte das Ehepaar die fehlende Lebens- und Arbeitsperspektive im nationalsozialistischen Deutschland und emigrierte nach England, wo ein bescheidener Neuanfang gelang. Obwohl Walther und Hedwig Flechtheim bis zum Lebensende in England wohnten, blieben sie mit Bad Oeynhausen dennoch eng verbunden. Es war ihr Wunsch, auf dem Bad Oeynhausener Friedhof beigesetzt zu werden. – Nicht zuletzt deshalb geht die Erinnerung an ihr Schicksal von hier aus.

Die Ausstellung des Stadtarchivs folgt den Spuren des Ehepaares in Deutschland und England, ordnet Walther Flechtheim in den Zusammenhang seiner bekannten Familie ein und macht vor allem den gravierenden Bruch zwischen Erfolg und Anerkennung in den zwanziger Jahren und dem Ende der Karriere 1933 deutlich. Möglich wurde die Dokumentation – u. a. Fotos, Briefe, Zeugnisse, Pässe – durch Recherchen in zahlreichen Archiven und Museen sowie durch die maßgebliche Unterstützung von der in Berlin lebenden Nichte der Monroes, die beispielsweise ein umfangreiches Fotoalbum ihrer Tante zur Verfügung stellte. Neben der Lebensgeschichte dokumentiert die Ausstellung zugleich ein Stück Geschichte der Unterhaltungskunst, die in Kommunalarchiven nur wenig überliefert ist.

So außergewöhnlich wie der Lebensweg von Walther und Molly Monroe gestaltete sich auch die Ausstellungseröffnung, an der neben der Nichte weitere Verwandte und Freunde der Monroes aus London, Berlin und

Frankfurt/Main teilnahmen. Durch die Förderung aus Mitteln des NRW-Landesprogramms »Kommunen gegen Rechtsextremismus« konnte das Stadtarchiv neue Wege bei der Bearbeitung eines historischen Themas gehen und aktuelle Zeitbezüge herstellen. Schülerinnen und Schüler aus drei verschiedenen Bad Oeynhausener Schulformen hatten nämlich mit Theaterprofis vom Forum für Kreativität und Kommunikation e. V. (Bielefeld) Szenen zum Thema geprobt und präsentierten »Ein Variété für Monroe & Molly«. Die Jugendlichen hatten sich im Stadtarchiv mit der Biographie des Ehepaares und den Zeitumständen auseinandergesetzt und anschließend Theaterszenen und Texte selbst erarbeitet. Eine besondere Herausforderung bot sich am 27. Januar 2002, wo sie ihr Stück im Rahmen der Gedenkveranstaltung für die Opfer des Nationalsozialismus im Saal der Toleranz in Minden noch einmal aufführen konnten.

Dass das Ausstellungsprojekt trotz des eng begrenzten personellen und finanziellen Rahmens des Stadtarchivs durchgeführt werden konnte, ist vor allem der Unterstützung durch den Kreis Minden-Lübbecke, die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Minden e. V., den Arbeitskreis für Heimatpflege der Stadt Bad Oeynhausen, die Frauen-Geschichtswerkstatt Bad Oeynhausen sowie viele Archiv-Kolleginnen und -Kollegen zu verdanken.

Vom 5. bis zum 19. Mai 2002 geht die Wanderausstellung nach Schönebeck im Vogtland, wo sie in der Geburtsstadt von Hedwig Flechtheim gezeigt wird. Zur Ausstellung erschien im Verlag für Regionalgeschichte eine 148seitige, bebilderte Veröffentlichung. Wer Interesse an der Wanderausstellung hat, meldet sich bitte im Stadtarchiv Bad Oeynhausen (Tel.: 05731/14–1505; E-Mail: r.quaschny@badoeynhausen.de).

Rico Quaschny

Findbuch des Firmenarchivs der Seppeler-Gruppe in Rietberg

Nachdem Mitte der 1990er Jahre die Geschäftsleitung in Rietberg den Aufbau eines zentralen Archives beschlossen hatte, konnte Anfang dieses Jahres ein erstes Findbuch vorgelegt werden. Vorausgegangen waren beratende Vorgespräche mit dem Westfälischen Wirtschaftsarchiv in Dortmund, Außenstelle des Westfälischen Archivamtes in Münster, Anfang der 1990er Jahre; betreut wurde das Projekt von Herrn Ewald Henrichfreise (Rietbergwerke) mit Unterstützung von Herrn Beine (Stadtarchiv Rietberg). Auf 160 Seiten sind über 2000 Akten und Dokumente aus mehr als 80 Jahren Unternehmensgeschichte erfasst und erschlossen worden; ca. 400 Archivkartons umfasst der Bestand, der die verzeichneten Altakten der Rietbergwerke (gegr. 1919) und der zehn weiteren Unternehmen der Seppeler-Gruppe enthält. Eine Benutzung der Archivalien ist grundsätzlich möglich. Anfragen sind an die Geschäftsleitung zu richten: Rietbergwerke GmbH & Co. KG, Bahnhofstraße 55, 33397 Rietberg.

Klaus Pradler

Jubiläum der Industrie- und Handelskammer Nord Westfalen im Jahr 2004

Die Industrie- und Handelskammer Nord Westfalen – ehemals IHK Münster – wird im Januar 2004 auf ihr 150-jähriges Bestehen zurückblicken können. Dies ist Anlass, eine weitere Aktenschicht aus der Kammerregistratur an das Westfälische Wirtschaftsarchiv (WWA) in Dortmund abzugeben, das bereits den Altbestand der IHK aus den Jahren 1854–1954 verwahrt. Einbezogen wurden diesmal auch die Registraturen der Geschäftsstellen in Gelsenkirchen und Bocholt, deren historische Überlieferung bislang wenig in Erscheinung getreten war. Mit der Erschließung dieser Unterlagen steht der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung für das Münsterland und das Ruhrgebiet insbesondere für die 1950er bis 1970er Jahre eine breitere Quellenbasis zur Verfügung.

Im Rahmen des Jubiläums sollen ferner eine reich bebilderte Festschrift und eine Wanderausstellung die Wechselwirkungen zwischen Kammer und Region dokumentieren. Präsentiert werden dort historische Unterlagen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Region, die sich in Unternehmen und kommunalen Archiven des Kammerbezirks befinden und die im Rahmen der dezentralen Archivpflege des WWA nachgewiesen werden sollen. Die Ausstellung wird im Jahr 2004 in verschiedenen Städten des Münsterlandes zu sehen sein. Ansprechpartnerin für dieses Projekt im WWA ist Dr. Tanja Bessler-Worbs, Tel. 0231/54 17–177, E-Mail: t.bessler@dortmund.ihk.de.

Tanja Bessler-Worbs

Das Kulturreferat des Kreises ermittelte daraufhin in enger Abstimmung mit dem Westfälischen Archivamt den Bedarf an Personal und Arbeitsmitteln. Ferner wurde eine Analyse der anstehenden Arbeiten vorgenommen. Mitte Januar 2002 wurde das Kreisarchiv mit drei Planstellen eingerichtet. Die Unterbringung erfolgte provisorisch in fünf Räumen eines Seitenflügels des Kreishauses.

Das Kreisarchiv wird sich zunächst der Bewertung und weiteren archivischen Bearbeitung der Altregistraturen der Kreisverwaltung widmen, die mittlerweile einen Umfang von ca. sieben Regalkilometern erreicht haben. Die Konzeption für eine Dokumentationsstelle Industriegeschichte ist die zweite vorrangige Aufgabe mit der sich das Kreisarchiv befassen muss. Ein im Entwurf vorliegendes Leitbild beschreibt das Selbstverständnis des Kreisarchivs und dessen Ziele.

Das Kreisarchiv Siegen-Wittgenstein ist wie folgt zu erreichen:

Kreis Siegen Wittgenstein
Der Landrat, Kulturreferat, Kreisarchiv
Koblenzer Str. 73, 57072 Siegen
Telefon: 02 71/333 15 10 oder 02 71/333 15 12
Telefax: 02 71/333 14 70
E-mail: t_wolf@siegen-wittgenstein.de oder
e_strautz@siegen-wittgenstein.de

Thomas Wolf

16.01.2002: Geburtsstunde des Kreisarchivs Siegen-Wittgenstein

Am 16. Januar 2002 traten der neue Kreisarchivar Thomas Wolf und die wissenschaftliche Mitarbeiterin des Kreisarchivs Elisabeth Strautz ihren Dienst an. Ein jahrzehntelanges Bemühen um die Einrichtung eines Archives im Kreis Siegen-Wittgenstein fand somit ein erfolgreiches Ende.

Der seit 1999 die neue Mehrheitsfraktion im Kreistag stellende Kreisverband der CDU legte ein kommunales Aktionsprogramm vor, das als eigenständigen Punkt »9. Industriegeschichte – Kreisarchiv« beinhaltete. »... In Verbindung mit der seit vielen Jahren geforderten und mittlerweile unabweisbar notwendig gewordenen Einrichtung eines Kreisarchives eröffnen sich möglicherweise ganz andere Perspektiven: An den Beginn aller Überlegungen zur Einrichtung eines wie auch immer gearteten Ausstellungsforums für die Industriekultur wäre die Schaffung eines Dokumentationszentrums zu setzen, in dem Exponate materieller wie schriftlicher Art zusammengetragen, archiviert, konserviert und bearbeitet werden könnten. ...« heißt es dort unter anderem. Als Ziel definierten die Politiker: »Unsere Industriegeschichte muss dokumentiert und ein Kreisarchiv eingerichtet werden.«

AUS DEN ARCHIVEN IN WESTFALEN-LIPPE

Detmold, Stadtarchiv und Kreisarchiv

Die Überlieferungen der Stadt Detmold und des Kreises Lippe werden seit 1972 als Deposita im Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Detmold gelagert. Seit 3. November 2000 hat die Stadt Detmold die Stelle eines Stadtarchivars eingerichtet und mit Dr. Andreas Ruppert besetzt. Zum 1. Juli 2001 hat auch der Kreis Lippe mit Dr. Hansjörg Riechert einen hauptamtlichen Kreisarchivar eingestellt. Beide haben ihre Arbeitsplätze im Staatsarchiv und sind unter seiner Adresse erreichbar.

Anschrift Stadtarchiv Detmold:
c/o NW Staatsarchiv Detmold
Willi-Hofmann-Str. 2
32756 Detmold
Tel.: 05231/766-110
E-Mail: andreas.ruppert@stadt.nrw.de

Anschrift Kreisarchiv Lippe:
c/o NW Staatsarchiv Detmold
Willi-Hofmann-Str. 2
32756 Detmold
Tel.: 05231/766-155
E-Mail: hansjoerg.rieichert@stadt.nrw.de

Minden, Kommunalarchiv

Der Stadtarchivinspektor z. A. Dipl.-Archivar (FH) Vinzenz Lübber M.A. wurde zum 1. Januar 2002 vom Stadtarchiv Bergisch-Gladbach zum Kommunalarchiv Minden, Abteilung Stadtarchiv, versetzt.

Das Kommunalarchiv Minden ist ab sofort unter neuen Telefon- und Faxnummern zu erreichen:
Tel.: 05 71/97 22 0-0
Fax: 05 71/97 22 0-11

Möhnesee, Gemeindearchiv

Seit Januar 2001 wird das Archiv der Gemeinde Möhnesee von Gemeindearchivar Peter Wirth erschlossen, geordnet und verzeichnet. Für den Aufbau und die Betreuung einer heimatkundlichen Sammlung stehen dem Gemeindearchivar ehrenamtliche Helfer des örtlichen Heimatvereins zur Seite.

Das nun seit Oktober 2001 eröffnete Gemeindearchiv Möhnesee hat in den vorbildlich umgebauten Räumlichkeiten im »Haus des Gastes« sein neues Domizil gefunden. Ein großzügiger Benutzerraum mit einer heimatgeschichtlichen Bibliothek steht dem Benutzer zu Verfügung. Das Archiv verfügt auch über vollklimatisierte Magazine

mit Platz für vorläufig 550 laufende Meter Akten und 40 m² anderem Archivgut wie Karten, Plänen und Bildern.

Das heutige Gemeindearchiv wächst kontinuierlich, unter anderem auch durch Sammlungen, Nachlässe und Deposita von Privatpersonen und diversen Institutionen, jedoch hauptsächlich durch die ständige Aktenabgabe der Ämter an das Archiv. Ein bedeutender Bestand mit über 800 Verzeichnungseinheiten, das Hofarchiv des »Schulden zu Günne«, hat bereits Aufnahme im Archiv gefunden und steht dem Besucher ebenfalls zur Forschung im Rahmen des Archivgesetzes NW zur Verfügung.

Anschrift Gemeindearchiv Möhnesee:
Postfach 47
59515 Möhnesee
Tel.: 02924/85 1967
Fax: 02924/98 11 41
E-Mail: archiv@moehnesee.de

Öffnungszeiten

Mo–Fr: 9.00–12.30 Uhr und 14.00–16.00 Uhr; Do: 14.00–17.00 Uhr; und nach Vereinbarung. Es wird darum gebeten, den Besuch vorher telefonisch abzustimmen.

Paderborn, Stadtarchiv

Das Stadtarchiv Paderborn hat im November 2001 seinen alten Standort im Hauptgebäude der Stadtverwaltung Am Abdinghof verlassen und neue Räumlichkeiten im Technischen Rathaus bezogen (siehe auch S. 27).

Anschrift Stadtarchiv Paderborn:
Pontanusstr. 55
33102 Paderborn
Tel.: 05251/88-1593
Fax: 05251/88-2047
E-Mail: stadtarchiv@paderborn.de

Siegen, Kreisarchiv

Am 16. Januar 2002 traten der Kreisarchivar Thomas Wolf und die wissenschaftliche Mitarbeiterin Elisabeth Strautz ihren Dienst im neu eingerichteten Kreisarchiv Siegen-Wittgenstein an (siehe auch S. 43).

Anschrift Kreisarchiv Siegen-Wittgenstein:
Koblenzer Str. 73
57072 Siegen
Tel.: 0271/333-1510 oder -1512
Fax: 0271/333-1470
E-Mail: t_wolf@siegen-wittgenstein.de oder e_strautz@siegen-wittgenstein.de

HINWEISE AUF NEUE BÜCHER

Der andere Blick. FrauenLeben in Dinslaken. Hrsg. v. Frauengeschichtskreis Dinslaken. Essen 2001 (Dinslakener Beiträge zur Geschichte und Volkskunde des Vereins für Heimatpflege »Land Dinslaken« .V., Bd. 24)

Die frauenspezifische Geschichtsschreibung als ein Teil der allgemeinen Geschichte hat gerade in den vergangenen Jahren immer mehr zugenommen. Nun hat auch der Frauengeschichtskreis der Stadt Dinslaken eine Publikation vorgelegt, die den von der »offiziellen Stadtgeschichtsschreibung« bislang vernachlässigten Anteil der Frauen an der Geschichte und Entwicklung Dinslakens aus Frauensicht würdigt. »Der andere Blick, FrauenLeben in Dinslaken« ist das Resultat einer Initiative der städtischen Volkshochschule unter Teilnahme von zehn bis zwölf geschichtsinteressierten Frauen, die unter der Leitung von Stadtarchivarin Gisela Marzin und der Gleichstellungsbeauftragten Marianne Lauhof verschiedene Themen und Aspekte von Frauen in Dinslaken untersuchten. Entstanden ist ein interessantes und mitunter sogar kurzweilig zu lesendes Buch, in dem Episoden, Begebenheiten oder Frauenpersönlichkeiten Dinslakens und des näheren Umkreises in zumeist überschaubaren Kapiteln innerhalb verschiedener Themenblöcke zusammengestellt sind.

Das sowohl thematische als auch zeitliche Spektrum ist äußerst vielfältig. Das einfache, meist beschwerliche Leben von Frauen auf dem Land oder in der Fabrik werden ebenso berücksichtigt wie berühmte Persönlichkeiten. Beispiel für eine außergewöhnliche Frauengestalt des Mittelalters ist Mechthild von Virneburg, die von 1310 bis 1338 als Herrin von Dinslaken selbstständig die Geschichte des Dinslakener Landes bestimmte und versuchte, sich im Machtgefüge zwischen dem Kölner Erzbisum und dem Herzogtum Kleve zu behaupten. Der Schwerpunkt liegt aber eindeutig auf mentalitäts- und sozialgeschichtlichen Darstellungen. So werden bäuerliche Hochzeitsbräuche und Eheverträge des 17. und 18. Jahrhunderts genauso in den Blick genommen wie betroffene Frauen in den Novemberunruhen des Jahres 1923 oder Erfahrungsberichte ausländischer Frauen in und um Dinslaken, übrigens sogar in der jeweiligen Muttersprache der Autorinnen mit deutscher Übersetzung. Abstrahierend lassen sich auch immer wieder Rückschlüsse auf die allgemeine Situation von Frauen in der Vergangenheit ziehen. Das macht das Buch nicht nur für Dinslakener lesenswert. Da die einzelnen Beiträge unter ein jeweiliges Oberthema, etwa »Frauen im kulturellen Leben« oder »Soziale Netze – von Frauen geknüpft«, zusammengefasst sind, wird der Gefahr der thematischen Beliebigkeit konsequent entgegengewirkt.

Der Entstehungsgeschichte der Publikation ist es wohl zuzuschreiben, dass sie sich in erster Linie an eine historisch interessierte Leserschaft und erst dann an ein Fachpublikum richtet. Dafür sprechen sowohl die Kürze der Beiträge als auch die durchgehende Erläuterung von

historischen Fachbegriffen. Das geht jedoch nicht zu Lasten der Qualität. Die Beiträge sind gut recherchiert und mit weiterführender Literatur ausgestattet. Aus Archivarsicht bleibt jedoch kritisch anzumerken, dass die verwandten Quellen und ihre Verwahrungsorte nicht immer konsequent aufgeführt sind. Hierzu wäre die Benutzung der angegebenen Literatur erforderlich. Angesichts der Entstehungsgeschichte dieses Buches und den vielen neuen Erkenntnisse kann man über diesen Schwachpunkt aber durchaus hinwegsehen. Für die Dinslakener Stadtgeschichtsschreibung ist diese Publikation in jedem Fall wertvoll.

Ep

Adlige Frauen im Weserraum zwischen 1570 und 1700. Status – Rollen – Lebenspraxis. Von Anke Hufschmidt. Münster: Aschendorff 2001, 583 S. + XVI Taf. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXII A, Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung – Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Gruppe, Bd. 15), DM 68,-

An 17 Familien des niederen Adels in den Grafschaften Schaumburg und Lippe sowie im Hochstift Paderborn sollen die Stellung der adeligen Frau und ihre Lebensmöglichkeiten in einer ständisch verfaßten Gesellschaft untersucht werden. Untersuchungsschwerpunkte bilden die Erziehung der adeligen Töchter, ihre Verheiratung und die damit verbundenen Aufgaben in Haus und Familie und schließlich Fragen zu Vermögen und Versorgung der Frau. Außerhalb der Betrachtung bleiben die in Stiften und Klöstern lebenden adeligen Frauen.

Die Erziehung der adeligen Mädchen geschah zunächst mit den anderen Geschwistern im Elternhaus, häufig jedoch ab 7 Jahren auch in Damenstiften und Nonnenklöstern sowie bei verwandten Familien, insbesondere dann, wenn die Mutter frühzeitig verstorben war. Seltener und meist auch erst nach dem 30jährigen Krieg war der Aufenthalt an einem Hof, bei dem die schon heiratsfähigen Mädchen höfischen Schliff erhielten und als Hofdamen im fürstlichen Haushalt Dienst taten. Ob der Aufenthalt bei Hof aber wirklich der Erziehung diene und nicht eher geschah, um die Töchter zu ver- und entsorgen, wäre zu hinterfragen. Die Rolle der adeligen Frau im Hofstaat ist bisher zu wenig untersucht, um hier zu bestimmteren Aussagen zu kommen. Die Ziele der Mädchenerziehung waren auf Bewahrung der Familienehre und Führung eines Haushalts ausgerichtet. Inhaltlich wurden Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt und die im Haushalt notwendigen weiblichen Aufgabenbereiche geübt, wobei auch Handarbeiten wie Spinnen und Sticken einbezogen wurden.

Ausführlich wird das Heiratsverhalten im niederen Adel dargestellt. In die Ehe gingen die adeligen Frauen etwa 10 Jahre jünger als die Männer. Ihre Ehepartner wurden

ihnen in der Regel durch die Verwandten vermittelt. Sanktionen drohten bei eigenständiger Partnerwahl. Ehen dienten der Absicherung des adeligen Standes, der Wahrung von Status und Vermögen. In den als obligatorisch anzusehenden Eheverträgen wurden die Leistungen beider Seiten fixiert, die von der Brautseite zu erbringende Mitgift und die von Seiten des Bräutigams festzusetzende Leibzucht, die der Braut insbesondere im Witwenstand ein standesgemäßes Auskommen sichern sollte. Mitgift und Leibzucht entsprachen sich meistens, konnten gelegentlich aber stark differieren, wenn eine Seite zu starkes Interesse an einer ehelichen Verbindung hatte. Als 1600 die Ehe zwischen Georg von Oeynhausen und Anna von Fürstenberg verabredet wurde, wurde die Mitgift auf 2000 Rtl. sowie 1000 Rtl. für die Ausrüstung der Braut festgesetzt, während der Bräutigam seiner Frau eine Leibzucht von 8000 Rtl. auszusetzen hatte (A. Vinsebeck, Urk. 33). Allerdings heiratete er die Nichte des Paderborner Fürstbischofs, seines Landesherrn, und konnte sich hiervon anderweitige Vorteile versprechen.

Eingehend wird im dritten Teil auf die Vermögensverhältnisse der Frauen und ihre Versorgung eingegangen. Auf der Grundlage der Eheverträge werden Höhe der Brautschatzgeder und Zusammensetzung der Aussteuer und ihre Verwendung diskutiert. Hinsichtlich der Höhe des Brautschatzes muss grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass sie sich nach der Wirtschaftskraft der Brautfamilie richtete. Eine Rolle spielten zusätzlich die Zahl der Töchter, die Höhe der Mitgift der Mutter und anscheinend auch die Attraktivität der Verbindung. Dass der Brautschatz für den Bräutigam und seine Familie ein wichtiger Aktivposten in der Vermögensbilanz darstellte, steht außer Frage. Bis auf einen begrenzten Anteil, von dem die Frau den Zins als Spiel- oder Handgeld zur freien Verfügung erhielt, floß er in das gemeinsame Vermögen und wurde zum Abbau von Schulden, zum Ankauf von Gütern, zum Bau von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden oder zur Abfindung von Geschwistern des Ehemannes verwendet. Ebenso wie die vom Ehemann seiner Frau ausgesetzte Leibzucht stellte die Mitgift (nach Meinung des Rez.) kein reales, sondern eher ein fiktives Sondervermögen der Frau dar, dem nur beim kinderlosen Tod eines Ehepartners und bei Wiederverheiratung eines verwitweten Ehepartners Bedeutung zukam. Stets ist auch zu prüfen, ob und wie die in den Heiratsverträgen genannten Beträge gezahlt wurden. Vielfältige Prozesse und Klagen zeigen nur zu deutlich, dass die Wirklichkeit häufig hinter den vertraglich fixierten Versprechungen zurückblieb.

Für die Höhe der Witwenversorgung ist ein Zusatz zum Heiratsvertrag zwischen Dietrich Adolf von Oeynhausen und Catharina von Nagel von 1690 interessant, in dem der Bräutigam seiner Braut für den Witwenstand zusätzlich zu der im Heiratsvertrag ausgesetzten Leibrente von 400 Rtl. freiwillig und noch am gleichen Tag (!) weitere 200 Rtl. zulegte, da es seiner Witwe *saur fallen wurde, sich mit 400 talern jährlich standtmässig zu unterhalten* (A. Vinsebeck, Urk. 83). Dieser Hinweis wie auch die häufigen Empfehlungen des Vaters an den Erbfolger, die Mutter anständig zu versorgen, und die vielen Prozesse wegen der Witwenversorgung zeigen, dass die in den Eheverträgen enthaltenen Bestimmungen oftmals unrealistisch waren oder nicht eingehalten wurden. Leider fehlen hier Angaben über die Kosten eines adeligen Witwen-

haushalts, mit denen die Versorgungsbestimmungen der Eheverträge verglichen werden können.

Erziehung, eheliche Partnerschaft und insbesondere die Bedeutung der Frau bei der ständischen und wirtschaftlichen Absicherung der Familie, in die sie eingehiratet hatte, werden in dieser Arbeit detailliert, doch etwas zu einseitig auf der Basis der Eheverträge dargestellt. Wichtig sind die vermögensrechtlichen Erkenntnisse, die sich aus Höhe und Verwendung von Brautschatz und Aussteuer ergeben. Hier zeigt sich, dass die adelige Frau nicht nur aufgrund ihrer Abstammung und ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen, sondern auch ökonomisch zur ständischen Absicherung ihrer Familie und damit des Adels schlechthin ganz wesentlich beitrug.

Die umfangreiche Arbeit, die 2000 an der Universität Gesamthochschule Kassel als Dissertation vorlag, enthält zahlreiche Graphiken und Tabellen sowie 16 Farbtafeln, die das behandelte Thema vorzüglich illustrieren.

Bo

Die ältesten lippischen Landschatzregister von 1467, 1488, 1497 und 1507, bearb. v. H. Stöwer nach Vorarbeiten von E. Sandow, Münster: Aschendorff 2001 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXX 7, zugleich Lippische Geschichtsquellen 25). DM 49,-

Nachdem aus dem reichen Bestand der lippischen Landschatzregister schon eine Auswahl für die Jahre 1535 bis 1618 veröffentlicht wurde, werden nunmehr sämtliche vor 1507 überlieferte Register ediert. Aufgenommen in den Anhang wurden auch ein Schatzregister vom Ende des 14. Jahrhunderts, das bereits 1954 in den Lippischen Mitteilungen abgedruckt wurde und nicht eindeutig als Landschatzregister zu verifizieren ist, und ein Bruchstück eines Landschatzregisters vom Ende des 15. Jahrhunderts.

Das Hauptaugenmerk liegt auf den vier im Titel genannten Landschatzregistern zwischen 1467 und 1507, die parallel nebeneinander abgedruckt worden sind. Hinsichtlich der Druckanordnung hat sich der Bearbeiter nach dem ältesten Register gerichtet, nach dessen Gliederung die drei jüngeren Register, die jeweils unterschiedliche Gliederungen haben, geordnet wurden. Die Auflösung der ursprünglichen Ordnungen der Register von 1488, 1497 und 1507, die in einer Gliederungsübersicht aber zu kontrollieren ist, hat den Vorzug, dass man synoptisch die Namen der Höfe vergleichen und unmittelbar Veränderungen feststellen kann. Innerhalb der Bauerschaften ist allerdings die Reihenfolge zu Recht nicht verändert worden.

Da alle vier Register unvollständig sind, u. a. weil diejenigen Teile der Herrschaft Lippe, die sich als Pfandschaft in fremden Händen befunden haben, nicht aufgeführt werden, gibt es viele Orte, die nur in zwei oder drei, ja auch nur in einem Register genannt sind. Um so auffälliger sind dann die Bereiche, die in allen Registern aufgeführt werden. Hier möchte man vermuten, dass es sich um Kernbereiche der Herrschaft Lippe handelte, die für den Bestand der Herrschaft unverzichtbar waren. Es handelt

sich um Horn, Schötmar, Lage, Oerlinghausen, Heiden und Detmold.

Die Schatzungsregister sind denn auch nicht nur Futter für Familienforscher, denen hier gerade für den ländlichen Bereich wichtigste Quellen zugänglich gemacht werden, sie zeigen auch einen deutschen Territorialstaat, wie er sich gegen Ende des Mittelalters gebildet hatte, in Umfang und Funktion. Wer in einem dieser Register eingetragen war, wurde vom Edelherrn zur Lippe und seinen Beamten als lippischer Untertan angesehen und hatte nach seinem Vermögen zum Bestand und Funktionieren dieses Staates beizutragen. Wie die Schätzungserträge, die bis zu 2100 Gulden erbrachten, verwandt wurden, zeigen sehr schön die Anhänge III–V.

Mit diesem Band sind insgesamt 10 lippische Landschatzregister und damit etwa die Hälfte der bis 1618 überlieferten Register in vorbildlicher Weise veröffentlicht. Im Vergleich werden die Veränderungen deutlich, die sich auf dem Lande bezüglich der Bevölkerung und der Verwaltungsgliederung ergeben haben. Erkennbar wird die Wirtschaftskraft der Höfe und die Entwicklung ihrer Namen. Aufgrund seiner guten Überlieferung und der soliden Quelleneditionen, wozu neben den Schatzregistern noch die Salbücher 1614–1620 kommen, empfiehlt sich die kleine Herrschaft Lippe zu exemplarischen Arbeiten zur Geschichte des ländlichen Raums in Westfalen.

Bo

Zeitungen in den Kommunalarchiven des Kreises Unna und der Stadt Hamm. Red.: Fredy Niklowitz und Udo Bleidick, hrsg. v. Arbeitskreis der Archivarinnen und Archivare im Kreis Unna und der Stadt Hamm., Unna: 2001, 36 S. (Schriftenreihe des Arbeitskreises der Archivarinnen und Archivare im Kreis Unna und der Stadt Hamm, Heft 1), € 3,-

Zeitungen stellen für regional- und lokalhistorische Forschungen eine nicht zu unterschätzende Quellengruppe dar. Auch in Archiven finden sich häufig Sammlungen von Zeitungsbeständen, die allerdings meistens in bibliographischen Übersichten und Hilfsmitteln oft nicht erschlossen sind. Um diesem Mangel für den Bereich des Kreises Unna sowie der Stadt Hamm abzuwehren, hat der in diesem Bereich tätige Arbeitskreis der Archivarinnen und Archivare das vorliegende Heft herausgebracht. Es vermittelt einen Überblick über insgesamt 109 Zeitungsbestände in 12 Archiven (Stadt- und Gemeindearchive Bergkamen, Bönen, Fröndenberg, Hamm, Holzwickede, Kamen, Schwerte, Selm, Unna, Werne sowie Kreisarchiv Unna). Zu jeder Zeitung werden der Titel sowie die Laufzeit des jeweils vorhandenen Bestandes angegeben. Wünschenswert wären vielleicht einige Hinweise zur Bedeutung einzelner Bestände gewesen, finden sich doch neben den aktuellen Tageszeitungen auch seltene Altausgaben, zum Beispiel des Hellweger Anzeigers, der Märkischen Zeitung und zahlreicher anderer Publikationsorgane. Zu dem breiten Spektrum an Zeitschriften gehören auch Blätter aus dem kirchlichen (z. B. der »Kirchliche Sonntagsgruß für die evangelischen Gemeinden des Kirchenkreises Dortmund« im Stadtarchiv Lünen) und wirtschaftlichen Bereich (z. B. die »Zechenzeitung für die Zeche Monopol« im Stadtarchiv Kamen).

Auch Rara finden sich, die teilweise nicht aus dem Sprengel der Archive stammen. Hierzu gehören beispielsweise Ausgaben der Lippstädter Zeitung von 1795 (im Stadtarchiv Lünen) und 1806 (Gemeindearchiv Bönen). Der Arbeitskreis hat eine Gemeinschaftsleistung erbracht, für die die Geschichtsforschung vor Ort dankbar sein wird und die auf weitere Publikationen dieser Art hoffen läßt.

Johannes Burkardt

Monroe & Molly. Die Varietéstars Walther und Hedwig Flechtheim zwischen Erfolg und Verfolgung. Hrsg. im Auftrag der Stadt Bad Oeynhausen, Stadtarchiv, von Rico Quaschny. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2001

Die 20er Jahre des letzten Jahrhunderts waren nicht nur in Berlin große Jahre des gehobenen Varietés. Auch in kleineren Städten, namentlich in den deutschen Kurbädern gehörte das Varieté zum Unterhaltungsprogramm. Für diese oft an jüdischen Künstlern mitgestaltete Kulturszene wurde das Jahr 1933 zum Katastrophenjahr. Es brach hiermit eine Entwicklung ab, die nur noch mühsam zu rekonstruieren ist. So auch in Bad Oeynhausen. Der dortige Stadtarchivar Rico Quaschny fand in den Sammlungen des Archiv eine Mappe mit einigen Fotos aus den 20er Jahren; dabei lag ein Gedicht und ein Brief aus dem Jahre 1960. Die Bilder zeigten eine attraktive Frau, die zunächst als Molly Monroe identifiziert wurde. Weitere Recherchen ergaben, dass es sich bei Molly Monroe um einen Künstlernamen handelte. Ihr bürgerlicher Name war Hedwig Flechtheim, verheiratet mit Walther Flechtheim. So stieß man auf die namhafte jüdische Familie Flechtheim, Kaufleute und Bankiers in Brakel, Warburg und Münster. Aus dieser Familie stammte der berühmte Sammler und Mäzen moderner Kunst. Alfred Flechtheim (1878–1937) und der Historiker Ossip K. Flechtheim (1909–1998). Der Hartnäckigkeit und dem Finderglück der Mitarbeiter des Stadtarchivs ist es zu verdanken, dass die Recherchentätigkeit eine versunkene Seite des Kulturlebens in Bad Oeynhausen wieder ans Licht brachte. Es gelang die Lebensgeschichte, von Walther und Hedwig Flechtheim zu rekonstruieren. Die Spuren führten bis nach Antwerpen und der Isle of Man, wohin Hedwig Flechtheim emigriert war und verstorben ist. Allein die zweiseitige Danksagung an die Personen und Institutionen, die zum Gelingen der Publikation beitrugen, läßt den Recherchenaufwand erahnen. Der Band ist als Begleitbuch zu einer Ausstellung über die Varietékünste der Flechtheims gedacht. Wolfgang Jansen, Theaterwissenschaftler aus Berlin, führt in die Geschichte des Varietés ein. Franz Josef Dubbi, Leiter des Archivs und Museums in Warburg erläutert die familiengeschichtlichen Zusammenhänge. Rico Quaschny schließlich beschreibt die Lebensgeschichte des jüdischen Ehepaares. Die Arbeit zeichnet sich durch eine sachbezogene Bebilderung aus. Sie ist insgesamt ein Musterbeispiel dafür, wie der Auswertungsauftrag eines Kommunalarchivs, sich um die Darstellung der Ortsgeschichte zu kümmern, umgesetzt werden kann.

Co

Übernahme und Bewertung von kommunalem Schriftgut, Datenmanagement-Systeme. Referate des 8. Fortbildungsseminars der Bundeskonferenz für Kommunalarchive (BKK) vom 8.–10. 11. 1999 in Wernigerode/Harz. Red.: Rickmer Kießling, Münster: 2000, 122 S. (Texte und Untersuchungen zur Archivpflege, Bd. 12), € 5,–

Erschließung von Archivgut, Möglichkeiten und Grenzen kommunaler Archivpflege durch Kreisarchive. Referate des 9. Fortbildungsseminars der Bundeskonferenz für Kommunalarchive (BKK) vom 1.–3. 11. 2000 in Reetzerhütten/Hoher Fläming. Red.: Hans-Jürgen Höötman, Münster: 2001, 110 S. (Texte und Untersuchungen zur Archivpflege, Bd. 13), € 5,–

Die Ergebnisse der in jährlicher Folge in den neuen Bundesländern stattfindenden Seminare der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag (BKK) werden seit dem 5. Fortbildungsseminar in der WAA-Reihe Texte und Untersuchungen zur Archivpflege publiziert. Nunmehr liegen die Referate des 8. Fortbildungsseminars 1999 in Wernigerode und des 9. Fortbildungsseminars 2000 in Reetzerhütten in zwei Tagungsbanden in gedruckter Form vor und stehen somit einem breiteren Interessentenkreis zur Verfügung.

Bd. 12 befasst sich mit der Übernahme und Bewertung kommunalen Schriftgutes, wobei der thematische Bogen umfassend gespannt ist: Mit vorarchivischen Aufgabenfeldern beschäftigten sich die Ausarbeitungen Records Management – Archivische Funktion und Nutzen (Hans-Jürgen Höötman), Die Aufgaben der Zentralen Altregistratur im Stadtarchiv Chemnitz (Birgit Schubert) und Die Funktion eines größeren Zwischenarchivs am Beispiel der Kreisverwaltung Soest (Beatrix Pusch). Einen fundierten Einblick in den theoretischen Überbau der Bewertungsdiskussion vermitteln die Beiträge Grundlagen der Wertermittlung und Kassation in der DDR aus heutiger Sicht (Botho Brachmann) sowie Archivische Grundlagenarbeit für die Bewertung kommunalen Schriftgutes (Peter K. Weber). Das Referat Modelle und Beispiele für die Bewertung von Massenakten (Katharina Tiemann) leitet dann über zu den praxisbezogenen Erfahrungsberichten Aus der Bewertungspraxis des Stadtarchivs Plauen (Martina Röber), Bewertungsprobleme bei nicht-amtlichem Schriftgut am Beispiel der Stiftung Bauhaus Dessau (Ines Hildebrand), Mehr als nur Sampling – Ein Arbeitsbericht zur Bewertung von Sozialhilfeakten (Matthias Buchholz) und Bewertung von Massenakten am Beispiel der Wohngeldstelle des Vogtlandkreises (Sigrid Häßler). Abschließend wird in dem Artikel Überlegungen zum Umgang mit Dokumentenmanagement-Systemen beim Aufbau des Archivs des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (Katharina Tiemann) wieder der Faden zur Anfangsthematik geknüpft, nämlich der Einflussnahme der Archive auf eine systematische und sachgerechte Organisation der Schriftgutverwaltung, indem speziell für den Bereich der elektronisch erstellten Unterlagen an einem konkreten Beispiel eine Handlungsstrategie zum Umgang mit dieser komplexen Materie dargestellt wird.

Bd. 13 setzt sich schwerpunktmäßig mit dem Themenkomplex Erschließung auseinander und bietet insofern eine sinnvolle Ergänzung und Fortführung zum vorangegangenen Bewertungsband. Grundsätzliche Aspekte

der Erschließungsthematik werden dabei ebenso abgehandelt wie konkrete, fallbezogene Beispiele. Den grundlegenden Einstieg in das Thema liefern die Beiträge Erschließung von Sachakten – Zielsetzung und Grundanforderungen (Katharina Tiemann) und Unterschiedliche Formen von Findmitteln und Erschließungstiefen (Katrin Rügenstrunk). In den Ausarbeitungen Erschließung von Massenakten (Hans-Jürgen Höötman) und Erschließung von Wirtschaftsschriftgut (Detlev Heiden) werden Überlegungen zur Handhabung komplexer Materien in verallgemeinernder Form dargelegt und Anforderungsprofile für Erschließungsarbeiten skizziert. Im Artikel Erschließung eines Sachaktenbestandes im Stadtarchiv Magdeburg (Konstanze Buchholz) wird praxisbezogen der Umgang mit dem Bestand Städtische Finanzverwaltung im Rahmen der vorhandenen Bestandsstruktur geschildert. Die Erfahrungsberichte Erschließung von Zeitungen (Klaus Heß) und Erschließung von Kleinen Erwerbungen (Götz Bettge) befassen sich mit der Erschließung von Sammlungsgut, das den Kommunalarchiven im nahezu täglichen Umgang begegnet und traditionell einen hohen Stellenwert besitzt. Im Beitrag Nutzung digitaler Techniken zur Erschließung, Online-Findmittel (Astrid Rose) wird der praktische Einsatz eines Archivprogrammes im Stadtarchiv Erfurt mit den dabei gewonnenen Erfahrungen dargestellt.

Der zweite Bereich des Tagungsbandes ist mit der Formel Möglichkeiten und Grenzen kommunaler Archivpflege durch Kreisarchive überschrieben. Durch die archivgesetzlichen Veränderungen hinsichtlich der archivischen Zuständigkeit der Kreisarchive in den neuen Bundesländern für das Archivgut der Gemeinden und Gemeindeverbände sehen sich die dortigen Kreisarchive zunehmend mit Rückführungsansprüchen einzelner (Samt-)Gemeinden konfrontiert. Diese Ansprüche sind nicht immer deckungsgleich mit einer fachgerechten Verwahrung und Unterhaltung des Archivgutes. Unter dem gemeinsamen Titel Verwahrung von kommunalem Archivgut in Kreisarchiven der östlichen Bundesländer finden sich die aufeinander abgestimmten Einzelbeiträge Entwicklung, Status Quo und Perspektiven (Sybille Pentzek) sowie Erfahrungen und Lösungsansätze (Sigrid Häßler) wieder. Die Schilderung Kommunale Archivpflege durch Kreisarchive in Baden-Württemberg (Wolfgang Kramer) rundet die Thematik ab und legt die Verantwortung der Kreisarchive für die kommunale Überlieferung am Beispiel des südwestlichen Bundeslandes dar.

Hö

Der archivische Umgang mit großen Fallaktenserien. Bericht der Arbeitsgruppe ›Archivierung großer Fallaktenserien‹ der Archivreferentenkonferenz des Bundes und der Länder. Siegfried Büttner, Robert Kretschmar, Rainer Stahlschmidt. Marburg: 2001, X, 89 S. (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Nr. 34), € 8,20

Der vorliegende Arbeitsbericht ist das Ergebnis der intensiven Beschäftigung einer von der Archivreferentenkonferenz des Bundes und der Länder (ARK) eingesetzten neunköpfigen Arbeitsgruppe mit der Problematik des Erfassens, der Bewertung, der Erschließung und letztlich auch der Nutzung von großen Fallaktenserien. Im Zen-

trum der Untersuchung steht der durch vielschichtige analytische Betrachtungsweisen und Reflexionen zu ermittelnde Inhalt und Wert einer großen Fallaktenserie.

Die als Leitfaden und Arbeitshilfe titulierte Ausarbeitung ist in sechs Kapitel untergliedert: Im ersten Kapitel Begriff und Abgrenzung einer Fallaktenserie als Analyseobjekt wird die Frage nach der richtigen Bestimmung einer Fallaktenserie thematisiert. Die bei der definitiven Einordnung gewählten Abgrenzungsversuche nach Form, bearbeitetem Gegenstand und Bearbeitungsziel überzeugen dabei nicht restlos. Es bleibt bei der Lektüre eine Spur der Unsicherheit hinsichtlich der Begriffsbestimmung von Fallakten, die sich zwar im weiteren Verlauf der Lektüre aufgrund der beständig im Text eingeflochtenen praktischen Beispiele legt, aber gerade zu Beginn des Berichts wäre eine klare Definition mit einer beispielhaften und erläuternden Benennung solcher Serien und somit auch eine stichhaltige Abgrenzung des Untersuchungsgegenstandes wünschenswert gewesen. Ebenfalls vergebens sucht man nach einer Einordnung des im Publikationstitel vorkommenden Adjektives. Wie definiert sich eine große Fallaktenserie, welche Abgrenzungsmaßstäbe liegen einem solchen einschränkenden Titel zu Grunde? Von Interesse wäre in diesem Zusammenhang nicht zuletzt auch gewesen, welche Überlegungen ausschlaggebend dafür waren, den ursprünglichen Arbeitstitel ›Strukturierung der Probleme von Massenakten‹ in ›Archivierung großer Fallaktenserien‹ umzubenennen.

In den folgenden drei Kapiteln Das Gewinnen und Verarbeiten von Basisdaten und Kontextinformationen, Politisches und Verwaltungshandeln im Kontext sowie Die Analyse der Fallaktenserie als Abbild und die Bewertung der Abbildtreue werden die grundlegenden und zeitintensiven Arbeitsschritte behandelt, die die Voraussetzung für eine ausgewogene Bewertung der Überlieferungsqualität einer Fallaktenserie bilden. Das beginnt mit dem Sammeln und Verarbeiten von Informationen über eine Fallaktenserie möglichst noch in deren Bearbeitungsstadium, beinhaltet auch die Erfassung und Bewertung ergänzender Quellen wie beispielsweise filmische Verarbeitungen und schließt selbstverständlich verknüpfte Überlieferungen mit ein. Im Weiteren wird die Notwendigkeit der Einordnung der Überlieferung in den historischen Kontext thematisiert und neben der Wertung der gesellschaftlichen Bedeutung einer Maßnahme auch die Aufmerksamkeit auf die betroffenen Personen und Objekte sowie auf den ausführenden Verwaltungsapparat und dessen Form der Aufgabenwahrnehmung gelenkt. Es folgt die Prüfung der Abbildqualität mit der Frage, was sich in den Akten erkennbar tatsächlich abbildet und in welcher Abbildtreue – wie verhält sich das in den Akten greifbare Abbild des Verwaltungshandelns zum berührten Realitätsausschnitt? Der Prüfung der Strukturelemente einer Serie und der Bewusstseinsklärung zur Wahrnehmung latenter Akteninhalte wird dabei sicherlich zu Recht großer Wert beigemessen.

Im fünften Kapitel Die archivistische Entscheidung über eine Fallaktenserie und ihre rechtlichen und praktischen Implikationen werden praxisbezogene Gesichtspunkte wie beispielsweise die eingeschränkte Bewertungskompetenz bei Verwaltungsvorschriften zur dauernden Aufbewahrung von Schriftgut, politische Einflussnahme auf

die Überlieferungsbildung und Überlegungen zum Umgang mit Aufbewahrungsfristen marginal thematisiert. Darauf folgen ebenfalls knapp gehaltene Ausführungen zur Erschließung und zur Benutzung der Aktenserien. Obwohl der Schwerpunkt der Publikation eindeutig auf der Bewertungsfrage liegt, wäre eine intensivere Betrachtung der beiden letztgenannten Bereiche aufgrund ihrer zentralen Funktion im archivischen Arbeitsablauf durchaus wünschenswert gewesen.

Basierend auf den in vielfältigen Prüfschritten ermittelten Überlieferungswert und der daraufhin festzulegenden Bewertungsentscheidung werden im letzten Kapitel Methoden der Auswahlarchivierung sowohl unspezifische Auswahlverfahren als auch archivische Stichprobenziehungen dargestellt und abschließend die Herstellung einer Gesamtüberlieferung im Rahmen von sprengelübergreifenden Archivierungsmodellen angerissen.

Dem Arbeitsbericht ist ein Arbeitsbogen, betitelt mit Katalog von Fragen und Merkposten für die vorbereitenden Arbeiten und die archivistische Bewertung, Erschließung und Nutzung von großen Fallaktenserien, beigefügt. Er umfaßt nahezu 300 Einzelpositionen, folgt in seinem Aufbau der logischen Gliederung des Arbeitsberichts und soll Hilfestellungen bei der konkreten Bewertung einer Fallaktenserie leisten. Insbesondere mit diesem Arbeitsbogen ist es gelungen, der Vorgabe der ARK, nach der von der Arbeitsgruppe keine abstrakte Theorie, sondern eine auf theoretischer Grundlage allgemein anwendbare Methode entwickelt werden sollte, zu entsprechen. Mit seinen auf den Punkt zielenden Fragen und Merkposten bietet er schnell und einfach abrufbare praxisgerechte Anleitungen und Anregungen, die archivwissenschaftlichen Anforderungen durch die unmittelbare Verknüpfung mit dem vorstehenden Erläuterungstext genügen. Ob sich der Einsatz dieses Arbeitsbogens allerdings wegen seines Umfangs in der Praxis bewährt, bleibt abzuwarten. Eine Grobstrukturierung mit einer auf die wesentlichen Gesichtspunkte komprimierten Fassung als Zwischenstufe zur schnellen Orientierung wäre in dieser Hinsicht wünschenswert gewesen (vgl. hierzu die Grundstruktur einer Checkliste von Robert Kretzschmar, in: *Der Archivar*, Jg. 53, 2000, S. 219, deren entscheidende Anregungen aus eben der ARK-Arbeitsgruppe stammen).

Ein Verdienst der Veröffentlichung besteht sicherlich darin, die Komplexität des Bewertungsvorganges, den Bearbeitungsablauf mit seinen vielfältigen, zeitintensiven und aufeinander aufbauenden Arbeitsschritten in einer bis dato in diesem Maße nicht vorhandenen Intensität aufzuzeigen. Einzelne Aussagen sind dabei sicherlich noch kontrovers zu diskutieren. Wenn beispielsweise im Abschnitt über das den Fallakten zugrunde liegende Programm in der Betrachtung des historischen Kontextes festgestellt wird, dass ein Verwaltungshandeln, das im politischen Diskurs eine wichtige Rolle spielte, anders zu beurteilen sein wird, als von der Öffentlichkeit unbeachtete Aufgaben der öffentlichen Verwaltung (S. 26), ist dem entgegenzuhalten, dass in späterer Zeit durchaus Neubewertungen des Verwaltungshandelns oder auch neue gesellschaftliche Sichtweisen auftreten können, von der Prüfung der ansonsten in der vorliegenden Publikation eine große Rolle spielenden latenten Inhalten ganz zu schweigen. Während bei Sachakten eine beson-

dere archivische Auswahl aufgrund publizistischer und öffentlichkeitswirksamer oder anderer herausragender Kriterien ein erprobtes und gängiges Mittel für die Auswahl herausragender Einzelfälle ist, dürften solche Kriterien bei Fallakten allenfalls eine untergeordnete Rolle spielen, zumal in solchen unscheinbaren Fallaktenserien sich gesellschaftliche Veränderungen gegebenenfalls sehr beispielhaft dokumentieren lassen.

Zwei Themen, die im Zusammenhang mit Fallakten eine große Rolle spielen, werden zwar angerissen, aber nicht ausreichend dargestellt. Zum einen die Möglichkeit bzw. Zulässigkeit repräsentativer Auswahlverfahren, zum anderen die Möglichkeiten zur Realisierung sprengel- aber auch spartenübergreifender Archivierungsmodelle. Ganz wesentlich bei der inhaltlichen Auseinandersetzung mit Massenakten ist die Fragestellung, ob ein mehrere Tausend Akten umfassender Bestand mit einer gleichmäßigen Struktur durch eine repräsentative Auswahl realitätsgetreu abgebildet werden kann, sofern nicht die Alternativen der Totalkassation oder Gesamtarchivierung in Frage kommen. Siegfried Büttner kommt in der Einleitung zu dem Schluss, dass eine sinnvolle Größe für eine Stichprobe wegen der in Fallakten nicht hinreichend definierten oder latenten Inhalte nicht angegeben werden kann (S. 4/5). Auch die weiteren Ausführungen im sechsten Kapitel gehen in diese Richtung und negieren in der Konsequenz die Anwendbarkeit von Samplingverfahren. Allerdings dürfte hier aufgrund der bislang nur rudimentär vorhandenen Literatur und weitestgehend fehlender praktischer Erfahrungen eine grundsätzlichere und tiefschürfendere, interdisziplinäre Untersuchung unter Beteiligung von Statistikern empfehlenswert und dringlich sein, um in diesem Bereich zu allgemeingültigen Standards und wissenschaftlich abgesicherten Methoden zu gelangen. An dieser Stelle sei nur auf den Aufsatz »Mehr als nur Sampling – Ein Arbeitsbericht zur Bewertung von Sozialhilfeakten« von Matthias Buchholz (in: Texte und Untersuchungen zur Archivpflege Bd. 12 – Übernahme und Bewertung von kommunalem Schriftgut, Datenmanagement-Systeme, Münster: Westfälisches Archivamt 2000) verwiesen, in dem detailliert eine repräsentative Samplebildung unter Wahrung verschiedener Grundbedingungen dargestellt wird und der als eindrucksvolles Plädoyer für die Zulässigkeit und die Anwendbarkeit repräsentativer Stichprobenziehungen angesehen werden kann.

Die Notwendigkeit sprengelübergreifender Archivierungsmodelle wird zwar als Desiderat kurz aufgeführt, eine ausführlichere Diskussion über Voraussetzungen, Probleme, Vor- und Nachteile unterbleibt aber leider. Gerade unter der vorgegebenen Thematik hätte man sich an dieser Stelle eine eingehendere Darstellung gewünscht, die über die unbefriedigende Problematisierung von Desideraten, die im übrigen seit längerer Zeit hinlänglich bekannt sind, hinausgeht.

Unbefriedigend ist auch, dass zwar einerseits die Bedeutung der in Fallaktenserien vorhandenen latenten Inhalte durchgängig betont wird (Sn. 5, 16, 17, 18, 30, 37, 39, 58, 61), dass aber andererseits angesichts des diesem Phänomen offensichtlich beigemessenem Wertes eine intensivere Auseinandersetzung mit dieser Thematik der Auswertungsmöglichkeit einer Quelle abseits ihres Entstehungszweckes nicht stattfindet. Die Feststellung,

dass die Einschätzung von latenten Inhalten, die in der Komplexität verborgen sind, aber durch besondere Analysetechniken gehoben werden können, besondere Bedeutung hat (S. 16) wirft die – nicht beantwortete – Frage auf, um welche Analysetechniken es sich handelt und wie diese Techniken in der Archivpraxis zu handhaben sind. Grundsätzlich wäre eingehender zu diskutieren, wie hoch der Stellenwert der latenten Inhalte zu veranschlagen ist und ob es hierbei Differenzierungen zwischen einzelnen Fallaktenserien gibt.

Insgesamt ist die Publikation ein wichtiger Beitrag in der archivwissenschaftlichen Bewertungsdiskussion, dem auch unter dem Aspekt, dass damit eine breitgefächerte theoretische Auseinandersetzung über die dargelegten Inhalte in Gang gesetzt wird, eine weite Verbreitung zu wünschen ist. Inwieweit die in der Publikation skizzierten zeitintensiven Anforderungen an eine ausgewogene Bewertung von Fallaktenserien im praktischen archivischen Tagesgeschäft, das von Zeit- und Personalmangel diktiert wird, Anwendung finden werden, bleibt abzuwarten.

Hö

Bibliographie Stadt Olpe 1648–2000. Veröffentlichungen und Landeskunde. Von Heinz Quellmalz und Josef Wermert. Olpe: 2001, XVI und 448 S. (Quellen und Beiträge des Stadtarchivs Olpe; Bd. 8), € 18,-

Ende des Jahres 2001 legten das Stadtarchiv Olpe und der Heimatverein für Olpe und Umgebung e. V. die umfangreiche »Bibliographie Stadt Olpe 1648–2000« als Band 8 der »Quellen und Beiträge des Stadtarchivs Olpe« vor. Nach einem Vorwort, in dem die Bearbeiter Heinz Quellmalz und Josef Wermert Inhalt und systematischen Aufbau der Bibliographie erläutern, werden auf fast 430 Seiten über 7.500 Titel zur Geschichte und Gegenwart der Stadt Olpe und des Olper Raumes aufgeführt.

In erster Linie enthält die Bibliographie Veröffentlichungen, die sich konkret mit Olpe und Umgebung beschäftigen. Bewusst wurden aber auch Werke beispielsweise zur westfälischen Geschichte und Landeskunde berücksichtigt, in denen Olpe erwähnt wird. Außerdem wurden alle Aufsätze und Artikel in Sammelwerken und Periodika mit ausführlicherem Bezug (S. XI) auf die Stadt Olpe aufgenommen. Die Akribie der Bearbeiter wird u. a. darin deutlich, dass bei neueren Veröffentlichungen auch Rezensionen über diese angeführt sind und dem Suchenden damit eine Hilfestellung bei der kritischen Wertung einzelner Publikationen gegeben wird.

Besonders hervorzuheben ist die keineswegs selbstverständliche umfassende Berücksichtigung der sogenannten »grauen Literatur«, d. h. Vereinsfestschriften, Jahressgaben etc., die zum Teil nur in sehr kleinen Auflagen erschienen, bibliographisch kaum fassbar und selten in öffentlichen Bibliotheken zugänglich sind. So werden beispielsweise Schülerzeitungen, Jahresberichte von Schulen und Vereinsschriften genannt. Ebenfalls einbezogen haben die Bearbeiter maschinenschriftliche Manuskripte wie Staats- oder Diplomarbeiten. Eine verständliche Ausnahme stellen Beiträge in Tageszeitungen, Wochenschriften und Sonntagsblättern dar, deren Erfassung einer weiteren Bibliographie vorbehalten bleibt (S. XII).

Thematisch gliedert sich die Bibliographie in 14 Hauptgruppen, die bis auf drei Ausnahmen weiter unterteilt wurden. Mit über 110 Sachgruppen wird eine praktikable, systematische Gliederung geboten. Lediglich die fehlende Unterteilung des Kirchenwesens in katholische, evangelische und andere Religionen hätte der Rezensent noch vorgenommen. Bei einzelnen Bereichen finden sich Verweise auf andere Gruppen, um auf thematische Überschneidungen hinzuweisen. Die heute zur Stadt Olpe gehörenden einzelnen Stadtteile und Orte werden nicht gesondert in der Gliederung genannt, einen raschen Zugriff auf Veröffentlichungen ermöglicht aber der beigefügte Ortsindex. Ebenso erleichtert ein Autorenindex die gezielte Suche nach Werken bestimmter Verfasser.

In der Bibliographie selbst werden Stadtteil- oder Ortsnamen durch Unterstreichungen hervorgehoben, was zur Übersichtlichkeit beiträgt. Bei den jeweiligen Sachgruppen werden zunächst die sich auf das gesamte heutige Stadtgebiet oder auf die historische Stadt Olpe beziehenden Titel und daran anschließend die Literatur über einzelne Stadtteile genannt. Während der direkt Olpe betreffende Teil alphabetisch nach Autoren geordnet ist, ist beim zweiten Teil der Name des Ortsteils ausschlaggebend, was zunächst ungewöhnlich erscheint, aber durchaus benutzungsfreundlich ist. Vom Autoren als alphabetischen Ordnungsmerkmal wird auch an anderen Stellen zugunsten der Handhabung abgewichen, so bei den Kapiteln der »Schatzungsregister, Einwohnerverzeichnisse, Adreßbücher, Ortsverzeichnisse« (chronologisch geordnet) und bei »Einzelnen Familien und Personen« (alphabetisch nach Namen der betreffenden Familien/Personen).

Viel Platz nimmt mit nahezu 1.500 Einzeltiteln auf 70 Seiten der Bereich der Familien- und Personengeschichte ein. Darunter beanspruchen die erfassten Titel über den Erzbischof Lorenz Jaeger sowie über den katholischen Sozialreformer Franz Hitze 5 bzw. 14 Seiten. Allein diese Beispiele machen deutlich, dass die Bibliographie über den Olper Raum hinaus von Bedeutung ist.

Die Bibliographie untermauert die Aufgabe kommunaler Archive, neben der Sicherung, Erschließung und Aufbewahrung von Registraturgut auch Veröffentlichungen zur Stadt- und Regionalgeschichte zu sammeln und dauerhaft aufzubewahren. Welchen Umfang und welche formale und inhaltliche Vielfalt dieser Sammlungsbereich einnehmen kann, zeigt die Olper Bibliographie eindrucksvoll.

In Anbetracht der vorhersehbaren häufigen Nutzung der Bibliographie ist die feste Bindung und Fadenheftung des Buches bei einem moderaten Preis hervorzuheben. Die verdienstvolle Arbeit zeugt einmal mehr vom aktiven Umgang mit der Lokal- und Regionalgeschichte im Olper Raum. Mit der Bibliographie wurde nicht zuletzt für die alltägliche Arbeit im Stadtarchiv – in dem die landeskundlichen Bibliotheken der Stadt und des Heimatvereins untergebracht sind – ein unentbehrliches Nachschlagewerk geschaffen. Schülern, Heimatforschern und wissenschaftlich Arbeitenden wird die Olper Bibliographie rasch zum nützlichen Hilfsmittel werden, so dass den Bearbeitern das Verdienst ihres Werkes beim praktischen Einsatz am besten deutlich wird.

Rico Quaschny

Geschichte der Stadt Gütersloh. Hrsg. v. Werner Freitag. Bielefeld/Gütersloh: Verlag für Regionalgeschichte 2001, geb., 513 S., zahlr. Abb., € 29,-

Die Herausgabe einer »Geschichte der Stadt Gütersloh« aus Anlass des 175jährigen Stadtjubiläums im Jahr 2000, die den schwierigen Spagat zwischen einer allgemeinverständlichen Darstellung und einer, den Ansprüchen der historiographischen Forschung genügenden Untersuchung über Bevölkerung und Besiedlung, Wirtschaft, Politik und Kultur in den letzten Jahrhunderten vollzieht, ist ein vielseitiges und zugleich anspruchsvolles Vorhaben. Dass dieses Unternehmen in vorbildhafter Weise gelungen ist, dürfte vor allem dem Herausgeber, einem ausgewiesenen Spezialisten für Orts- und Landesgeschichte, und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu verdanken sein.

Eine gründliche und weitreichende Analyse der historischen Entwicklung der Dalkestadt vom Mittelalter bis zur Neuordnung der Kommunalverwaltung nach dem Zweiten Weltkrieg erscheint insbesondere deshalb interessant, weil Gütersloh sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts aus einem ländlichen Kirchspiel in eine gewerbereiche Stadt entwickelte, die die Nachbarstädte Rheda, Wiedenbrück und Rietberg im Hinblick auf das ökonomische Potential, das kulturelle Geschehen und die Einwohnerzahl übertraf. Entsprechend richtet sich der Sammelband in erster Linie auf das »lange« 19. Jahrhundert. Er grenzt sich damit von einer üblichen Stadtgeschichte ab, zumal Gütersloh in den Listen des Wiedenbrücker Landratsamts erst seit 1822 als Stadt figurierter.

Die Stadtgeschichte gliedert sich in sechs Kapitel, die in sich jeweils gut strukturiert sind und den Zugang zu den einzelnen Themen erleichtern. Wohltuend erscheint die analytische Anordnung der Beiträge. Im ersten, einleitenden Hauptteil »Das Jahr 1912. Spaziergänge mit Eduard Castringius« lässt Eckhard Möller in origineller Weise den Lehrer Eduard Castringius einen Streifzug durch die aufstrebende Industriestadt mit ihrem neuen Stadtzentrum, dem Rathaus, der Kirche und dem Amtsgericht sowie den vielen generösen Geschäftshäusern zu Beginn des 20. Jahrhunderts unternehmen. Castringius beschreibt das politische, ökonomische und gesellschaftliche Gefüge einer Stadt, die dank eines rasanten Aufschwungs mit dem Heidedorf aus der Zeit vor 1800 nicht mehr viel gemeinsam hatte.

Welche sozio-ökonomischen Verhältnisse wies dieses Heidedorf vor 1800 auf? Wie war das Kirchspiel Gütersloh mit seinen sieben Bauernschaften Avenwedde, Blankenhagen, Kattenstroth, Nordhorn, Pavenstädt, Spexard und Sundem genossenschaftlich und herrschaftlich organisiert? Welche Effekte hatten die innere Konsolidierung des frühmodernen Staates und die Konfessionalisierung auf die Entfaltung der Pfarrgemeinde und der Bauernschaften? Werner Freitag widmet sich diesen Fragen im zweiten Kapitel »Kirchdorf und Bauernschaften. Das Kirchspiel Gütersloh in Mittelalter und Früher Neuzeit« ebenso kompetent wie sprachlich ansprechend. Darüber hinaus werden Aspekte der ländlichen Gewerbestruktur im Hinblick auf Protoindustrialisierung und agrarisch-heimgewerbliche Verflechtung eingehend thematisiert.

Das »lange« 19. Jahrhundert ist Gegenstand der Beiträge von Heike Vieregge und Katrin Minner. Ihre methodisch an die Bürgertums- und Urbanisierungsforschung angelehnten Themenkomplexe behandeln die Etablierung eines Wirtschafts- und Bildungsbürgertums in einer aufstrebenden Kleinstadt im ländlichen Umfeld. Der Anschluss an die Köln-Mindener Eisenbahn, der Stadtpark und die kommunale Daseinsvorsorge sind Ausdruck einer urbanen Lebensqualität, die vom neuen Stadtbürgertum, sprich: von den Unternehmern, den Pfarrern, den Beamten und den übrigen Gebildeten, bewusst gestaltet wurde, wie Heike Vieregge in ihrer Abhandlung »Eine Stadt im Aufbruch. Wirtschaftswachstum und urbanes Profil« belegen kann. Katrin Minner greift in ihrem Aufsatz »Die Stadt und ihre Bürger. Familienleben, Geselligkeit und Prestige« Fragen nach dem bürgerlichen Frauenleben, der Selbstdarstellung und dem Prestige der Stadtbürger und -bürgerinnen sowie nach dem Vereinswesen und den Gemeinsamkeiten bzw. Gegensätzen zwischen der neu-pietistischen Erweckungsbewegung und dem Gütersloher Bürgertum auf. In ihrer gemeinsam verfassten Studie »Politik und Stadtgesellschaft. Bürger zwischen Liberalismus, Erweckung und Königstreue« werden von den Autorinnen die politischen Überzeugungen zwischen Liberalismus und konservativer Orientierung sowie Grundlagen und Ausprägungen konservativer Politik und nationaler Begeisterung ins Visier genommen.

Zum Schluss geht Hans-Walter Schmuhl in seiner Studie »Die Stadt unter dem Hakenkreuz. Zustimmung, Resistenz und Ausgrenzung« zunächst auf den Verlauf der »Machtergreifung« auf kommunaler Ebene ein. Die Ablehnung der Weimarer Republik und ein weithin vorhandener konservativer Geist bereiteten in Gütersloh wie anderswo den Nährboden für den aufkeimenden Nationalsozialismus. Schmuhl schildert sorgfältig, wie die demokratische Selbstverwaltung ausgeschaltet wurde und inwiefern die neuen Machthaber Zustimmung aber auch Widerstand durch die Bevölkerung erfuhren. Die Abschnitte über Verfolgung und Vernichtung der Juden sowie über Krieg, Zusammenbruch und Neubeginn bilden den (vorläufigen) Abschluss der Gütersloher Stadtgeschichte.

Sämtliche Beiträge sind mit umfangreichen Anmerkungen und Abbildungen – zum Teil auch mit Tabellen – versehen, die dem Leser einen gleichermaßen profunden wie anschaulichen Einblick in eine vergangene Epoche vermitteln und ihn selbst auf der Spurensuche begleiten. Ein beachtlicher Anhang, der neben einer Zeittafel, die den Zeitraum von 1082–2001 umfasst, auch ein ansehnliches Tabellenverzeichnis enthält, schließt den Sammelband ab. Als besonders bemerkenswert erscheint hier die in Tabelle 6 dokumentierte Typologie der Gemeinderäte, Stadtverordneten und Magistratsmitglieder von 1809 bis 1933 hinsichtlich Name, Beruf und Parteizugehörigkeit.

Betrachten wir das Buch zusammenfassend, so fällt die Bilanz in hohem Maße positiv aus. Die Autorinnen und Autoren präsentieren eine an zentralen Fragen orientierte, inhaltlich gedrängt und sprachlich souverän verfasste, durchgehend an der Quellenlage ausgerichtete und nicht zuletzt reich bebilderte moderne Stadtgeschichte, der ein weiterer Leserkreis zu wünschen ist.

Burkhard Nolte

Die Kopiar- und Urbarüberlieferung des Klosters Hardehausen des 12. bis 14. Jahrhunderts. Eingeleitet und herausgegeben von Horst Conrad. Münster 2001. (Vereinigte Westfälische Adelsarchive Veröffentlichung Nr. 14), 176 S., € 13,-

Der Band enthält die Edition eines neu aufgefundenen Urbars und Kopiar des 1140/1155 gegründeten Zisterzienserklosters Hardehausen. Er beginnt mit dem Mitte des 12. Jahrhunderts niedergeschriebenen sogenannten »Kölner Gottesfrieden« des Jahres 1083. Bisher existierte lediglich eine älteste ebenfalls dem 12. Jahrhundert zugewiesene Abschrift aus dem Paderborner Kloster Abdinghof. Es folgen insgesamt 23 Urkundenabschriften des Klosters aus der Zeit um 1152–1198. Von diesen 23 Urkunden hat sich nur eine Einzige als Ausfertigung erhalten. Für die übrigen Urkunden stellt das um 1200 gefertigte Kopiar die bisher älteste archivalische Überlieferung dar. Die sich an das Kopiar anschließenden Urbaraufzeichnungen beginnen mit einer kurz nach 1251 abgefassten Niederschrift der Güter des Amtes Löningen und der Hardehauser Weingüter. Beide Komplexe waren Hardehausen durch das Kloster Corvey überlassen worden, sodass auf diesem Umweg auch der Güterbesitz des Klosters Corvey näher identifiziert werden kann. Den Kern des Urbars bilden die um 1220–1230 niedergelegten frühesten Hardehauser Gütererwerbsaufzeichnungen. Den Schluss bilden zwei Einkünfteverzeichnisse des Klosters aus den Jahren 1370 und 1376, die sich heute im Staatsarchiv Marburg befinden.

Bibliothekspolitik in Nordrhein-Westfalen. Die Geschichte des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen 1965–1995. Von Alois Klotzbücher. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann 2000. 318 S., € 69,- (Zeitschrift f. Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft 79)

Vor dem Hintergrund der Kultur- und Wissenschaftspolitik in Nordrhein-Westfalen wird – im zeitlichen Ablauf Sachthemen zusammenfassend – die Geschichte des nordrhein-westfälischen Bibliotheksverbandes dargestellt, der durch seine Leistungen und als bibliothekspolitische Interessenvertretung einen nachhaltigen Einfluss auf die Entwicklung des Bibliothekswesens im Lande ausgeübt hat. Die Geschichte des Verbandes ist deshalb in Umrissen auch eine Bibliotheksgeschichte Nordrhein-Westfalens. Als erster und lange Zeit einziger, Bibliotheken aller Sparten und Größen umfassenden Fachverband, wurde er zum Vorbild für den Deutschen Bibliotheksverband und beeinflusste durch zahlreiche Initiativen und Projekte die Entwicklung des deutschen Bibliothekswesens, so dass das Buch auch ein Beitrag zur noch zu schreibenden Bibliotheksgeschichte der Bundesrepublik ist. Aus Anlass des 50jährigen Bestehens des Verbandes vorgelegt, bildet die Darstellung eine Fortsetzung der Arbeit von Werner Krieg, der die Frühzeit des Verbandes von 1948 bis 1964 beschrieben hat.

Aus dem Inhalt: A: Pläne, Empfehlungen, Gutachten und ihre Realisierung: die 60er und 70er Jahre. – Bibliotheksplanung für Öffentliche Bibliotheken – Neue Bibliotheksstrukturen im Hochschulbereich – Krise und Konsolidierung des Verbandes – Die Realisierung des

Bibliotheksentwicklungsplans für Öffentliche Bibliotheken – Das Ringen um ein Bibliotheksgesetz – Bibliotheksarbeit im Kontext der Hochschulpolitik – B: Herausforderungen durch Finanzkrisen und neue Technologien: Öffentlichkeitsarbeit und Kooperation: die 80er und 90er Jahre. – Haushaltskrisen, gestern und heute – Die Öffentlichkeitsarbeit des Verbandes – Sondersammelgebietsprogramm, Koordinierung der Zeitschriftenerwerbung – Zum Wandel des Leihverkehrs und des Auskunftsdienstes – Landesbibliothekarische Aufgaben – Aspekte überregionaler Kooperation und Konzentration – Wandel der bibliothekarischen Ausbildung und Fortbildung – Zeitafel 1948–1998; Jahresversammlungen, Vorstandsmitglieder 1964–1998.

Wirtschaft und Gesellschaft im südöstlichen Westfalen. Die IHK zu Arnsberg und ihr Wirtschaftsraum im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Karl-Peter Ellerbrock und Tanja Bessler-Worbs. Münster, Dortmund: Ardey-Verlag 2001, 606 S., 60 Tab., 54 Abb., € 32,50 (= Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte 20)

Der vorliegende Band greift frühere Ansätze zu einer regionalen Wirtschaftsgeschichte auf. Am Beispiel eines geschlossenen Wirtschaftsraums werden wichtige Leitfragen der bisherigen wissenschaftlichen Diskussion weiter verfolgt und vertieft, die ältere Vermutung von Richard Hugh Tilly und seinen Schülern bestätigen, dass die Geschichte der deutschen Industrialisierung einer Korrektur aus regionaler Perspektive bedarf. Vor dem Hintergrund der gegenwärtig diskutierten Thesen über die Rolle der »Deindustrialisierung« kommt dem Arnsberger Wirtschaftsraum in langer historischer Perspektive eine ganz besondere Bedeutung zu. Die in den Boomjahren des Ruhrgebiets zunehmende »relative Rückständigkeit« wurde nicht nur seit den 1970er Jahren immer stärker ausgeglichen, sondern kehrte sich auf dem Sektor der gewerblichen Produktion geradezu um. Heute werden beispielsweise im Bezirk der IHK zu Arnsberg höhere Industrieumsätze erzielt als im Dortmunder IHK-Bezirk, der als ein klassisches Beispiel für Deindustrialisierung und strukturellen Wandel gelten kann. Dort, wo es möglich und sinnvoll ist, wurde in den einzelnen Beiträgen der räumliche Vergleich insbesondere mit dem westfälischen Ruhrgebiet und für die frühere Zeit mit dem märkischen Raum als »Führungsregionen« gesucht.

Die Rolle der Arnsberger Kammer stellt im gesamten Untersuchungszeitraum eine der Leitfragen dar, war doch mit der gesetzlichen Einführung des Kammerwesens in Preußen seit 1848 die regionale (Selbst)Verwaltung der Wirtschaft ein wichtiger Mittelpunkt regionaler Wirtschaftsprozesse geworden. Keine andere westfälische Industrie- und Handelskammer hat so oft ihren räumlichen Zuschnitt verändert. So haben die einzelnen Autoren jeweils eine ihrem Untersuchungszeitraum und ihrer Fragestellung angemessene räumliche Abgrenzung vorgenommen.

Der Untersuchungszeitraum setzt nicht erst mit der Kammergründung im Jahr 1851 ein, sondern geht weiter ins ausgehende 18. Jahrhundert zurück. Im kölnischen Sauerland bleiben Wachstums- und Rationalisierungsimpulse aus. Die »terms of trade« um 1800 waren

ungünstig, u. a. wohl weil eine aktive merkantilistische Wirtschaftspolitik fehlte. Hier liegen die wesentlichen Ursachen für die weitaus geringere Wachstumsdynamik des Raumes im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, als wir sie in den angrenzenden Wirtschaftsräumen beobachten können.

Die Periodisierung des Bandes folgt den gängigen Modellen einer ersten Phase bis 1914/18, wenngleich einzelne Beiträge nahe legen, dass der Erste Weltkrieg insbesondere sozialgeschichtlich betrachtet keine besondere Zäsur dargestellt hat. Der zweite Hauptteil umfasst die Zeit vom Ersten Weltkrieg bis zur Währungsreform 1948. Das Schlusskapitel nimmt dann die »langen 1950er Jahre« in den Blick.

Die aus einer Mischung aus chronologischen und funktionalen Zugriffen angelegten Beiträge folgen »klassischen« wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen zunächst meist aus makroökonomischer Perspektive und verstehen sich als erster systematischer Zugriff. Der Schwerpunkt des Gesamtprojektes liegt im gewerblichen Bereich. Handwerk wird ebensowenig wie Handel und Fremdenverkehr in eigenen Beiträgen thematisiert. Dem Einzelhandel in seiner Bedeutung für das »bundesrepublikanische Wirtschaftswunder« und dem Weg der Bundesrepublik in die moderne Konsumgesellschaft ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Die Ausdehnung des Fremdenverkehrs ist ein wichtiges Thema in einem Beitrag zur Entwicklung neuer urbaner Lebens- und Siedlungsformen nach 1945. Mit einem Überblicksbeitrag über die Elektrifizierung des Raumes ist das Kapitel »Infrastruktur« erst aufgeschlagen worden. Die geographischen Voraussetzungen waren und sind eine wesentliche Ursache für die rückständige Verkehrserschließung des Raumes, den die moderne Verkehrsgeschichte noch nicht näher in den Blick genommen hat. Der Kammerbezirk verfügt beispielsweise noch heute über keinen Anschluss an das IC-Netz. Wie der Beitrag über »Wirtschaftswunder« und Massenkonsum zeigt, liegt hier die Wurzel für die enorme Motorisierung der Bevölkerung nach 1945, die bis weit in die 1960er Jahre über dem Landesdurchschnitt und mit großem Abstand vor der »reicheren« Dortmunder Montanregion lag. Erste Annäherungen an eine Sozialgeschichte des Raumes leisten die Beiträge zur Bevölkerungsgeschichte im 18. und 19. Jahrhundert, zur Arbeiterbewegung im ausgehenden 19. Jahrhundert und der Zwischenkriegszeit sowie zum Weg in die neue urbane bundesrepublikanische Wohlstandsgesellschaft.

Die Rolle der Kammer im Dritten Reich zeigt, wie widersprüchlich die vom Nationalsozialismus ausgehenden (macht)politischen und ideologischen Primare von der Arnsberger Kammer aufgenommen wurden und auf ihre Arbeit zurückwirkten. Die sog. Machtergreifung Hitlers und die rasche Gleichschaltung spaltete die Kammer, die dann eine besonders unrühmliche Rolle bei den »Arisierungen« spielte. Die »wehrwirtschaftliche Abteilung« wurde zum Schwerpunkt der Kammertätigkeit, die Kammer selbst wie schon im Ersten Weltkrieg ein wichtiges Rädchen im Getriebe der Kriegswirtschaft.

Eine Leitfrage des gesamten Bandes bezieht sich auf die Aus- bzw. Wechselwirkungen der peripheren Lage zu den »Führungsregionen«. Dies war für die frühe Zeit das märkische Sauerland. Abseits der Handelszentren

Soest und Iserlohn stand die Wirtschaft des kölnischen Sauerlandes dabei meist nicht am lukrativen Ende der Wertschöpfungskette. Wie eng die Wechselwirkungen waren, zeigen die frühen Handelsströme ebenso wie die Einordnung der frühen Berg- und Hüttenwerke in überregionale bzw. übergeordnete Produktionszusammenhänge. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts rückte das entstehende Ruhrgebiet immer stärker in die Rolle einer Führungsregion, wie an dem Niedergang des Hüttenwesens mit der Einführung neuer technologischer Verfahren der Eisen- und Stahlwerke an Rhein und Ruhr in signifikanter Weise abzulesen ist. Ähnliches gilt auch für den Niedergang kleiner Mühlenbetriebe in der Hellwegzone, zweifellos ein Resultat der zunehmenden Weltmarktintegration der Getreideversorgung des Ruhrgebiets nach Eröffnung des Dortmund-Ems-Kanals. Zudem zeigt der auf den ersten Blick überraschende Schulterschluss der Arnberger Kammer mit den Ruhrgebietskammern in der Schutzzolldebatte die enge wirtschaftliche Verflechtung beider Wirtschaftsräume. Das Absterben von Brenneien und Brauereien in dieser Region muss vor dem Hintergrund der massiven Konzentrationsprozesse in Westfalen gesehen werden, die den Dortmunder Raum zu Lasten des südostwestfälischen Wirtschaftsgebiets stärkten. Über den gesamten Zeitraum ist zu beobachten, wie eng die demographische Entwicklung und die regionalen Arbeitsmärkte, die stark aufeinander reagierten, als Folge von Einkommens- und Wohlstandsgefällen zusammenhängen. Auch die Modernisierung der Landwirtschaft in der Mitte des 19. Jahrhunderts vollzog sich im Sog des industriellen Aufbaus des Ruhrgebiets. Wenngleich bis in die 1950er Jahre die Landwirtschaft dominierte und die »Reagrarisierung« immer wieder als Krisenventil funktionierte, machen zum Beispiel die Wirkungen der Ruhrbesetzung durch Franzosen und Belgier oder die Wirtschaftskrise von 1929 die enge wirtschaftliche Verflechtung beider Wirtschaftsräume auch in der Zwischenkriegszeit deutlich, was insbesondere für die industriellen Kerngebiete des Landkreises Arnberg selbst gilt. Die Widerlegung der These, dass »der Arbeiter an der Peripherie« kaum zu organisieren sei, zeigt, wie eng und intensiv die Wechselbeziehungen auch hinsichtlich der sozialen Arbeitsbeziehungen zwischen Ruhrgebiet und dem Arnberger Kammerbezirk waren. Die »neue Urbanität« schließlich erfuhr wesentliche Impulse durch die Landesplanung in NRW als Reaktion des Kabinetts Meyers auf die erste große Strukturkrise im Ruhrbergbau Ende der 1950er Jahre. Ein Ergebnis war eine stärkere Profilierung des Arnberger Raumes als Naherholungsgebiet des Ruhrgebietes, was mit einem spürbaren Aufschwung des Fremdenverkehrs einherging.

Westfalen und die Welt – Drei Jahrhunderte Geschichte in Bildern und Dokumenten aus dem Westfälischen Wirtschaftsarchiv, hrsg. von Karl-Peter Ellerbrock und Ralf Stremmel. Münster: Aschendorff Verlag 2002. 237 S., zahlr. Abb., € 25,50

Die GWWG hat mit der zu ihrem Jubiläum erschienenen Schrift »Westfalen und die Welt« auf die vielfachen internationalen Verflechtungen der westfälischen Wirtschaft in Geschichte und Gegenwart aufmerksam gemacht. Die 64 Beiträge machen deutlich, dass Regionalgeschichte nicht an den Grenzen des eigenen Territoriums stehen

bleiben darf. Erst der Blick auch in andere Regionen öffnet das Verständnis für Besonderheiten und Charakteristika, auch für Vor- und Fehlurteile. Fern von jeder Heimattümelei geht es in dem Buch um Kontakte zwischen Westfalen und dem Ausland in einem Zeitraum von annähernd einem Vierteljahrtausend, von den Exporten des Handelshauses Harkort Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Besuch des sowjetischen Staatspräsidenten Michail Gorbatschow auf der Westfalenhütte der damaligen Hoesch AG im Jahre 1989. Heute scheint es häufig so, als ob »Globalisierung« ein Phänomen der neuesten Zeit sei. Rasch wird dem Leser jedoch bewusst werden, dass »Globalisierung« schon seit dem 18. Jahrhundert in jeder Epoche auf jeweils ganz eigene Art das Leben der Menschen und die Rahmenbedingungen der Wirtschaft prägte. Geboten wird ein Längsschnitt durch die Zeit und ein Querschnitt durch Themen wie Technologietransfer, Fremde, Warenexport, Kommunikation oder Politik. Das Buch ist zugleich Ausdruck für die Vielfalt an Quellen, die das WWA mittlerweile übernommen und erschlossen hat, die keineswegs nur wirtschaftliche, sondern auch soziale, kulturelle und politische Aspekte beleuchten.

Dettmar Basse (1764–1836). Ein Kaufmannsleben zwischen Oder und Ohio. Von Marieluise Spangenberg. Iserlohn 2001, 208 S., m. zahlreichen z. T. farbigen Abb. (Beiträge zur Geschichte Iserlohns, Bd. 22), € 14,50

Die Geschichte eines Iserlohner Kaufmanns, den ein wechselvolles Schicksal von Iserlohn nach Frankfurt am Main, von dort nach Paris und 1802 nach Amerika führte, wo er u. a. die Stadt Zeliénople gründete und einen der ersten Schmelzöfen im Westen Pennsylvanias in Betrieb nahm. 1795 trat er bei den Basler Friedensverhandlungen zwischen Preußen und Frankreich für eine Liberalisierung des Handels ein. Für die Stadt Frankfurt handelte er mit der französischen Revolutionsregierung einen Neutralitätsvertrag aus. Dem hessischen Landgrafen half er, die Kurwürde zu gewinnen.

Für ihre Biographie nutzte die Autorin Quellen der Archive von Basel, Berlin, Dresden, Frankfurt am Main, Iserlohn, Leipzig, Mannheim, Marburg, Münster, Paris, Schwelm, Wuppertal und Zürich, insbesondere das bisher noch unerschlossene Material der Historischen Gesellschaft in Zeliénople (USA), darunter fast 100 Briefe der Wilhelmine (Zélie) Basse geb. Kellner an ihren Mann, die wertvolle Rückschlüsse auf den Lebenszuschnitt einer Kaufmannsfamilie im 18. Jahrhundert, ihr Bildungsniveau, das Verhältnis von Mann und Frau, Herrschaft und Dienstboten, ihre Erziehungsvorstellungen vor dem Hintergrund der Frankfurter Lokalgeschichte, der weltpolitischen Entwicklungen und ihren Auswirkungen auf Handel und Wandel zuließen. Dank der Fülle vor Allem des amerikanischen Quellenmaterials gelang es, den Charakter des Kaufmanns schärfer als bisher zu zeichnen und seinem schnellen Schritt durch Länder und Zeiten auf der Spur zu bleiben. Früh legte er die Perücke ab. Zweifellos war er ein Sympathisant revolutionärer Ideen. Männer wie Joseph von Görres, Maurice de Talleyrand und viele, heute fast vergessene deutsche und französische »Jakobiner« verkehrten in seinem Haus. Mit General Hoche, Napoleons Rivalen, war er befreundet und konnte ihm

manches Zugeständnis in seinen Kontributionsforderungen an deutsche Städte abringen.

Basses Lebensweg in seinen Tätigkeiten als Kaufmann, Kunstsammler, Diplomat, Unternehmer, Grundstückspe-

kulant, Farmer, Schafzüchter und -händler, Ziegelei- und Eisenwerksbesitzer wird mit diesem Buch eingehend geschildert als Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des späten 18. und 19. Jahrhunderts.

STELLENANZEIGEN

Bistum Münster

Im Bischöflichen Generalvikariat ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt die Stelle einer/eines

Archivarin/Archivars

neu zu besetzen. Die Stelle kann auch in Teilzeitform besetzt werden.

Der Aufgabenbereich umfaßt im Wesentlichen:

- Erschließung der im Bistumsarchiv als Deposita liegenden Pfarrarchive (im wesentlichen 19./20. Jh.)
- Abwicklung der Restaurierungsaufträge
- Betreuung der Dienstbibliothek
- Führung des Haushaltes
- Vertretung der Lesesaalaufsicht mit Benutzerberatung

Wir erwarten:

- Eine abgeschlossene Fachausbildung für den gehobenen Archivdienst
- Erfahrung im Umgang mit der EDV, möglichst im Programm AUGIAS
- Verantwortungsbewußtsein und Flexibilität
- Kooperations- und Kommunikationsgeschick
- Identifikation mit den Grundsätzen und Zielen der katholischen Kirche

Wir bieten:

- eine vielseitige und interessante Aufgabe
- eine Vergütung nach der Vergütungsgruppe K Vb/IV b der Kirchlichen Arbeits- und Vergütungsordnung (vergl. BAT)

Bewerbungen geeigneter schwerbehinderter Frauen und Männer sind ausdrücklich erwünscht.

Katholische Bewerberinnen und Bewerber richten Ihre Bewerbung bitte bis spätestens 17.05.2002 an das

**Bischöfliche Generalvikariat
Abteilung Personalverwaltung und Besoldung
48135 Münster**

Für Rückfragen steht Ihnen Frau Dr. Fleck vom Bistumsarchiv (0251/495-6044, Fleck@Bistum-Muenster.de) zur Verfügung.



Alte Hansestadt Lemgo

Der Bürgermeister

Die ALTE HANSESTADT LEMGO sucht zum nächstmöglichen Termin eine/n

Diplom- oder Dipl.(FH) Archivar/in
des gehobenen Archivdienstes
Vergütung/Besoldung bis IVa BAT bzw. A 11 BBG

Aufgabenbereich:

Übernahme und Erschließung von Akten und anderen Datenträgern, auch elektronischer, aus der Stadtverwaltung Lemgo, Betreuung der im Archiv vorhandenen Bestände, Übernahme und Erschließung von Sammlungen, wie Zeitungen, Plakaten, Drucksachen, Fotos, Karten und audiovisuellen Medien aus der Verwaltung und Privatbesitz.

Erwartet werden gute Kenntnisse in der elektronischen Datenverarbeitung und Berufserfahrung im Archivdienst, mit Kenntnissen in der Organisation, Planung und Entwicklung eines Archivs.

Weiter werden Kenntnisse in der stadt- und ortsgeschichtlichen Forschung und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den anderen kulturellen Einrichtungen der Stadt vorausgesetzt.

Wir sind um die berufliche Förderung von Frauen bemüht und möchten deshalb ausdrücklich Frauen ermutigen, sich zu bewerben. Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung und Befähigung bevorzugt eingestellt.

Noch Fragen? Telefonische Auskünfte zu dieser Stellenausschreibung erhalten Sie unter Tel. 05261/213-222. Weitere Informationen zur Stadt Lemgo finden sie im Internet unter www.lemgo.de.

Bewerbungen mit den üblichen Bewerbungsunterlagen (tabellarischer Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschriften, Tätigkeitsnachweisen) richten Sie bitte innerhalb von zwei Wochen nach Erscheinen dieser Anzeige an:

Alte Hansestadt Lemgo - Der Bürgermeister-,
Haupt- und Personalamt, 32655 Lemgo

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DES HEFTES

- Achim **Becker** M.A., Kreiszentralarchiv Warendorf, Waldenburger Str. 2, 48231 Warendorf
Dr. Tanja **Bessler-Worps**, Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Märkische Str. 120, 44141 Dortmund
Dr. Wolfgang **Bockhorst**, Westfälisches Archivamt (Bo)
Peter **Bürger**, Museumsverein Eslohe, 59889 Eslohe
Johannes **Burkhardt**, Archivschule Marburg, Bismarckstr. 32, 35037 Marburg
Dr. Horst **Conrad**, Westfälisches Archivamt (Co)
Wolfram **Czeschick**, Stadtarchiv Paderborn, Pontanusstr. 55, 33102 Paderborn
Dr. Simone **Epking**, Westfälisches Archivamt (Ep)
Prof. Dr. Axel **Gellhaus**, Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturgeschichte, RWTH Aachen, Templergraben 55, 52056 Aachen
Dr. Walter **Gödden**, Literaturkommission für Westfalen, Hörsterplatz 4–5, 48147 Münster
Dr. Jens **Heckl**, Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster, Bohlweg 2, 48147 Münster
Hans-Jürgen **Höötman**, Westfälisches Archivamt (Hö)
Dr. Volker **Jakob**, Westfälisches Landesmedienzentrum, 48133 Münster
Claudia **Landwehr**, Westfälisches Landesmedienzentrum, 48133 Münster
Reinhard **Meister**, Peyinghausen 3a, 58339 Breckerfeld
Rolf-Dieter **Müller**, Stadtarchiv Paderborn, Pontanusstr. 55, 33102 Paderborn
Herbert **Neseker**, Nordrhein-Westfalen-Stiftung, Roßstr. 133, 40476 Düsseldorf
Dr. Brigitta **Nimz**, Westfälisches Archivamt (Ni)
Burkhard **Noite**, Archivschule Marburg, Bismarckstr. 32, 35037 Marburg
Dr. Ines **Oberling**, Westfälisches Archivamt (Ob)
Dr. Stefan **Ormanns**, Arbeitsstelle Ernst Meister, Germanistisches Institut der Universität Bonn, Am Hof 1d, 53111 Bonn
Stefan **Plettendorff**, Westfälisches Archivamt (PI)
Klaus **Pradler**, Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Märkische Str. 120, 44141 Dortmund
Rico **Quaschny**, Stadtarchiv Bad Oeynhausen, Bahnhofstr. 43, 32543 Bad Oeynhausen
Dr. Norbert **Reimann**, Westfälisches Archivamt (Rei)
Anne Kathrin **Rowedder**, Kommunalarchiv Minden, Tonhallenstr. 7, 32423 Minden
Thomas **Schneider** M.A., Arbeitsstelle Ernst Meister, Germanistisches Institut der Universität Bonn, Am Hof 1d, 53111 Bonn
Dr. Stefan **Schröder**, Stadtarchiv Greven, Postfach 1664, 48155 Greven
Prof. Dr. Karl **Tepp**e, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Landesrat für Kultur, 48133 Münster
Dr. Gunnar **Teske**, Westfälisches Archivamt (Ts)
Prof. Dr. Martina **Wagner-Egelhaaf**, Literaturkommission für Westfalen, Hörsterplatz 4–5, 48147 Münster
Thomas **Wolf**, Kreisarchiv Siegen-Wittgenstein, Koblenzer Str. 73, 57072 Siegen
Dieter **Wurm**, Vorsitzender der Landschaftsversammlung des LWL, 48133 Münster

ARCHIVPFLEGE IN WESTFALEN UND LIPPE – Im Auftrage des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe – Westfälisches Archivamt – herausgegeben von Norbert Reimann und Horst Conrad. – Selbstverlag des Westfälischen Archivamtes. Verlagsleitung: Josef Häming. – Erscheint im April und Oktober eines jeden Jahres.

Redaktion: Susanne Heil in Verbindung mit Horst Conrad, Rickmer Kießling, Gunnar Teske und Katharina Tiemann.
Zuschriften an das Westfälische Archivamt, Redaktion, 48133 Münster, Telefon: 0251/591 5779 und 3887, Telefax: 0251/591 269, E-Mail: westf.archivamt@lwl.org.

Satz: Markus Schmitz, Büro für typographische Dienstleistungen, Münster. – Druck: Hermann Kleyer, Münster-Roxel.
Mit Verfassernamen bezeichnete Artikel stehen in deren Verantwortung. ISSN 0171-4058